



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„*Die Samoaner-Truppe* in Wien im Jahr 1897.
Mit besonderem Fokus auf die erotisierende
Darstellung der samoanischen Frau.“

Verfasserin

Andrea Humer

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2013

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 317

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Theater-, Film- und Medienwissenschaft

Betreuerin:

Dr. Birgit Peter

Erklärung

Hiermit erkläre ich eidesstattlich, die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne fremde Hilfe, nur unter Verwendung der angeführten Quellen verfasst und die den Quellen wörtlich oder inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht zu haben. Ich versichere außerdem, dass diese Arbeit weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit abgegeben wurde. Die vorliegende Fassung entspricht der eingereichten elektronischen Version.

Wien, am 24.09.2013

Andrea Humer

Ich möchte diese Arbeit meinen Eltern widmen, die während meiner gesamten Ausbildungs- und Studienzeit stets hinter mir standen, an mich glaubten und mich auch finanziell unterstützten.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
1.1. Archivrecherche und Material.....	2
1.2. Fragestellung und Methodik	4
2. Völkerschauen.....	7
2.1. Forschungsstand	7
2.2. Völkerschauen in Wien	13
2.3. Der Wiener Prater – ein Ort des Vergnügens und des Staunens.....	15
2.4. Carl Hagenbeck und seine „anthropologisch-zoologischen Ausstellungen“ ...	21
2.5. Das Ende der Völkerschauen	24
3. Die „Samoa-Schau“ in Wien im Jahr 1897 und ihre Rezeption im Illustrierten Wiener Extrablatt	31
3.1. Illustriertes Wiener Extrablatt.....	33
3.2. Positionierung der Ausstellung <i>Die Samoaner-Truppe</i> und deren Verlauf	37
3.3. Das Ende der „Samoa-Schau“ in Wien.....	56
4. Der Umgang mit den „Fremden“ in Wien am Beispiel des humoristischen Volksblattes Kikeriki.....	59
4.1. Kikeriki	59
4.2. Die Rezeption von Völkerschauen in Kikeriki	62
4.3. Der Umgang mit den „Fremden“ in den deutschen Kolonien	70
5. Die europäische Darstellung des „Fremden“ mittels Stereotypisierung.....	73
5.1. Die Samoanerin als Sinnbild für „Exotik“ und sexuelle Freizügigkeit.....	77
Das „Samoa-Stereotyp“ und dessen „Funktionswandel“ - Das Stereotyp des „edlen Wilden“	77

5.2.	Die Bildung eines „westlichen Selbstverständnisses“	92
5.3.	Sexuelle Freizügigkeit trifft auf europäische Prüderie	96
6.	Fazit.....	103
7.	Quellenverzeichnis	109
7.1.	Literaturverzeichnis	109
7.2.	Lexika	114
7.3.	Archivquellen und Zeitungen	114
7.4.	Abbildungsverzeichnis	115
7.5.	Internetquellen	116
8.	Lebenslauf.....	119
9.	Abstract.....	121

1. Einleitung

Die Zurschaustellung von „exotischen“ Menschen in Schaubuden, Tiergärten oder an anderen Orten, welche heute meist mit der Bezeichnung „Völkerschauen“ zusammengefasst wird, scheint im 21. Jahrhundert fast gänzlich in Vergessenheit geraten zu sein. Wenn man bedenkt, dass diese Schauen im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert zu einer der beliebtesten Unterhaltungsformen in Europa gezählt werden konnten, ist es verwunderlich, dass heute nur wenige Menschen mit dem Begriff „Völkerschau“ etwas anfangen können.

Umso spannender ist es, sich Gedanken darüber zu machen, wie sich dieses Phänomen jahrzehntelang so großer Begeisterung seitens des Publikums erfreuen konnte. Wer war an diesem Erfolg beteiligt beziehungsweise welche Faktoren waren maßgeblich dafür verantwortlich und was sollte mittels dieser Schauen transportiert werden? Dies wirft zudem die Frage nach den gesellschaftlichen und politischen Diskursen, welche an Völkerschauen geknüpft waren, auf.

Die Schwierigkeit bei der Untersuchung einer speziellen Völkerschau ist, Archivmaterial aufzuspüren. Denn - wie auch der Wiener Historiker Werner Michael Schwarz, auf den ich in Kapitel 2.1. noch genauer eingehen werde, und andere Wissenschaftler/innen bedauern – es lösen sich die Spuren rund um einzelne Schaustellungen häufig von ihrer Herkunft ab. Zwar wurden während einer Ausstellung viele Ethnografika und Fotos veröffentlicht und vermarktet, doch die Quellen dieser Gegenstände wurden meist nicht genannt, um sie möglichst authentisch erscheinen zu lassen.¹ Dies musste auch ich im Zuge meiner Recherche erkennen. So habe ich, um nur ein Beispiel zu nennen, in der Wienbibliothek im Rathaus „10 Aktfotografien“ von „exotischen“ Frauen mit der Beschriftung „vermutlich Samoanerinnen“ gefunden. Da die Fotografien selbst jedoch weder vom/von der Fotografen/in noch vom/von der späteren Besitzer/in beschriftet worden waren und auch die Herkunft bzw. die/der Sammler/in unbekannt sind, lässt sich heute nicht mehr klären, um was bzw. um wen es sich genau handelte. Dies ist kein Einzelfall, und vermutlich kursieren in Wien noch

¹ Vgl. Werner Michael Schwarz: „Völker-schauen“ in Wien. In: Alfred Ogris (Red.): Bericht über den 22. Österreichischen Historikertag in Klagenfurt. Wien: Verb. Österr. Historiker und Geschichtsvereine 2002. S. 65.

zahlreiche weitere Gegenstände, die durch die vielen Völkerschauen transportiert wurden, sich heute aber nicht mehr zuordnen lassen.

Anfangs wollte ich meine Diplomarbeit nicht auf eine einzelne Ausstellung beschränken, sondern das Phänomen „Völkerschauen“ in einem viel weiter gesteckten Rahmen untersuchen. Da jedoch jede Schau für sich zahlreiche verschiedene Facetten aufweist, betrachtete ich es schließlich als sinnvoller, mich in einem ersten Schritt auf Völkerschauen in Wien zu beschränken und mich in einem weiteren Schritt auf nur eine bestimmte Ausstellung zu konzentrieren. Mein besonderes Interesse im Zuge meiner Recherchen weckten die „Samoa-Schauen“. Die Samoaner/innen schienen einen ganz besonderen Reiz auf die Europäer/innen ausgeübt zu haben, was ich einigen Erwähnungen der „Samoa-Schauen“ in der deutschen Forschungsliteratur zu Völkerschauen entnehmen konnte. Immer wieder wird deren bestechende „Schönheit“ hervorgehoben, was in Zusammenhang mit der diesem Volk zugeschriebenen „sexuellen Freizügigkeit“ großes Interesse beim Publikum zu wecken schien. Über die von Mai bis Juni 1897 in Wien stattgefundene „Samoa-Schau“, welche auf Plakaten und in den verschiedenen Zeitungen die über Völkerschauen berichteten, als *Die Samoaner-Truppe. Die interessante Truppe vom anderen Ende der Welt*² beworben wurde, habe ich in der vorhandenen Literatur zu Völkerschauen in Wien nur wenige Informationen gefunden. Dies war ein umso größerer Ansporn für mich, mehr über diese Ausstellung herauszufinden.

1.1. Archivrecherche und Material

Im Zentrum meiner Arbeit steht die Betrachtung der Schau *Die Samoaner-Truppe. Die interessante Truppe vom anderen Ende der Welt* aus dem Jahr 1897, welche vom 23. Mai bis zum 23. Juni im Ausstellungspark vor der Rotunde im Wiener Prater stattgefunden hat.³ Um an Material für mein Vorhaben zu gelangen habe ich in einigen historische Zeitungen recherchiert und verschiedene Wiener Archive aufgesucht.

Zunächst suchte ich im Onlinearchiv der Österreichischen Nationalbibliothek „ANNO“ (AustriaN Newspaper Online). Beim Durchsehen der verschiedenen historischen

2 Illustriertes Wiener Extrablatt. 22. Mai. 1897, Nr. 140, S. 9.

3 Vgl. Werner Michael Schwarz: Anthropologische Spektakel. Zur Schaustellung „exotischer Menschen“, Wien 1870-1910. Wien: Verlag Turia+Kant 2001. S. 230.

Zeitungen, mit Fokus auf das Jahr 1897, stieß ich auf einige Berichte und Artikel über die Zurschaustellung der Samoaner/innen. Hervorheben möchte ich in meiner Arbeit besonders die ausführliche Berichterstattung des Illustrierten Wiener Extrablattes⁴, da diese liberal ausgerichtete Zeitung äußerst wertvoll für die historische Aufarbeitung der in Wien stattgefundenen „Samoa-Schau“ ist.

Das humoristische Volksblatt Kikeriki⁵ liefert ebenfalls aufschlussreiche Informationen über die Zurschaustellung so genannter fremder Völker in Wien und den Umgang der Bevölkerung mit dem „Fremden“ und „Exotischen“.

Ein Großteil der in Wien gezeigten Völkerschauen wurde im Wiener Prater abgehalten, weshalb mich mein zweiter Weg ins Pratermuseum im Wiener Planetarium führte. Dieses Museum gibt einen ganz speziellen Einblick in die Wiener Unterhaltungskultur des 19. Jahrhunderts, in welcher der Prater eine bedeutende Rolle spielte. Neben dem Originalmodell der ersten in Wien abgehaltenen Weltausstellung im Jahr 1873 finden sich hier ein Plakat zur „Samoa-Schau“ aus dem Jahr 1897 sowie eine Fotografie von samoanischen Mädchen. Erstaunlicherweise werden die im Prater jahrzehntelang abgehaltenen Völkerschauen nur peripher als Teil der Pratergeschichte dargestellt. Diesbezüglich ist festzuhalten, dass dies ebenso in der so genannten Praterliteratur der Fall ist. Auch Schwarz stellte in seinem 2001 erschienen Buch *Anthropologische Spektakel* fest, dass die ansonsten so detailfreudige Praterliteratur, Völkerschauen nur am Rande erwähnt.⁶

Interessante Fotografien entdeckte ich beim Durchsehen der Inventarbände des Weltmuseums Wien⁷, von denen manche in meiner Arbeit zu finden sein werden. Vor allem handelt es sich hier um Aktfotografien samoanischer Frauen und um Porträtfotos, welche Frauen mit traditionellem Haarschmuck oder kostbarem Halsschmuck abbilden. In der Wienbibliothek im Rathaus suchte ich mit Hilfe der Bibliothekarin Julia König weiter nach nützlichem Material, leider ohne Erfolg. Auch in der Plakatsammlung und der Druckschriftensammlung der Wienbibliothek fand ich nichts zur „Samoa-Schau“. Ebenfalls erfolglos gestaltete sich die Suche in der Anthropologischen Abteilung des Naturhistorischen Museums, der online einsehbaren Plakatsammlung der Österreichischen Nationalbibliothek, der Fotosammlung in der Albertina, dem

4 siehe Kapitel 3.1.

5 siehe Kapitel 4.1.

6 Vgl. Schwarz, *Anthropologische Spektakel*, S. 9.

7 ehemaliges Museum für Völkerkunde

Fotoinstitut Bonartes sowie im Wiener Stadt- und Landesarchiv, wo ich etwaige Konzessionen und behördliche Berichte recherchiert habe. Bei meiner Suche im Wiener Stadt- und Landesarchiv bin ich zwar auf umfangreiches Material zu diversen Ausstellungen, die in der Rotunde stattgefunden haben, gestoßen, doch Dokumente zu einzelnen Völkerschauen waren nicht zu finden. Viele Dokumente zu den damals sehr beliebten großen Ausstellungen in Wien, wie der *Weltausstellung* im Jahr 1873, der *Kochkunstausstellung* (1897), der *Jubiläumsausstellung* (1898) oder der *Ersten internationalen Jagdausstellung* (1910), werden hier archiviert. Es stellt sich die Frage, warum diese Ausstellungen und noch zahlreiche andere archiviert wurden, Völkerschauen jedoch in dem von mir untersuchten Zeitraum von 1883-1910 nicht. Vor allem unter dem Aspekt, dass auch Völkerschauen ein Massenpublikum anzogen, die Zeitungen laufend darüber berichteten und vermutlich viele Dokumente, egal ob behördliche Erlaubnisse, Programmhefte, Lagepläne bis hin zu Polizeiberichten, in Verbindung mit einer Völkerschau entstanden sein müssten, scheint dies verwunderlich.

1.2. Fragestellung und Methodik

Während der intensiven Beschäftigung mit den „Samoa-Schauen“ in Deutschland und der von Mai bis Juni in Wien stattgefundenen Ausstellung *Die Samoaner-Truppe* kam ich zunehmend zu der Erkenntnis, dass vor allem Völkerschauen, die gezielt auf die erotisierende Darstellung der Frau abzielten, einen besonders großen Anklang beim Publikum fanden.

Von dieser Feststellung ausgehend, werde ich mich bei meiner Analyse der „Samoa-Schau“ in Wien vor allem auf das „Wie“ der Inszenierung konzentrieren. Wie war eine solche Schau aufgebaut, wer organisierte, plante, koordinierte dieses „Spektakel“, und wie wurden Werbung und Marketing eingesetzt, um die Masse zu erreichen? Dies schließt jedoch nicht die Beschäftigung mit den Fragen „Wie reagierte das Publikum auf die Zurschaustellung ‚exotischer‘ Menschen?“ beziehungsweise „Was begeisterte das Wiener Publikum tatsächlich an den Samoaner/innen?“ mit ein. Deren Beantwortung liegt nicht in meinem Forschungsinteresse, denn über die Reaktionen, welche die Schaustellungen bei den Besucher/innen auslösten, kann heute nur noch spekuliert werden, da es fast keine Quellen dazu gibt.

Die Auseinandersetzung mit einer einzelnen „Schau“ erfordert eine spezifische Vorgehensweise, schafft aber auch die Möglichkeit, diese aus mehreren Richtungen zu betrachten.

Ich habe mir zum Ziel gesetzt, den Verlauf der „Samoa-Schau“ in Wien im Jahr 1897 möglichst genau wiederzugeben und das Besondere an der Zurschaustellung der Samoaner/innen herauszuarbeiten. Hierfür werde ich mich vor allem auf die Analyse der Berichterstattung zur *Samoaner-Truppe* im Illustrierten Wiener Extrablatt konzentrieren. Der Verlauf der Schau kann allein dadurch erstaunlich genau wiedergegeben werden, zudem lassen sich dadurch die Wichtigkeit und der Einfluss der Presse auf den Erfolg von Völkerschauen erahnen.

Des Weiteren werde ich auf den Aspekt der erotisierenden Inszenierung der samoanischen Frau näher eingehen. Mit Hilfe von Zeitungsartikeln, anderen zeitgenössischen Beschreibungen, Fotografien, Literatur, Plakaten und der Auseinandersetzung mit der Entstehung des „Samoa-Stereotyps“ mittels Reise- und Forschungsberichten habe ich versucht, die Ursachen des erotisch aufgeladenen Blicks der Europäer/innen im Bezug auf die Samoanerinnen zu erforschen. Wie ist diese stereotype Vorstellung von den Samoanerinnen entstanden, welche Auswirkung hatte sie auf die Inszenierung der „Samoa-Schauen“, und wie trug die „exotische“ Frau zum Selbstbild des „weißen“ Mannes bei?

Um keine einseitige Darstellung der Behandlung von Völkerschauen in der Presse zu liefern, habe ich mich zusätzlich zur Berichterstattung im Illustrierten Wiener Extrablatt mit einem „nicht-liberalen“ Blatt auseinandergesetzt. Das humoristische Volksblatt Kikeriki, behandelte die Zurschaustellung „exotischer“ Menschen auf eine ganz andere Art und Weise, was einen weiteren Blick auf Völkerschauen eröffnet. Davon ausgehend, tauchten bei meinen Untersuchungen auch Fragen zum Umgang mit dem „Fremden“ in Wien um die Jahrhundertwende auf.

Das folgende Kapitel soll den Einstieg in die Thematik „Völkerschauen“ erleichtern. Auf die Fragen „Was waren Völkerschauen?“ und „Wie sieht die wissenschaftliche Bearbeitung rund um dieses Thema aus?“ folgt eine Beschreibung von Völkerschauen in Wien, was vor allem im kulturhistorischen Kontext betrachtet interessant ist. Dies erforderte die Auseinandersetzung mit der gesellschaftlichen, sozialen und politischen Situation in Wien um die Jahrhundertwende, mit besonderem Fokus auf den Wiener

Prater, der in der Geschichte der Wiener Unterhaltungskultur des 19. Jahrhunderts eine wesentliche Rolle spielte.

Das dritte Kapitel konzentriert sich vollständig auf die im Jahr 1897 im Ausstellungspark vor der Rotunde in Wien abgehaltene „Samoa-Schau“ und deren Rezeption im Illustrierten Wiener Extrablatt. Dank der ausführlichen Berichterstattung erhält man einen guten Einblick in den Verlauf der Schau. Zwar lässt sich heute nicht mehr feststellen, inwiefern sich die Berichterstattung im Illustrierten Wiener Extrablatt auf den Erfolg der Ausstellung auswirkte, doch allein die Ausführlichkeit und Regelmäßigkeit, mit welcher über die Schau geschrieben wurde, zeigt, dass ein großes Interesse bei der Wiener Bevölkerung vorhanden gewesen sein muss.

Im vierten Kapitel habe ich mich mit dem humoristischen Volksblatt Kikeriki auseinandergesetzt. Auch in dieser antisemitischen Karikaturenzeitung wird regelmäßig über Völkerschauen berichtet, doch ganz im Gegensatz zu den liberalen Zeitungen der damaligen Zeit kritisierten die teils derben Karikaturen des Kikeriki Völkerschauen, deren Veranstalter/innen sowie das Publikum. Anhand einiger Karikaturen habe ich versucht, die Ablehnung und den Spott gegenüber den ausgestellten „Exoten“ aufzuzeigen und im kulturhistorischen Kontext zu erklären.

Diesen beiden historischen Kapitel, die sich vor allem auf meine eigenen Wahrnehmungen und Interpretationen stützen, folgt ein wesentlich theoretischerer Teil zum Thema „Stereotypie“ und zur Wahrnehmung des „Fremden“. Besonders habe ich mich im fünften Kapitel auf den Funktionswandel des „Samoa-Stereotyps“ konzentriert. Dieses war anfänglich von der Vorstellung der „edlen Wilden“ geprägt, doch durch die Kolonisation wurde das erzeugte Bild von den Südseeinsulaner/inne/n immer mehr von kolonialpropagandistischen Interessen gelenkt. Ein weiteres wesentliches Thema dieses Kapitels ist das Sexualverständnis in Wien im 19. Jahrhundert. Ich habe versucht, die für meinen Stoff essentiellen Punkte herauszufiltern, ohne insgesamt ins Detail zu gehen, da dies den Umfang meiner Arbeit sprengen würde. Hauptsächlich ging es mir darum, die Frage zu klären, warum gerade in dieser Zeit die Inszenierung der „exotischen“ Schönheiten, auf so großes Interesse stoßen konnte.

Kapitel 6 soll einen zusammenfassenden Überblick über die gesamte Arbeit geben und das Ergebnis meiner Forschungsfrage präsentieren.

2. Völkerschauen

In der vorliegenden Arbeit verwende ich den Begriff „Völkerschau“ zusammenfassend für sämtliche kommerziell ausgerichteten Zurschaustellungen „fremder“, „exotischer“ Völker in Europa. Der Ausdruck „Völkerschau“ ist erst im Nachhinein von der deutschsprachigen Forschungsliteratur als einheitliche Bezeichnung für Schaustellungen dieser Art eingeführt worden und demzufolge mit Vorsicht zu verwenden.⁸

Der Historiker Werner Michael Schwarz lehnte diese Bezeichnung ab. Er bestritt zwar nicht den engen Zusammenhang dieser Schaustellungen, trotzdem bevorzugte er die Verwendung anderer zeitgenössischer Begriffe, wie zum Beispiel „Ausstellung“, „Schaustellung“, „die Zurschaustellung ‚exotischer‘ Völker“ u.d.g. Schwarz kritisierte die unreflektierte Verwendung des Wortes „Völkerschauen“. Er wies auf die Spezifika jedes einzelnen Volkes hin und somit auch auf die Notwendigkeit, jede Schau auf ihre Eigenheiten zu untersuchen und erst dann in einem Zusammenhang mit anderen Schauen zu stellen.⁹

So ist es auch Ziel meiner Arbeit, mich ganz bewusst auf *ein* in Wien ausgestelltes „Volk“ zu konzentrieren. Die intensive Auseinandersetzung mit einer einzigen Schau bzw. einem ganz bestimmten Volk machte mir auch deutlich, wie grundlegend die Unterschiede der verschiedenen zur Schau gestellten Völkern waren. Es war jedoch nicht nur so, dass sich die ausgestellten Menschen wesentlich voneinander unterschieden, besonders spannend war für mich vielmehr die Erkenntnis, wie unterschiedlich diese zusätzlich von den Veranstalter/inne/n inszeniert wurden.

Ich sehe durchaus die Ungenauigkeit, welche die einheitliche Verwendung des Begriffs „Völkerschau“ mit sich bringt, doch finde ich ihn hilfreich, wenn es darum geht, dieses Phänomen als „Gesamtkonstrukt“ zu diskutieren.

2.1. Forschungsstand

Meine Arbeit soll keine zwingende Definition des Begriffs „Völkerschau“ liefern, doch möchte ich versuchen, in diesem einführenden Kapitel einen ersten Eindruck darüber zu

⁸ Vgl. Schwarz, „Völker-schauen“ in Wien, S. 65.

⁹ Vgl. Schwarz, Anthropologische Spektakel, S. 9.

vermitteln, was Völkerschauen eigentlich waren bzw. wie in der Wissenschaft mit diesen umgegangen wurde/wird.

Voranstellen werde ich hierzu ein Zitat der deutschen Soziologin Stefanie Wolter aus ihrem 2005 erschienenen Buch *Die Vermarktung des Fremden. Exotismus und die Vermarktung des Massenkonsums*.

„Unter Völkerschauen verstehen wir die Schaustellung und Performanz von Gruppen nicht-europäischer Menschen in Europa, die unter kommerziellen Gesichtspunkten zusammengestellt und als bürgerlich akzeptables Genre vermarktet wurden.“¹⁰

So oder so ähnlich definieren viele Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler das Phänomen „Völkerschau“¹¹. Es handelt sich demzufolge um eine rein zu kommerziellen Zwecken veranstaltete Zurschaustellung „nicht-europäischer“ Völker, welche im ausgehenden 19. Jahrhundert bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts große Publikumserfolge in ganz Europa erzielen konnte.

Wolter weist darauf hin, dass sich eine Definition dieser Unterhaltungsform als relativ schwierig darstellt, da sehr viele Komponenten mit einbezogen werden müssen. Schon alleine die Frage „Was wurde dargestellt?“ muss von verschiedenen Seiten betrachtet werden. Nicht immer musste das, was darzustellen versucht wurde, ident sein mit dem, was das Publikum tatsächlich wahrnahm. Genausowenig musste dies mit der Intention der Darstellerinnen und Darsteller selbst übereinstimmen, ganz davon abgesehen, dass jedes Volk seine ganz speziellen Eigenheiten aufwies, wie auch das Publikum nicht einfach als eine alles gleich bewertende Einheit betrachtet werden kann.¹²

Die Thematik „Völkerschauen“ wird und wurde im Laufe der Jahrzehnte immer wieder zum Stoff diverser Debatten. Allein im deutschsprachigen Raum finden sich zahlreiche Publikationen¹³ zu diesem Thema, wobei Wolter zwei Grundpositionen in der Bewertung dieser Zurschaustellungen zu erkennen glaubt: Auf der einen Seite stehen Forscher/innen¹⁴, die vor allem den in Völkerschauen praktizierten Rassismus

10 Stefanie Wolter: *Die Vermarktung des Fremden. Exotismus und die Anfänge des Massenkonsums*. Frankfurt am Main: Campus-Verlag 2005. S. 116.

11 Vgl. u.a.: Eissenberger, *Entführt, verspottet, gestorben*, 1996, S. 82ff./Hey, *Vom ‚dunklen Kontinent‘ zur ‚anschiemgsamen Exotin‘*, 1997, S. 206./Jacobs, *‚Wildnis‘ als Wunsdraum westlicher ‚Zivilisation‘*, 2004, S. 90 f./Schwarz, *‚Völker-schauen‘ in Wien*, 2002, S. 65.

12 Wolter, *Die Vermarktung des Fremden*, S. 117.

13 Vgl. u.a.: Dietrich, *Konstruktionen Weißer Weiblichkeit*, 2006/Dietrich, *Rassenkonstruktion im deutschen Kolonialismus*, 2009/Dreesbach, *Kalmücken im Hofbräuhaus*, 2003/Dürbeck, *Samoa als inszeniertes Paradies*, 2006/Eißenberger, *Entführt, verspottet, gestorben*, 1996/Lewerenz, *Völkerschauen und die Konstituierung rassifizierter Körper*, 1996/Wolter, *Die Vermarktung des Fremden*, 2005.

14 Vgl. u.a.: Eißenberger, *Entführt, verspottet, gestorben*, 1996, S. 79 ff./Goldmann, *Zwischen Panoptikum und Zoo*, 1991, S.56.

anprangern und beleuchten. Auf der anderen Seite finden sich Wissenschaftler/innen¹⁵, die Völkerschauen als „Produkte ihrer Zeit“¹⁶ verstehen und sie im kulturhistorischen Kontext betrachtet, als für diese Zeit „verständlich“ erklären.¹⁷

Von großer Bedeutung für die Forschung rund um die Zurschaustellung „exotischer“ Menschen in Wien ist der bereits mehrfach erwähnte Wissenschaftler, Werner Michael Schwarz. Der österreichische Historiker hat sich intensiv mit den in Wien stattgefundenen Schaustellungen beschäftigt und in zahlreichen historischen Zeitungen und Wiener Archiven nach Material gesucht. 2001 publizierte er sein Buch *Anthropologische Spektakel. Zur Schaustellung „exotischer“ Menschen, Wien 1870-1910*. Schwarz wies in seiner Einleitung darauf hin, dass es nicht möglich ist, ein historisch korrektes Bild von Völkerschauen zu kreieren, da jegliche Deutung immer ein „europäisches Konstrukt“¹⁸ bleiben wird. Fragen, die das Publikum betreffen, können immer nur aus der Sicht von wenigen zeitgenössischen Beobachtern nachgezeichnet werden, und diese ist immer subjektiv bzw. mit einer europäischen Denkweise verbunden.¹⁹

Die deutsche Forscherin Hilke Thode-Arora, die zurzeit in Zusammenarbeit mit anderen Wissenschaftler/inne/n ausgehenden von der „Samoa-Sammlung“ im Museum für Völkerkunde München und mit Unterstützung der Fritz Thyssen Stiftung für Wissenschaftsförderung an dem Projekt *„Tamasese Lealofi, die Samoa-Völkerschauen und der Ethnographica-Handel der Gebrüder Marquardt. Eine Untersuchung zur Eigen- und Fremddarstellung von Samoanern in Deutschland während der deutschen Kolonialzeit in Samoa“*²⁰ arbeitet, schreibt in dem Text *Indianer und Inuit in Europa: Völkerschauen*, dass diese Schauen vorgaben, das „wahre“ Leben der fremden Völker zu präsentieren, doch waren sie zu einem großen Teil inszenierte Spektakel, welche Authentizität vorzutäuschen versuchten. Das Publikum jedoch sah diese Schauen nicht als Vorführung, sondern vielmehr glaubte es, eine „Reise“ in ein fernes Land

15 Stefanie Wolter nennt hier folgende Wissenschaftler/innen: Grahmmer 1991, Klös 2000, Schürer 2002. Auch die in meiner Arbeit oft zitierte deutsche Forscherin Hilke Thode-Arora, die, laut Wolter, erst in ihren späteren Aufsätzen (vgl. dazu: Thode-Arora, Charakteristische Gestalten des Volkslebens. Die Hagenbeckschen Südasiens-, Orient- und Afrika Völkerschauen, 1996/Thode-Arora, Indianer und Inuit in Europa: Völkerschauen, 2002.) zum Thema „Völkerschauen“ kritischer mit dieser Thematik umgeht, ist an dieser Stelle zu nennen. Vgl. dazu: Wolter, Die Vermarktung des Fremden, S. 82.

16 Wolter, Die Vermarktung des Fremden, S. 82.

17 Vgl. Ebd.

18 Schwarz, Anthropologische Spektakel, S. 8.

19 Vgl. Ebd. S.1-8.

20 Vgl. dazu: URL:http://www.fritz-thyssen-stiftung.de/foerderung/gefuehrte-vorhaben/projekt/pl/tamasese-lealofi-die-samoa-v/488/?no_cache=1, [20.04.2013].

anzutreten.²¹ Um diese Reise für die Besucher der Ausstellungen so authentisch wie möglich zu gestalten, war es notwendig, viele verschiedene Faktoren zu berücksichtigen. Schon bei der Zusammenstellung einer Truppe musste darauf geachtet werden, dass es sich um eine homogene Gruppe handelte. So versuchten die Werber, möglichst Personen verschiedenen Alters und auch beiderlei Geschlechts für eine Schau zu rekrutieren, da auf diese Weise eine familiäre Situation nachgestellt werden konnte.²² Bis in die 1870er-Jahre fanden diese Zurschaustellungen meist noch in Schaubuden oder auf Jahrmärkten statt. Mit der ersten von Carl Hagenbeck²³ organisierten Völkerschau im Jahr 1874 verlegte sich der Ort der Zurschaustellung zunehmend in Zoologische Gärten. Dort wurden die „Exoten“ gemeinsam mit Tieren aus ihrer Heimat vorgeführt. Außerdem konnten in den zoologischen Gärten viel mehr Besucher/innen die „Fremden“ bestaunen und somit floss automatisch mehr Geld in die Kassen der Organisator/inn/en.²⁴

In sogenannten „Eingeborenendörfern“²⁵ konnten die Besucher/innen die Völkerschau-Teilnehmer/innen beim Verrichten ihrer alltäglichen Aufgaben beobachten und zum Teil sogar selbst durch die nachgebauten Dörfer spazieren.²⁶

In diesen „ethnografischen Dörfern“ wurde darauf geachtet, mit Hilfe von aufwendigen Kulissen und Kostümen das Alltagsleben der verschiedenen Völker möglichst authentisch nachzustellen. Zusätzlich wurden dem zahlenden Publikum meist unterhaltende Tanz- und Kriegsvorführungen, die als Show inszeniert und in einem speziellen Areal des „Dorfes“ mehrmals täglich zu bestimmten Zeiten vorgeführt wurden, präsentiert.²⁷

Diese Eingeborenendörfer waren wesentlicher Bestandteil des Erfolgs, was sich unter anderem durch die Berichte in der liberalen Presse verdeutlicht, da dieses Sich-frei-im-„Dorf“-der-Eingeborenen-Bewegen, die Menschen am meisten zu faszinieren schien. Die Besucher/innen konnten sich selbst als wissenschaftliche Beobachter/innen

21 Vgl. Hilke Thode-Arora: Indianer und Inuit in Europa: Völkerschauen. In: Eva König (Hg.): Indianer 1858-1928. Photographische Reisen von Alaska bis Feuerland. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung, Museum für Völkerkunde Hamburg, Heidelberg: Ed. Braus-Verlag 2002. S. 69.

22 Ebd.

23 Siehe Kapitel 2.4.

24 Vgl. Gabi Eißberger: Entführt, verspottet, gestorben. Lateinamerikanische Völkerschauen in deutschen Zoos. Frankfurt am Main: IKO-Verlag 1996. S. 85.

25 Susann Lewerenz: Völkerschauen und die Konstituierung rassifizierter Körper. In: Torsten Junge/Inke Schmincke (Hg.): Marginalisierte Körper. Münster: Unrast-Verlag 2007. S. 135.

26 Vgl. Ebd.

27 Vgl. Wolter, Die Vermarktung des Fremden, S. 117.

versuchen, und im bürgerlich-liberalen Wertesystem entfaltete sich dadurch umso mehr ein Überlegenheitsgedanke gegenüber der ausgestellten „Einfachheit“ und „Natürlichkeit“.²⁸

Die Besucher/innen traten den ausgestellten Völkern nicht unvoreingenommen gegenüber, sondern die Menschen in Europa hatten ganz im Gegenteil bereits ein über mehrere Jahrhunderte vorgeprägtes „Fremdvölker-Stereotyp“²⁹ von den zur Schau gestellten „Ethnien“ vor Augen.

„Die Ausgestellten wurden tragischerweise dazu benutzt, die Stereotype selbst zu verbreiten, die zur Unterwerfung oder gar Ausrottung ihrer jeweiligen Ethnie beitrugen. Völkerschauen waren ein Teil des Kolonialismus. Sie waren Inszenierungen der europäischen Überlegenheit und dienten somit als praktische Rechtfertigung des Imperialismus. Die Wissenschaftler lieferten hierzu den theoretischen Rahmen. Die Völkerschau-Teilnehmer dienten ihnen zur Erarbeitung dieses Rahmens.“³⁰

Die deutsche Soziologin Gabi Eißenger weist in diesem Zitat aus ihrem 1996 publizierten Buch *Entführt, verspottet, gestorben. Lateinamerikanische Völkerschauen in deutschen Zoos* darauf hin, dass die Europäerin/der Europäer bereits bevor sie/er in Kontakt mit den „Fremden“ kam, ein fixes Bild von diesen hatte. Durch die stereotype Inszenierung des „Fremden“ in Völkerschauen wurde dieses Bild noch verstärkt und die/der ausgestellte „Fremde“ wurde selbst zur Verbreiterin/zum Verbreiter des ihr/ihm angehafteten Stereotyps. Sie/er symbolisierte „Anderssein“ und „Unzivilisiertheit“ und folglich auch die europäische Überlegenheit und Fortschrittlichkeit, welche die Unterdrückung der „primitiven“ Völker im Zuge des Kolonialismus legitimierte.

Dieser eurozentrische Überlegenheitsgedanke, welcher ein wesentlicher Faktor für den Erfolg beziehungsweise überhaupt erst für die „Legitimation“ von Völkerschauen war, wird durch Berichte von Zeitzeugen am deutlichsten erkennbar. Hierzu möchte ich ein Zitat aus dem Aufsatz des Leipziger Völkerkundlers Alfred Lehmann *Zeitgenössische Bilder der ersten Völkerschauen* aus dem im Jahr 1955 erschienenen Sammelband *Von fremden Völkern und Kulturen* anführen, um zu veranschaulichen, mit welchem Selbstverständnis sich der/die Europäer/in das „Recht“ nahm, andere Menschen zu unterdrücken und als Anschauungsobjekt auszustellen.

28 Vgl. Schwarz, „Völker-schauen“ in Wien, S. 67.

29 Eißenger, *Entführt, verspottet, gestorben*, S. 213.

30 Ebd.

Neben zahlreichen wissenschaftlichen Aufsätzen sind in diesem Buch auch Lehmanns Erinnerungen an, wie er sie nennt, „halbwissenschaftliche Besuche“³¹ im Leipziger Zoologischen Garten zu finden. Lehmann besuchte viele verschiedene Völkerschauen und stellt somit als Zeitzeuge eine interessante Quelle dar. Er schreibt, dass diese Besuche ihn dazu bewogen hätten, Völkerkunde zu studieren, und anhand des folgenden Zitats wird ersichtlich, wie er selbst zu diesen Schauen stand, beziehungsweise lässt es erkennen, wie wenig Verständnis er für etwaige Kritik an Völkerschauen hatte.

„Solche Völkerschauen sind heute vielfach verpönt, weil man unsinnigerweise der Meinung ist, man dürfte Menschen nicht wie Tiere zur Schau stellen. Aber schließlich gibt es ja auch Künstler, die ‚zur Schau spielen‘ und somit ähnliches tun.“³²

Lehmann bewertete Völkerschauen gemäß diesem Zitat als eine bestimmte „Kunstform“. Dies korreliert meiner Ansicht nach jedoch mit dem „halbwissenschaftlichen“ Anspruch seiner Besuche. Einerseits betrachtete er die ausgestellten Menschen als „wissenschaftliche Forschungsobjekte“, andererseits nahm er sie als „Künstler/innen“ wahr, die eine bestimmte „Rolle“ spielten, wodurch er dem Gezeigten jegliche Authentizität absprach.

Lehmann sah nichts Verwerfliches darin, Menschen genau so wie Tiere im Zoo auszustellen. Er betrachtete die zur Schau gestellten „Exoten“ in einer herabwürdigenden Weise und konnte eine Empörung und Abneigung gegen Völkerschauen offensichtlich nicht nachvollziehen. Er sah in diesen vielmehr eine Bereicherung für gewisse Gebiete der Wissenschaft.

„Ich möchte jedenfalls für meine Person feststellen, daß der Besuch solcher Völkerschauen in meiner Kindheit, bewußt also etwa ab 1897, nicht nur ganz erheblich dazu beigetragen hat, den Gesichtskreis des Knaben gewaltig zu erweitern, sondern obendrein in etwas späteren Jahren geradezu den Wunsch in mir erweckte, Völkerkunde zu studieren.[...]Das Gefühl einer Geringschätzung dieser fremden Menschen ist mir nie aufgekommen, ob das nun Samoaner, Malabaren, Abessinier oder Lappen, Somali oder Tunesen waren.“³³

Schon allein die Aussage, dass er nie eine „Geringschätzung“ gegenüber den ausgestellten „Fremden“ empfunden habe, lässt eine solche jedoch deutlich zum

31 Alfred Lehmann: Zeitgenössische Bilder der ersten Völkerschauen. In: Werner Lang/Walter Nippold/Günther Spannaus (Hg.): Von fremden Völkern und Kulturen. Beiträge zur Völkerkunde. Hans Plischke zum 65. Geburtstag gewidmet v. seinen Kollegen u. Freunden, Schülern u. Mitarbeitern. Düsseldorf: Droste-Verlag 1955. S. 31.

32 Ebd.

33 Ebd.

Vorschein kommen. Auch im folgenden Zitat wird sein Standpunkt noch einmal deutlich.

„In den Pressestimmen hatte sich ein Wandel durchgesetzt; während vor 1900 gern noch ein Zug leiser Verächtlichmachung oder gar Abscheus oder auch pharisäerhaften Dünkels spürbar war, kam erst nach 1900 eine mehr ethnographische Berichterstattung auf. Aber davon zu reden, daß diese Völkerschauen unhuman oder unwürdig für die Zurschaugestellten wie für die Zuschauer gewesen seien, das scheint mir denn doch an diesen Dingen vorbeizugehen.“³⁴

2.2. Völkerschauen in Wien

Der Historiker Werner Michael Schwarz leistete mit seinem Buch *Anthropologische Spektakel. Zur Schaustellung „exotischer“ Menschen, Wien 1870-1910* einen äußerst wichtigen Beitrag zur Aufarbeitung der Völkerschauen in Wien. Basis für seine Forschung bildeten die Berichte und Anzeigen aus den Zeitungen der damaligen Zeit, mit Fokus auf das Illustrierte Wiener Extrablatt. Schwarz betrachtete einige Völkerschauen gesondert, um an spezifischen Beispielen die Thematik und die Situation in Wien genau darzustellen. Der von Juni bis Oktober 1896 im Tiergarten am Schüttel gezeigten Ausstellung das *Aschanti-Dorf* wurde besondere Beachtung geschenkt, da sie von der Wiener Bevölkerung und von den Medien mit euphorischer Begeisterung angenommen wurde.³⁵

Damit sich die Leserin/der Leser eine Vorstellung davon machen kann, wie viele Völkerschauen in Österreich, aber auch in Deutschland zu dieser Zeit organisiert wurden, möchte ich diesem Abschnitt einige Zahlen voranstellen.

Über dreihundert Schauen wurden in den Jahren zwischen 1870 und 1940 allein in Deutschland abgehalten. Einige der Völker reisten mit ihren Impresarios von einer europäischen Stadt zur nächsten, und manche davon konnte die Bevölkerung sogar mehrmals innerhalb von wenigen Jahren in derselben Stadt bestaunen. Allein in Wien zählte man von 1870 bis 1910 an die fünfzig Schauen.³⁶

Das erste von Schwarz angeführte in Wien zur Schau gestellte Volk waren die Lappländer im Jahr 1872. Organisiert wurde die Ausstellung *Die ersten Lappländer in Wien*“ von der Schaustellerin Emma Willardt und einem gewissen Herrn Böhle. Ein

34 Ebd. S. 38.

35 Vgl. Schwarz, *Anthropologische Spektakel*, S. 125-204.

36 Vgl. Sabine Damböck: „Indianerschauen“ in Wien von 1875–1906. Wien: Universität Wien, Dipl.-Arb., 2010. S. 9.

Lokal am Kolowratring, heute Schottentor, bildete den Ort der Schaustellung, im Zuge derer neben den vier Lappländern auch einheimische Tiere gezeigt wurden.³⁷ Bei den Lappländern handelte es sich zwar nicht um ein „exotisches“ Volk aus der Ferne, jedoch, wie Schwarz schrieb, um das „einzige ‚unzivilisierte‘ Volk innerhalb der geografischen Grenzen Europas“³⁸.

Da die österreichische Monarchie nicht direkt an der Kolonisation beteiligt war, fiel das wissenschaftliche Interesse an den Schaustellungen relativ gering aus. Ganz davon abgesehen, dass sich die Anthropologie als Forschungsgebiet in Österreich nur langsam entwickelte und es somit an Wissenschaftler/innen fehlte, die sich mit den „exotischen“ Völkern beschäftigt hätten, mangelte es in Wien auch an einem dementsprechenden gesellschaftlichen und politischen Umfeld. Wissenschaftler wie der österreichische Sprachwissenschaftler Friedrich Müller (1834-1898), der sich neben seinen Sprachforschungen auch mit der Vermessung von Körpern beschäftigte, waren in Wien eine Seltenheit. Es gilt davon auszugehen, so auch Schwarz, dass sich Wiener Wissenschaftler/innen zwar vereinzelt für Völkerschauen interessierten - dies lässt sich unter anderem auch am Interesse der gebildeten Besucher/innen der Schauen erahnen -, diesbezüglich jedoch kein konkretes Forschungsinteresse verfolgten.³⁹

Besonders sticht, in der Dokumentation von Schwarz, das Jahr 1897 heraus, in welchem auch die von mir behandelte „Samoa-Schau“ stattfand. 1897 führt Schwarz sieben verschiedene in Wien zur Schau gestellte Völkergruppen an. Auf die *Wilden Weiber von Dahomey* und die *Birmanesen* im Zirkus Schuhmann, beide im Februar, folgten die *Große ethnographische Ausstellung: Die afrikanische Goldkünste*, die *Ägyptische Ausstellung und Beduinenlager*, *Die letzten Azteken*, *Die Samoaner* und schließlich, von Juni bis Oktober, die im Tiergarten im Prater stationierte *Javanische Ausstellung*.⁴⁰

Stand bei den Schaustellungen der 1880er-Jahre der „ethnologisch-anthropologische Blick“⁴¹ auf die Ausgestellten im Vordergrund, so änderte sich dies in den späten 1890er-Jahren. Von da an dominierte der sexuell aufgeladene Blick auf die „Exot/inn/en“. Dies kam auch im *Aschanti-Dorf* (10.7.1896-20.10.1896)⁴² deutlich zum Vorschein, welche grundlegende Ähnlichkeiten zu der ein Jahr darauf stattfindenden

37 Vgl. Schwarz, *Anthropologische Spektakel*, S.21.

38 Ebd. S.21.

39 Vgl. Ebd. S. 118-121.

40 Vgl. Ebd. S. 229-231.

41 Ebd. S. 199.

42 Vgl. Ebd. S. 229.

„Samoa-Schau“ aufwies. Bei diesen Schauen, so Schwarz, „rechtfertigte sich der Blick mit dem sinnlichen und ästhetischen Genuss an der Schönheit und Natürlichkeit der ‚Wilden‘“⁴³.

Hierzu ist festzuhalten, dass der eben beschriebene erotische Reiz am „Exotischen“ im Kontext der Zeit gelesen werden muss. Sexualität und Erotik wurden in den 1890er Jahren als allgemeines „Problem“ betrachtet. Zahlreiche Diskussionen entwickelten sich damals rund um das Thema „Sexualität“ in der Literatur, der Wissenschaft, der Kunst, der Religion und der Politik.⁴⁴ Schwarz hält fest, dass die damit in Zusammenhang stehenden Ängste vor Emanzipation und Kontrollverlust einen bewussten Umgang mit Sexualität verhinderten und folglich zur Unterdrückung von Wünschen und Begierden der Bevölkerung führten.⁴⁵ Ein Ventil für die unterdrückte Sexualität wurde durch die Möglichkeit des Betrachtens der „exotischen“ Schönheiten des „Aschanti-Volkes“ oder auch der „samoanischen-Schönheiten“ geschaffen. Mit diesem Thema werde ich mich jedoch im weiteren Verlauf meiner Arbeit noch genauer beschäftigen.

2.3. Der Wiener Prater – ein Ort des Vergnügens und des Staunens

Das 19. Jahrhundert brachte einige soziale, kulturelle und wirtschaftliche Veränderungen mit sich. Technische Innovationen und die fortschreitende Industrialisierung boten den Menschen viele neue Möglichkeiten. Die Folge war eine Umstrukturierung des Alltagslebens. Der arbeitende Bürger vorindustrieller Zeit kannte so etwas wie freie Zeitgestaltung nicht. Mit Ausnahme von Kirtagen, Märkten und traditionellen Festen war der Bürger mit Arbeiten beschäftigt, um seine Familie ernähren zu können. Dies änderte sich im 19. Jahrhundert maßgeblich. Der Freizeit und deren Gestaltung wurde ein bedeutender Stellenwert zugesprochen und folglich stieg auch die Nachfrage der Bürger/innen nach verschiedensten Formen der Unterhaltung. Es entwickelte sich ein Freizeitangebot, welches schnell immer vielseitiger und individueller wurde, sodass schließlich für jeden Geschmack etwas dabei zu sein schien.

43 Ebd. S. 199.

44 Vgl. Ernst Gerhard Eder: Aufzucht, Unzucht, Ehestand. Zur Genese bürgerlicher Sittlichkeit im Wiener Biedermeier. In: Greif Wolfgang: Volkskultur im Wiener Vormärz: das andere Wien zur Biedermeierzeit. Frankfurt am Main (u.a.): Lang Verlag 1998. S. 67.

45 Vgl. Schwarz, Anthropologische Spektakel, S. 200.

Diese neuen Freizeitangebote wurden für ein zahlendes Publikum konzipiert und genau auf dessen Wünsche und Bedürfnisse abgestimmt.⁴⁶

„Exotische“ Völkergruppen, umrahmt von einer ebenso „exotischen“ Kulisse, die dem Publikum vorgaben, ihre alltäglichen Arbeiten zu verrichten, oder in inszenierten Programmstücken den Zuschauer/inne/n einen „exklusiven“ Einblick in ihre Kultur zu geben versuchten, schienen sich hervorragend an die Bedürfnisse der Zeit anzupassen. Dem Publikum wurde in vielerlei Hinsicht etwas geboten und dies spiegelte sich auch in den Besucherzahlen wieder. Der Ort dieser Schaustellungen spielte eine bedeutende Rolle, und der Wiener Prater vereinigte viele für Völkerschauen wichtige Aspekte in sich.

Eine Stadt brauche für das seelische Wohlbefinden, so der Praterforscher Marcello La Speranza in seinem 1997 veröffentlichten Buch über den Prater, nicht nur kulturelle Einrichtungen, sondern auch Orte, die dem bloßen Vergnügen verpflichtet seien. Der Prater veränderte im Laufe der Zeit zahlreiche Male seine Gestalt. La Speranza spricht von einem „rotierenden Wandlungsprozeß“, der den „universellen Charakter“ des Praters bestimmte.⁴⁷

Die geografisch, günstige Lage des Prater-Geländes und die Geschichte der Stadt selbst, machten den Prater zu diesem in der Geschichte einzigartigen Vergnügungsort. La Speranza hält fest, dass durch die Tatsache, dass Wien zur Zeit der Monarchie ein Vielvölkerstaat war und sich zahlreiche Kulturen hier vereinten, der Prater kulturhistorisch betrachtet zu einem Ort wurde, an dem sich mehrere Kulturen gleichzeitig manifestierten. „Der Wiener Prater legte sich kein spezifisches, sondern ein universelles Flair zu.“⁴⁸

Der Prater war ein Vergnügungsort für die Masse, ein Ort, an welchem besonders im ausgehenden 19. Jahrhundert alle sozialen Schichten aufeinandertrafen, wo man für kurze Zeit den beschwerlichen Alltag vergessen konnte und sich dem sinnlichen Vergnügen hingab. Die Schaulust der Menschen wurde im Prater befriedigt, und es war für jeden Geschmack etwas dabei. Abgesehen von den zahlreichen Ringelspielen und Karussellen gab es viel Spektakuläres zu sehen. Abnormitäten, Zwerge und Riesen,

46 Vgl. Wolfgang Slapansky: „Bier-Spektakel-Sensationen...“ Einblicke in die Volksbelustigungen im Wiener Vormärz. In: Greif Wolfgang: Volkskultur im Wiener Vormärz: das andere Wien zur Biedermeierzeit. Frankfurt am Main (u.a.): Lang Verlag 1998. S. 13-15.

47 Vgl. Marcello La Speranza: Eine fotohistorische Berg- und Talfahrt durch den Wiener Wurstelprater. Wien: Picus-Verlag. 1997. S. 15.

48 Ebd. S. 16.

Künstler verschiedenster Sparten sowie „exotische“ Tieren und Menschen aus allen Erdteilen wurden hier zur Schau gestellt.⁴⁹

Der österreichische Heimatforscher Hans Pemmer (1886-1972) und Nini Lackner beschäftigten sich in ihrem 1974 veröffentlichten Buch *Der Prater. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*. intensiv mit dem Prater und seiner Geschichte. Die älteste urkundlich verzeichnete Erwähnung des Pratergeländes stammt, gemäß der Anführungen von Pemmer und Lackner aus dem Jahr 1162. Lange dienten die Praterauen als höfisches Jagdrevier und waren für die Öffentlichkeit nicht zugänglich. Erst unter Josef II. wurde dieser umzäunte kaiserliche Wildpark am 7. April 1766 für die Wiener Bevölkerung geöffnet, und die Geschichte des Wiener Volkspraters nahm seinen Anfang.⁵⁰

In den ersten Jahren nach der Öffnung war der Prater dem Adel und dem wohlhabenden Bürgertum vorbehalten, dies änderte sich jedoch Ende des 18. Jahrhunderts.⁵¹

Die Bezeichnung „Prater“ lässt sich vermutlich aus dem lateinischen Wort „pratium“ „Wiese“ ableiten. Auf den großen Wiesenflächen wurden nach Öffnung für die Allgemeinheit Schaubuden, Kaffesiedereien, Schankhütten und Weinbuden errichtet sowie Ringelspiele, Kegelbahnen, Hutschen, Kletterbäume, Schießbuden und etliche weitere Volksbelustigungen.⁵²

Schon von Beginn an wurden im Prater die neuesten technischen Errungenschaften präsentiert. So waren die erste elektrische Grottenbahn oder der erste Wiener Ballonaufstieg Spektakel besonderer Art, welche bei den Besucher/inne/n großen Anklang fanden. Auch für sportliche Veranstaltungen war im Prater Platz genug. Ob es sich nun um Fußball, Tennis, Pferderennen, Laufen oder Boxen handelte, im Prater kamen alle Sportbegeisterten auf ihre Kosten.⁵³

Obwohl der Wurstelprater räumlich von der Weltausstellung im Jahr 1873 getrennt war, erfuhr er durch diese eine entscheidende Veränderung. Anstatt der auf der Wiese erbauten, vereinzelt Hütten wurden Häuserreihen errichtet, um ein gleichmäßigeres

49 Vgl. Hans Pemmer/Nini Lackner (Hg.): *Der Prater. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Neu bearbeitet von Günter Dürriegl und Ludwig Sackmauer. 2. Aufl., Wien (u.a.): Jugend und Volk 1974. S. 9 f.

50 Vgl. Ebd. S.11-22.

51 Vgl. Slapansky, „Bier – Spektakel – Sensationen...“, S. 15.

52 Vgl. Pemmer/Lackner, *Der Prater*, S. 11.

53 Vgl. Ebd. S. 44 f.

Bild zu erzeugen. Dieses im Zuge der Weltausstellung geschaffene Bild ist in seinen Grundzügen bis heute so erhalten.⁵⁴

Der Prater diente aber nicht nur als Ort des Vergnügens und der Unterhaltung.

So wurde er zum Beispiel während des Ersten Weltkrieges als Quartier für Soldaten benützt und auch während des Zweiten Weltkrieges hatte er eine Sonderstellung inne.⁵⁵

Die Rotunde

Die Rotunde galt viele Jahre lang als Wahrzeichen Wiens, und aufgrund ihrer außergewöhnlichen Architektur wurde sie von den Wiener/inne/n selbst auch „Gugelhupf“ genannt. Erbaut wurde dieses riesige Gebäude mit einer Gesamtnutzfläche von 8130m² in den Jahren 1872/1873 im Zuge der Vorbereitungen auf die erste in Wien stattfindende Weltausstellung.⁵⁶

In Wien herrschte zu dieser Zeit eine Auf- bzw. Umbruchstimmung. Der Literaturwissenschaftler Bartel F. Sinhuber (1938-2001) konstatiert in seinem 1993 erschienen Buch *Zu Besuch im alten Prater. Eine Spazierfahrt durch die Geschichte.*, dass durch das neue Stadtplanungskonzept, welches den Bau der Ringstraße, zahlreiche andere Bauten sowie eine neue Verkehrsplanung mit sich brachte, der Stadt ein neues Gesicht verliehen wurde. Die für das Jahr 1873 geplante Weltausstellung sollte schließlich das politisch angeschlagene Österreich im Rahmen dieser Leistungsschau repräsentieren und im internationalen Vergleich hervorstechen lassen. Mit der Wiener Weltausstellung wurde versucht, die bisherigen in London und Paris stattgefundenen Ausstellungen an Größe und Prunk weit zu übertreffen. Blickfang und Mittelpunkt des Hauptausstellungsgebäudes sollte die Rotunde werden, deren Bau Ende des Jahres 1872 begann.⁵⁷

⁵⁴ Vgl. Slapansky, „Bier – Spektakel – Sensationen...“, S. 16.

⁵⁵ Während des Ersten Weltkrieges diente der Prater, wie bereits erwähnt, als Quartier für Millionen von Soldaten und es wurde befürchtet, dass nach dem Untergang der Monarchie auch der Prater untergehen würde. Doch die prekäre Situation der Zwischenkriegszeit erforderte einen Ort, an dem die Menschen ihre Sorgen vergessen konnten, und so vergnügte man sich abends in den vielen Varietés des Praters. Während des Zweiten Weltkrieges bot der Prater sogar „nichtarischen“ Schausteller/inne/n einen geschützten Raum. Er schien eine Sonderstellung innezuhaben, und die Behörden akzeptierten diesen Zustand stillschweigend. Auch damals diente der Prater als Ort der Ablenkung vom bitteren Alltag. Im Jahr 1945 kam es zu einem Brand, der den Prater fast vollständig zerstörte. Durch die Bemühungen der im November 1945 gegründeten Praterbetriebsgesellschaft konnte der Prater allmählich wieder aufgebaut werden, und heute wird er jährlich von Millionen von Menschen aus dem In- und Ausland besucht. Vgl. dazu: La Speranza, Eine fotohistorische Berg- und Talfahrt durch den Wiener Wurstelprater, S. 16-21.

⁵⁶ Vgl. Pemmer/Lackner, Der Prater, S. 174-182.

⁵⁷ Vgl. Bartel F. Sinhuber: Zu Besuch im alten Prater. Eine Spazierfahrt durch die Geschichte. Wien: Amalthea-Verlag 1993. S. 91-97.

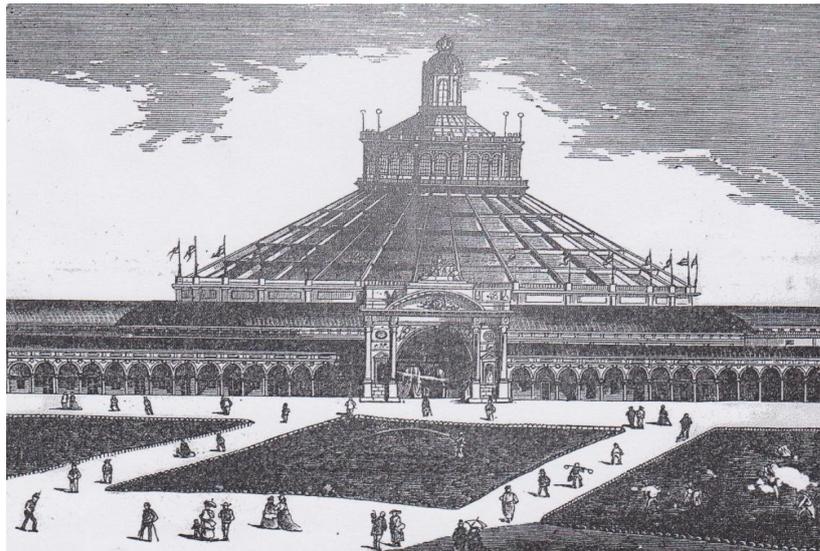


Abbildung 1: Die Rotunde

Mit einer Höhe von 84 Metern und einer Spannweite von 108 Metern entwarf der britische Konstrukteur John Scott-Russel das bis dahin größte Kuppelgebäude der Welt. Das Dach der Rotunde konnte mittels eines hydraulischen Aufzugs und anschließender Treppen bzw. Steigleitern erklommen werden. Von dort aus konnten die Besucher/innen die auf der Spitze der Laterne angebrachte vier Tonnen schwere Kaiserkrone bestaunen. Zudem wurde ein fantastischer Blick über Wien geboten. Die Zeit drängte, denn bis zum Beginn der Weltausstellung im Mai 1873 musste die Rotunde fertiggestellt sein. Es blieben nur wenige Monate, und nach und nach stellte sich heraus, dass sich der Architekt mit diesem kolossalen Bau selbst überschätzt hatte. Die Konstruktionsschwierigkeiten führten zu Verzögerungen, weshalb die prachtvolle Innenausstattung bis zum Beginn der Weltausstellung auch nicht fertiggestellt werden konnte.⁵⁸

Viele Jahre bot die Rotunde Raum für internationale Veranstaltungen und artistische Aufführungen. Der Hamburger Zirkusunternehmer und Tierhändler Carl Hagenbeck (1844-1913) erkannte ebenfalls das Potenzial der Rotunde und wählte sie als Schauplatz für seine exotischen Schaustellungen.⁵⁹ Hagenbeck, der auch Zoodirektor, Impresario von Völkerschauen und erfolgreicher Geschäftsmann war, wollte, wie bereits erwähnt, das Image von Völkerschauen aufbessern. Aus diesem Grund versuchte er seine Schauen als Ausstellungen mit wissenschaftlichem Wert zu vermarkten. Weg von den Schaubuden, suchte er einen passenden Ort, um seine „anthropologisch-zoologischen

58 Vgl. Sinhuber, Zu Besuch im alten Prater, S. 98-108.

59 Vgl. Pemmer/Lackner, Der Prater, S.107.

Ausstellungen“⁶⁰, wie er sie nannte, möglichst authentisch erscheinen zu lassen.⁶¹ In Wien bot die Rotunde in ihrer prunkvollen Erscheinung die perfekte Kulisse für diese Schauen, da sie nicht nur genügend Raum zur Verfügung stellte, sondern vor allem, wie die Literaturwissenschaftlerin Angelika Jacobs es treffend formuliert, „den Kontrast zwischen technisch-zivilisatorischer Superiorität und indigener Primitivität sinnfällig machte“⁶². Dieser Kontrast von „unzivilisiert“ und „zivilisiert“ konnte sich jedoch nur in der Großstadt entfalten. Die Großstadt symbolisierte den Fortschritt und hob die Überlegenheit der Europäer/innen im direkten Vergleich zu den „Wilden“ auf sinnbildliche Art und Weise verstärkt hervor.⁶³

Auch die in meiner Arbeit behandelte „Samoa-Schau“ fand, wie zahlreiche andere Völkerschauen, im Ausstellungspark vor der Rotunde statt. Die Truppe aus Polynesien konnte von 23. Mai bis 20. Juni 1897 dort bestaunt werden.⁶⁴

Im September 1937 kam es schließlich zu einem verheerenden Brand und die Rotunde wurde vollständig zerstört.⁶⁵

Venedig in Wien



Abbildung 2: Plakat „Venedig in Wien“ um 1900

Nach Beendigung der „Samoa-Schau“ im Ausstellungspark vor der Rotunde am 20. Juni 1897 wurden, aufgrund ihres großen Erfolges, zwei weitere Vorstellungen in den Vergnügungspark *Venedig in Wien* verlegt.⁶⁶

Neben dem Eingang zum Prater befand sich der sogenannte Kaisergarten. Dieser wurde 1891 von einer englischen Gesellschaft gekauft und von nun an *Englischer Garten* genannt. Als der Unternehmer Gabor Steiner (1858-1944) im Jahr 1894 diesen Vorplatz zum Prater pachtete, wurde dieser in eine Art Themenpark umgebaut. Ein 1 km langer Wasserlauf, der beiderseits von Häusern eingegrenzt wurde,

60 Carl Hagenbeck: Von Tieren und Menschen. Erlebnisse und Erfahrungen. 91. -99. Taus. Neue wohlfeile Ausgabe, Berlin: Vita Deutsches Verlagshaus 1909. S. 83.

61 Vgl. Ebd. S. 83.

62 Angelika Jacobs: „Wildnis“ als Wunschraum westlicher „Zivilisation“. Zur Kritik des Exotismus in Peter Altenbergs Ashantee und Robert Müllers Tropen. In: Bogda Mirtschev (Hg.): Mythos und Krise in der deutschsprachigen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts. Dresden: Thelem Verlag 2004. S. 1.

63 Vgl. Schwarz, Anthropologische Spektakel, S. 49.

64 Vgl. Ebd. S. 230.

65 Vgl. Pemmer/Lackner, Der Prater, S. 191.

66 Vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt. 23. Juni 1897, Nr. 171, S. 9.

umringte drei große Plätze und bot den Wienern die einmalige Möglichkeit, mit originalen venezianischen Gondeln durch das nachgebaute Venedig kutschiert zu werden. In einer Zeit, in der das Reisen noch ein Privileg der obersten Schichten war, bot dieser Themenpark den Wiener/inne/n eine ganz außergewöhnliche Fahrt. Später wurde das venezianische Flair immer mehr von orientalischen Straßenbildern verdrängt. Zudem gab es häufig verschiedene Theaterstücke oder Musikaufführungen zu sehen.⁶⁷ Einen wesentlichen Unterschied zur Rotunde bot das Areal in *Venedig in Wien* durch den uneingeschränkten Zugang. Waren die Ausgestellten in der Rotunde noch durch Zäune vom Publikum getrennt, so fiel diese Barriere hier gänzlich weg, und der Besucher konnte das gesamte Dorf spazierend erkunden. Nicht mehr die auf dem technischen Fortschritt und der Zivilisation basierende Überlegenheit, wie es in der Rotunde der Fall war, sondern vielmehr die „rassische“ Überlegenheit der Europäer wurde betont.⁶⁸

2.4. Carl Hagenbeck und seine „anthropologisch-zoologischen Ausstellungen“⁶⁹

Carl Hagenbeck, einen wesentlichen Wegbereiter für die Entwicklung von Völkerschauen, möchte ich gesondert hervorheben.

Als Sohn eines Tierhändlers am 10. Juni 1844 in der Vorstadt St. Pauli geboren, gilt er in Europa als erster Veranstalter von Völkersausstellungen.⁷⁰ Jahrelang im Tierhandel beschäftigt, versuchte er, nachdem das Tiergeschäft Mitte der 1870er-Jahre in eine Krise steuerte, dem Publikum etwas Neues zu bieten. Angeregt durch seinen Freund, Heinrich Leutemann, fand 1874 die erste, von Hagenbeck organisierte, „Lappländer-Schau“ statt, die von Hamburg ausgehend in mehreren verschiedenen europäischen Städten Halt machte und ein großer Erfolg wurde.⁷¹

Die erste Schau Hagenbecks in Wien wurde im Juni 1878 in der Rotunde gezeigt. Es handelte sich hierbei um die *Nubierkarawane*.⁷² Hagenbeck verstand sich selbst, wie

67 Vgl. Norbert Rubey/Peter Schönwald (Hg.): *Venedig in Wien: Theater- und Vergnügungsstadt der Jahrhundertwende*. Mit einem Vorwort von Eduard Strauss. Wien: Überreuter Verlag 1996. S. 24.

68 Vgl. Tina Baumgartner: „Körper des Fremden – Fremd(e)körper“. Zur Repräsentation der Aschanti in der Karikatur der Wiener humoristisch-satirischen Zeitschriften in Wien 1896/1897 vor dem Hintergrund von Instrumentalisierung und Sexualisierung. Wien: Universität Wien, Dipl.-Arb., 2004. S. 55.

69 Hagenbeck, *Von Tieren und Menschen. Erlebnisse und Erfahrungen*, S. 83.

70 Vgl. Ebd. S. 20-22.

71 Vgl. Ebd. S. 79-86.

72 Vgl. Schwarz, *Anthropologische Spektakel*, S. 224.

Schwarz es formulierte, als „Vermittler zwischen Forschung und Unternehmertum, als Schöpfer einer erfolgreichen Symbiose von Geschäft, Unterhaltung und Belehrung“⁷³.

Das Besondere an Hagenbecks Ausstellungen war, dass sich der gelernte Tierhändler als Erster von den berüchtigten Schaubuden distanzierte und stattdessen die „Exot/inn/en“ in zoologischen Anlagen zur Schau stellte, um eine gewisse „Authentizität“ gewährleisten zu können. Durch die Verwendung einer „wissenschaftlichen“ Sprache in Werbung und Marketing und seine Bemühungen, Kontakt zu Wissenschaftler/inne/n⁷⁴ herzustellen, wollte er das Bildungsbürgertum erreichen und den Besuch der Schauen für diese angemessen propagieren.⁷⁵ Mittels einer detailreichen Ausstattung und seiner Vorstellung, dadurch das alltägliche Leben der fremden Völker möglichst authentisch abzubilden, gelang Hagenbeck eine deutliche Trennung vom Spektakel hin zu einer Ausstellung mit „wissenschaftlichem“ Wert. In Wien wurde die Rotunde als Ausstellungsort gesondert beworben, da sich dieses kolossale Bauwerk besonders für Ausstellungen dieser Art zu eignen schien.⁷⁶

Das gigantische Gebäude ließ das darin ausgestellte einfache Leben der „Naturmenschen“ und deren „primitiver“ Werkzeuge und Produktionsmittel noch „rückständiger“ erscheinen. Die Aussteller/innen wollten dem Publikum suggerieren, dass das in der Rotunde zur Schau gestellte Leben „komplett“ war und keine Lücken aufwies. Das „gesamte“ Leben der „wilden“ Völker wurde unter der riesigen Kuppel der Rotunde dargestellt. Diese dadurch gebotene Überschaubarkeit nahm dem Publikum die „Angst“ vor dem „Fremden“ und wurde so als angenehmer Kontrast zu den nicht mehr überblickbaren Veränderungen, welche die westliche Welt ereilten, empfunden. Diese Überschaubarkeit war ein wesentlicher Faktor fast aller Großausstellungen im 19. Jahrhundert. Ebenso erweckte die bei Völkerschauen sehr beliebte Darstellungsart des „Dorfes“ den Eindruck der Erfassbarkeit und schuf so die Möglichkeit, das Gesehene zu verarbeiten und in seinen eigenen Erfahrungshorizont einzuordnen.⁷⁷

Der Wechsel von den Schaubuden zu zoologischen Gärten war nicht unbegründet. Die ersten Völkerschauen in den 1870er-Jahren waren, wie bereits erwähnt, meist in

73 Ebd. S. 85.

74 Hagenbeck pflegte engen Kontakt zu Anthropologen, wie dem Arzt Rudolf Virchow (1821-1902) und zur Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. Außerdem finden sich zahlreiche ethnografische Gegenstände, die Hagenbeck sammelte, noch heute in den ethnologischen Abteilungen verschiedener Museen, zum Beispiel auch im Naturhistorischen Museum Wien. Vgl. dazu: Schwarz, Anthropologische Spektakel, S. 84.

75 Vgl. Schwarz, Anthropologische Spektakel, S. 8.

76 Vgl. Ebd. S. 62-66.

77 Vgl. Ebd. S. 110.

Schaubuden oder auf Jahrmärkten abgehalten worden. Diese Lokalitäten hatten jedoch bei der Bevölkerung einen bestimmten Ruf und wurden mit Übertreibung und Täuschung in Verbindung gebracht. Dieses vorgeprägte Image stand im Gegensatz zu dem, was die Veranstalter/innen mit Völkerschauen ausdrücken wollten, und somit waren Lokale wie jenes am Kolowratring oder die verschiedenen Schaubuden im Prater nicht mehr tragbar und die Schausteller/innen mussten andere Orte finden. Die Ausstellerin Emma Willardt, um nur ein Beispiel aufzuzeigen, benannte bei ihrer zweiten in Wien stattfindenden „Lappländer-Schau“ das Praterlokal einfach in „Nordpol-Theater“ um und wollte so den Vorwürfen bezüglich der Echtheit des Gezeigten entgegenwirken.⁷⁸

1928 publizierte Alexander Sokolowsky ein Buch zum Andenken an seinen früheren Chef und Lehrmeister Carl Hagenbeck. Er beschrieb sich im Vorwort als Hagenbecks wissenschaftlicher Assistent und erzählte aus seiner persönlichen Sicht über dessen Wirken und Schaffen. Sokolowsky erwähnte neben Hagenbecks Tätigkeit als Tierhändler und Zoobesitzer auch dessen Bestrebungen, Völker aus fernen Ländern samt ihren Sitten und Bräuchen dem deutschen Publikum näher zu bringen, und schilderte den Besuch eines Eingeborenendorfes wie folgt:

„Wenn solch eine Völkergesellschaft aus fernen Zonen mit Sack und Pack, mit ihren Geräten und Haustieren in den Tiergarten einzog, dann gab es dort ein Bild ganz eigener Art. Man vergaß tatsächlich, wo man sich befand und konnte sich fortträumen in jene fernen Zonen, unter südlicher Sonne, oder in eisiger Polarlandschaft.“⁷⁹

Diese „Flucht“ aus dem Alltag wurde oft mit Völkerschauen in Verbindung gebracht: weg vom eintönigen und oft beschwerlichen Alltag, hin zu einem fremden Ort, der sich gänzlich vom eigenen wohlbekanntem Heimatland zu unterscheiden schien. Dies war offenbar ein Reiz, der als eine Mischung aus Neugierde und Angst vor dem Unbekannten erlebt wurde.

Interessant ist, wie der ehemalige Mitarbeiter Hagenbecks den Umgang mit den Völkerschau-Teilnehmer/innen skizzierte und dessen „wissenschaftlichen“ Beitrag zur Völkerkunde rühmte. So schrieb Sokolowsky, dass das oberste Bemühen Hagenbecks darin bestanden habe, in den Vorführungen nichts zu zeigen, was nicht der „Wahrheit“

78 Vgl. Ebd. S. 27-32.

79 Alexander Sokolowsky: Carl Hagenbeck und sein Werk. Leipzig: Verlag E. Haberland 1928. S. 156.

entsprach und somit auch - wie immer wieder betont wurde - einen gewissen wissenschaftlichen Wert vorzuweisen hatte. Dies sollte vor allem durch die Vermessung der Körper gewährleistet werden, sowie durch die in den Programmheften angeführten Informationen zu Land und Bräuchen der ausgestellten Völkergruppen. Auch auf eine angemessene Unterkunft und Ernährung musste geachtet werden, wie auch auf eine gewisse Hygiene und Gesundheitshaltung der Teilnehmer/innen der Schauen.⁸⁰

Trotz all dieser Vorschriften zu vermeintlichen Gunsten der Völkerschau-Teilnehmer/innen wird durch nachstehendes Zitat deutlich, auf welcher Ebene man den zur Schau gestellten „Primitiven“ begegnete.

„Im Bewußtsein unserer hohen Kulturerrungenschaft vergessen wir Kulturmenschen oft zu sehr, welchen Entwicklungsgang die Menschheit aus den primitivsten Anfängen heraus bis zur stolzen Höhe der Kultur der Gegenwart genommen hat. Der Anblick und die Vertiefung in das Leben und Treiben primitiver Völker, die Erwerbung von Kenntnissen auf dem Gebiete der Völkerkunde steigern daher nicht nur unseren Schatz von Kenntnissen, sondern bewirken auch, daß wir in aufgeklärter und verständnisvoller Weise den Vorgängen im Völkerleben auf unserer Erde gegenüberstehen.“⁸¹

Die verwendete Sprache verdeutlicht klar die Unterscheidung, welche Sokolowsky zwischen „Kulturmensch“ und „Primitiven“ machte. Die Beschreibung der Entwicklung von den „primitivsten Anfängen“ hin „zur stolzen Höhe der Kultur der Gegenwart“ wirkt fast wie eine Hommage an die „Errungenschaften“ des „zivilisierten“ Europäers. Vor allem der Glaube daran, dass der/die Europäer/in die „Spitze“ der menschlichen Entwicklung bilde und die in Völkerschauen gezeigten „Naturvölker“ als Vorstufe der „Zivilisation“ zu sehen seien, kommt hier deutlich zum Ausdruck. Die Beschäftigung mit den verschiedenen Völkern und das Sammeln von Kenntnissen über deren Leben sei, so Sokolowsky, von großer Bedeutung für die Menschheit und könne zu einem größeren Verständnis der menschlichen Entwicklung beitragen.

2.5. Das Ende der Völkerschauen

Die Aufzeichnungen von Schwarz gehen von 1872 bis zur Ausstellung des *Afrikanischen Dorfes* im Jahr 1910, die im Zuge der *Jagdausstellung* im Wiener Prater

⁸⁰ Vgl. Ebd. S. 156-157.

⁸¹ Ebd.

veranstaltet wurde.⁸² Schwarz erklärt das Ende seiner Dokumentation der Völkerschauen in Wien mit der Begründung, dass diese Schau als letzte Schaustellung vor dem Ersten Weltkrieg im Sinne der bisherigen Ausstellungen bezeichnet werden könne. Zwar finden vereinzelt noch bis in die 1960er-Jahre vergleichbare Schaustellungen statt, doch bei weitem nicht mehr in dem Ausmaß, wie es um die Jahrhundertwende der Fall war. In den 1920er und 1930er-Jahren, und auch schon früher, konnte man einen deutlichen Rückgang der Zahl der veranstalteten Schauen beziehungsweise des Interesses an diesen erkennen. Die Berichte in den Zeitungen wurden immer seltener und auch kürzer. Die Faszination an der Zurschaustellung fremder Kulturen scheint immer mehr durch andere Möglichkeiten, „Exotik“⁸³ darzustellen, verdrängt worden zu sein. Das Aufkommen von Film und Tourismus bedeutete für die herkömmlichen Schaustellungen eine harte Konkurrenz, und so mussten sich die „Völkerschauen“ diesen schließlich geschlagen geben.⁸⁴

Carl Marquardt, ein deutscher Impresario, schilderte das immer größer werdende Desinteresse seitens des Publikums in einer *Rechtfertigungsschrift*, die er als Antwort auf die ihm und seinem Bruder gemachten Misshandlungsvorwürfe der Schaustellerinnen im Zuge der „Samoa-Schau“ 1897 verfasste. Marquardt erwähnte darin unter anderem, dass die „Fremden“ allmählich mit den europäischen Sitten, Bräuchen und auch der Mode vertraut gewesen seien. Die „exotischen“ Frauen hätten sich mit ihrem Lohn Kleider, Hüte und Accessoires gekauft und sich damit geschmückt. Die europäische Frau sei zum Schönheitsvorbild der Samoanerinnen geworden, weshalb Letztere versucht hätten, ihr Aussehen an jenes der Europäerinnen anzupassen. Dies sei im absoluten Gegensatz zu den Absichten der Veranstalter/innen von Völkerschauen gestanden. Denn die „ethnische Differenz“ bildete den Kern dieser Schauen.⁸⁵

„Gestern Abend nach Schluß der Vorstellung, wurden wir zur Truppe geführt und traten in die engen, aber behaglich mit Decken ausgelegten Privaträume der dunklen Gäste. An den Wänden hingen europäische Damenhüte, während auf Schnüren und

82 Vgl. Schwarz, *Anthropologische Spektakel*, S. 224-244.

83 Der Begriff „Exotik“ wird in meiner Arbeit im Sinne der Definition im Brockhaus verstanden. Exotik wird hier mit „exotisches Aussehen, Wesen“, „exotische Beschaffenheit, Gestaltung“ beschrieben. Welche jedoch nur ergänzend zur Wortdefinition „exotisch“ sinnvoll erscheint. „Exotisch“ wird erklärt als „fremdländisch, überseeisch“ bzw. „einen fremden Zauber ausstrahlend“. Vgl. dazu: Der Brockhaus: Ergänzungsband. Fremdwörter. Leipzig (u.a.): F.A. Brockhaus GmbH 1997. S. 174.

84 Vgl. Schwarz, *Anthropologische Spektakel*, S. 223 f.

85 Vgl. Carl Marquardt: *Der Roman der Samoanerinnen in Berlin und die Geschäftspraxis des Berliner Passage-Panoptikums. Eine Rechtfertigungsschrift*. Berlin: Im Selbstverlag des Herausgebers 1897. S. 11.

Leinen bunte Tücher, Schales und Schürzen, die Einkäufe der harmlosen Fremdlinge, prunkend hingen.“⁸⁶

Auch die Literatur- und Kulturwissenschaftlerin Gabriele Dürbeck erklärt in ihrem 2006 veröffentlichten Text *Samoa als inszeniertes Paradies* den zunehmenden „Schwund der Popularität“ im frühen 20. Jahrhundert damit, dass die „Differenz“ zwischen Publikum und Darsteller/inne/n in dieser Zeit meist nur noch künstlich für den Zeitraum der Schau aufrechterhalten werden konnte. Doch genau diese „Differenz“ bildete den Reiz des „Exotischen“.⁸⁷

Nicht die nachgestellten Kampfszenen, Alltagstätigkeiten, Tänze und Gesänge an sich hatten demnach eine so große Anziehungskraft auf das europäische Publikum, sondern vielmehr war es die dadurch sichtbar werdende „Differenz“ und „Andersartigkeit“. Je mehr diese Differenz zu schwinden begann, desto weniger begeisterten sich die Menschen für die zur Schau gestellten Völker.

Außerdem erwähnt Marquardt, dass der direkte Kontakt mit den Ausgestellten, den man anfänglich als zusätzlichen Publikumsmagneten betrachtete, immer öfter zu Ausschreitungen führte.

„Auch die Folgen, des engen Zusammenseins der Samoaner mit dem Publikum zeigten sich sehr bald. Obgleich die Gebrüder Marquardt Plakate drucken und im Panoptikum anbringen ließen, wonach die Verabreichung von Wein, Bier und Spirituosen an die Samoaner streng verboten sei, so nahm doch nur ein geringer Teil des Publikums von diesem Verbote Kenntnis. Wein, Bier und Schnaps wurden den Samoanern reichlich verabfolgt und nicht selten spielten sich erregte Trunkenheits-Szenen ab, die wieder zu unangenehmen Auftritten zwischen Neumann und Marquardt führten, da ersterer nicht das Geringste that, dem Unfug zu steuern.“⁸⁸

Dadurch, dass es den Gästen erlaubt war, sich frei durch die Eingeborenendörfer zu bewegen, kam es immer öfter zu unsittlichen Berührungen der ausgestellten Frauen. Diese reagierten oft sehr forsch auf die Belästigungen, und es kam zu Streitereien.⁸⁹

„Wiederholt mußten Gäste aus dem Lokal gewiesen werden, weil sie das Panoptikum mit einer gewissen Sorte von Animirkneipen verwechselten. Daß Marquardt diesen Zuständen mit Besorgnis gegenüberstand, ist erklärlich.“⁹⁰

86 Ebd.

87 Vgl. Gabriele Dürbeck: *Samoa als inszeniertes Paradies: Völkersausstellungen um 1900 und die Tradition der populären Südseeliteratur*. In: Cordula Grewe (Hg.): *Die Schau des Fremden. Ausstellungskonzepte zwischen Kunst, Kommerz und Wissenschaft*. Bd. 26, Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2006. S. 86.

88 Ebd. S. 17 f.

89 Vgl. Ebd.

90 Ebd. S. 18.

In Deutschland, so Eißenberg, sei das Interesse an Völkerschauen nach dem Ersten Weltkrieg durch den Verlust des Kolonialreiches gesunken. Eißenberg meint, dass das steigende Desinteresse seitens der Bevölkerung durch die Tatsache zu erklären sei, dass „die Weltkarte keine weißen Flecken oder noch zu erobernde Regionen mehr aufwies, der ‚schwarze Mann‘ war überall unter die Herrschaft der ‚Weißen‘ gebracht und die Ängste besiegt worden“⁹¹. Hinzu kam, dass nach 1918 die ausgestellten „Fremden“ meist nicht mehr im Ausland angeworben wurden, sondern aus Deutschland selbst kamen, wodurch die Authentizität der Schau erheblich litt.⁹²

Die deutsche Historikerin Susann Lewerenz⁹³ beschäftigte sich in ihrem Text *Völkerschauen und die Konstituierung rassifizierter Körper* aus dem Jahr 2007 unter anderem auch mit der Entwicklung von Völkerschauen nach dem Ersten Weltkrieg. Lewerenz schreibt, dass mit dem zunehmenden Rassismus und der Wirtschaftskrise die in Deutschland lebenden Ausländer schrittweise ihre Jobs verloren und in ihrer Existenz bedroht wurden. Unter diesem Aspekt bildeten sich in den 1920er-Jahren Schauunternehmen, in welchen sich die in Deutschland lebenden Ausländer als „Exoten“ zur Schau stellen konnten, um so ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Trotz der strengen Zensur im Unterhaltungsbereich, die sich bereits vor 1933 durchsetzte, wurden Völkerschauen vereinzelt weiter veranstaltet. Sie bildeten, so Lewerenz, eine „ordnungspolitische Grauzone“⁹⁴, da das wandernde Schaugewerbe sehr unübersichtlich und schwer zu überprüfen war. Zudem wurde diesem Gewerbe kulturpolitisch wenig Bedeutung beigemessen. Als Beispiel sei hier die *Deutsche Afrika-Schau* aus der Mitte der 1930er-Jahre erwähnt. Die Schau war ein staatlich unterstütztes und behördlich kontrolliertes selbst organisiertes Schauunternehmen und bewegte sich zwischen Zirkus, Varieté und Völkerschau, welche afrikanische Migrant/inn/en verschiedener Herkunft - Afro-Europäer/innen, schwarze Deutsche sowie teilweise auch Afroamerikaner - zur Schau stellte.⁹⁵ Zum einen wollte man mit der *Deutschen Afrika-Schau* eine, wie Lewerenz schreibt, „Isolierung und Überwachung schwarzer Menschen in

91 Eißenberg, Entführt, verspottet, gestorben, S. 90.

92 Vgl. Susann Lewerenz: *Völkerschauen und die Konstituierung rassifizierter Körper*. In: Torsten Junge/Imke Schmincke (Hg.): *Marginalisierte Körper*. Münster: Unrast-Verlag 2007. S. 142.

93 Zur Zeit schreibt die Historikerin ihre Dissertation über die Geschichte des wandernden Schaugewerbes in Deutschland zwischen 1920 und 1960 mit Fokus auf Migrant/inn/en in diesem Feld.

Vgl. dazu: URL:http://www.unrast-verlag.de/autor_innen/susannlewerenz-573, [4.06.2013].

94 Lewerenz, *Völkerschauen und die Konstituierung rassifizierter Körper*, S. 143.

95 Vgl. Ebd. S. 143.

Deutschland⁹⁶ unterstützen, um eine „rassische Segregation im Arbeitsleben und in der Öffentlichkeit“⁹⁷ zu erreichen und den sexuellen Kontakt zur eigenen Bevölkerung zu unterbinden. Zum anderen ging es um den „Rückerohalt der nach dem Ersten Weltkrieg abgetretenen Kolonialgebiete“⁹⁸. Es wurde darauf hingewiesen, dass es sich bei den Schaumitgliedern vorwiegend um ehemalige Kolonialsoldaten, die im Ersten Weltkrieg für Deutschland gekämpft hätten, handelte und sie somit auch Respekt verdient hätten. Aus diesem Grund durften sie mit staatlicher Erlaubnis in der Öffentlichkeit auftreten. Lewerenz beschreibt hier außerdem die Verbreitung des Glaubens an den treuen und unerschütterlichen Kolonialsoldaten, der sich seinem weißen Befehlshaber voll und ganz unterwarf – was wiederum als ein Zeichen für die Überlegenheit der deutschen Macht gesehen werden konnte.⁹⁹ Dies wurde jedoch zunehmend kritisch betrachtet, da man mit der Repräsentation der Schaumitglieder als Kriegsveteranen eine Gleichberechtigung mit den deutschen Kriegsveteranen befürchtete. Zudem wurde der Inszenierungscharakter der Schau immer deutlicher sichtbar, da sich die Zurschaugestellten zunehmend dagegen wehrten, die „Fremden“, die sie eigentlich gar nicht waren, zu repräsentieren.¹⁰⁰ Die *Deutsche Afrika-Schau* wurde 1940 auf Anweisung der Reichspropagandaleitung geschlossen. Interessant ist, dass es keine Quellen mehr darüber gibt, ob auch Frauen in der Schau auftraten, denn, so Lewerenz, „der Auftritt schwarzer Frauen galt vielmehr als ‚erotisch‘ und war demnach nicht vereinbar mit dem auf strikte ‚Rassentrennung‘ ausgerichteten NS-Kolonialrevisionismus“¹⁰¹.

Während des Zweiten Weltkrieges fanden Völkerschauen in der in meiner Arbeit beschriebenen Form nicht mehr statt. Denn, so Eißenger, „das ‚Einüben‘ von Überlegenheit war nicht mehr nötig, war die eigene Überlegenheit doch fester Bestandteil der herrschenden faschistischen Ideologie geworden. Die Inszenierung der Minderwertigkeit des Anderen oder Andersartigen wurde nun mit einer Attitüde des aggressiven Abscheus und Ekels verbunden, woraus sich die anschließende

96 Ebd. S. 144.

97 Ebd.

98 Ebd.

99 Vgl. Ebd. S. 147.

100 Vgl. Ebd. S. 148.

101 Ebd.

Vernichtung des Andersartigen ableitet.“¹⁰² Der nationalsozialistische Gedanke war nicht mit der Zurschaustellung von „exotischen“ Menschen vereinbar.

Davon abgesehen war „Exotik“ zwar nach wie vor präsent und faszinierte die Menschen, doch durch die vielen neuen Möglichkeiten, „Exotisches“ zu „konsumieren“, konnte sich die Zurschaustellung fremder Völker nicht mehr durchsetzen. Anstelle eines Besuchs im Tiergarten sah man sich nun lieber im Kino Dokumentationen von Forschern in bewegten Bildern an oder reiste sogar selbst in ferne Erdteile.

¹⁰² Eißberger, Entführt, verspottet, gestorben, S. 97.

3. Die „Samoa-Schau“ in Wien im Jahr 1897 und ihre Rezeption im Illustrierten Wiener Extrablatt

Nicht alle in Wien zur Schau gestellten Völkergruppen konnten sich beim Publikum durchsetzen. Die Impresarios und Veranstalter/innen von Völkerausstellungen gingen oft ein hohes Risiko ein, welches nicht selten mit großen finanziellen Verlusten verbunden war. Viele verschiedene Faktoren mussten beachtet werden, damit eine solche Schau erfolgreich werden konnte: das ausgestellte Volk und sein „Schauwert“, die Inszenierung durch die Impresarios, der Ort der Schaustellung und nicht zuletzt die Werbung für eine Völkerschau mittels Berichten und Ankündigungen in verschiedenen Zeitungen, Plakaten, Programmheften, Ankündigungszetteln, Fotografien sowie der Postkarten zum Verschenken, die meist leicht bekleidete „exotische“ Frauen abbildeten. All diese Faktoren spielten eine wichtige Rolle, um dem Publikum am Ende ein sehenswertes „Spektakel“ bieten zu können.

Eine dieser erfolgreichen Schauen wurde der Wiener Bevölkerung im Jahr 1897 mit der Ausstellung *Die Samoaner-Truppe* geboten. Das „exotische“ Südseevolke übte eine enorme Anziehungskraft auf das Wiener Publikum aus, welche sich auch heute noch, anhand der zahlreichen Nennungen dieser Schau in verschiedenen Zeitungen der damaligen Zeit, belegen lässt.

Aufgrund der Ausführung in Schwarz' Buch *Anthropologische Spektakel*, anderer Literatur zu Völkerschauen in Wien und meiner eigenen Recherche in verschiedenen historischen Zeitungen scheint es sinnvoll, vor allem das Illustrierte Wiener Extrablatt heranzuziehen, wenn es um die Auswertung und Analyse der Werbung für Völkerausstellungen und deren Beurteilung in Zeitungen geht. Denn das Illustrierte Wiener Extrablatt berichtete über fast alle in Wien stattgefundenen Schauen. In Zeitungen wie der Neuen Freien Presse, die Reichspost oder dem Vaterland fanden Völkerausstellungen vor allem im Ankündigungsteil Erwähnung, Berichte und Illustrationen über diese findet man hingegen vorwiegend im Illustrierten Wiener Extrablatt. Besonders die Illustrationen, die in diesem Blatt abgedruckt wurden, waren als massenwirksames Werbemittel für Völkerschauen sehr bedeutend. Das Vergnügen

am „Schauen“ wurde, so Schwarz, in eine neue mediale Form transformiert, und durch die technische Reproduzierbarkeit konnten die Massen angesprochen werden.¹⁰³

Um eine umfangreiche Analyse der Berichterstattung im Illustrierten Wiener Extrablatt über die „Samoa-Schau“ gewährleisten zu können, habe ich die Monate April, Mai, Juni und Juli des Jahres 1897 durchgesehen und sämtliche Ankündigungen und Artikel zur Schau herausgesucht. Erfreulicherweise wurde über Ausstellung *die Samoaner-Truppe* sehr ausführlich berichtet, und das gesammelte Material ermöglicht einen ganz speziellen Einblick in den Verlauf einer solchen Schau. Vor allem aber ist es mir dadurch möglich geworden zu zeigen, wie unterschiedlich und individuell einzelne Völkerschauen bewertet werden müssen.

Mit Hilfe des von mir recherchierten Materials wird aufgezeigt, wie die „Samoa-Schau“ im Jahre 1897 im Illustrierten Wiener Extrablatt propagiert wurde. Folglich habe ich bereits in einen Monat vor der Ankunft der Samoaner-Truppe in Wien erschienenen Ausgaben des Illustrierten Wiener Extrablattes nach Ankündigungen gesucht, um herauszufinden, wie beziehungsweise wie lange im Voraus auf diese Schau aufmerksam gemacht wurde. Vor allem habe ich mich auf die Berichterstattung während des einmonatigen Aufenthaltes der Gruppe in Wien konzentriert, um herauszufinden, wie versucht wurde die Wiener Bevölkerung für diese Schau zu interessieren.

Durch deren regelmäßige Erwähnung im Illustrierten Wiener Extrablatt wurde der Aufenthalt der Gruppe vom „anderen Ende der Welt“¹⁰⁴ zu einer sich immer fortsetzenden Geschichte, welche dem Leser laufend „Neues“ versprach.

Die Berichterstattung zur *Samoaner-Truppe* bietet, wie ich finde, einen außergewöhnlichen Einblick in die Wichtigkeit der Presse für den Erfolg von Völkerschauen. Durch die Hervorhebung der jeweiligen Besonderheiten eines Volkes und das „Ausschlachten“ von erwähnenswerten Ereignissen im Verlaufe des Aufenthaltes wird der Leserin/dem Leser das gezeigte Volk in besonders intensiver Weise nahegebracht. Übertreibungen, Ausschmückungen und Schwärmereien erhöhten das Interesse der Besucher/innen, sowie die Zufriedenheit bei den Veranstalter/innen, die stets versuchten, sich mit der Presse gutzustellen.

103 Vgl. Schwarz, *Anthropologische Spektakel*, S. 48.

104 *Illustriertes Wiener Extrablatt*. 22. Mai 1897, Nr. 140, S. 9./*Neue Freie Presse*. 22. Mai 1897, Nr. 11762, S. 13.

Diese Untersuchungen und deren Auswertung bilden den Schwerpunkt meiner Analyse und sollen dazu beitragen, der Leserin/dem Leser einen umfangreichen Gesamteindruck der „Samoa-Schau“ in Wien aus dem Jahr 1897 zu präsentieren.

3.1. Illustriertes Wiener Extrablatt

Das Illustrierte Wiener Extrablatt wurde am 24. März 1872 von Ottokar Franz Ebersberg (1833-1886), einem unter dem Pseudonym O.F. Berg bekannten Wiener Theaterautor und Journalisten, und Franz Ignaz von Singer (1828-1886), ebenfalls Journalist, zum ersten Mal herausgegeben.¹⁰⁵ Die kleinformatige Tageszeitung erschien vorerst sechsmal pro Woche, ab 1. Februar 1922 sogar siebenmal wöchentlich, nunmehr in einem größeren Format und einer zusätzlichen Abendausgabe, ausgenommen sonntags und montags. In den ersten Jahren ihrer Erscheinung handelte es sich vor allem um ein Sensations- und Lokalblatt das für ein breites Publikum ausgerichtet war. Um Platz für spannende Sensationsgeschichten und Lokalereignisse zu schaffen, wurden seriöse Nachrichten, Wirtschaft und Kultur nur oberflächlich behandelt. Zudem gab es keine wirkliche Trennung zwischen Politik- und Lokalteil, wie der österreichische Professor für Zeitungswissenschaften Kurt Paupié (1920-1981) in seinem 1960 erschienenen Buch *Handbuch der Österreichischen Pressegeschichte 1848-1959* analysierte.¹⁰⁶

Auf dem Titelblatt der allerersten Ausgabe des Illustrierten Wiener Extrablattes wurde ein Bild mit der Betitelung „Ein verbannter Prinz“¹⁰⁷ abgedruckt, welches Erzherzog Heinrich¹⁰⁸ (1828-1891) und seine bürgerliche Gemahlin Leopoldine Hoffmann (1842-1891) abbildete. Darunter findet sich eine Diskussion der Journalisten der neuen Tageszeitung: „Wer ist würdig, unser erstes Blatt mit seinem Bildnisse zu schmücken?“¹⁰⁹ Für die einen stand fest, dass ein Mann abgebildet werden sollte, für die anderen sollte es eine Frau sein, „denn Frauengust wird uns Alle zu Freuden sein“¹¹⁰.

105 Vgl. Kurt Paupié: *Handbuch der Österreichischen Pressegeschichte 1848 – 1959*. Bd. 1, Wien: Wilhelm Braunmüller Universitäts-Verlagsbuchhandlung 1960. S. 172.

106 Vgl. Ebd.

107 Illustriertes Wiener Extrablatt. 24. März 1872, Nr. 1, S. 1.

108 Erzherzog Heinrich oder auch Heinrich von Österreich stammte aus dem Haus Habsburg-Lothringen und war Erzherzog von Österreich und kaiserlich-österreichischer Feldmarschalleutnant. Durch die Heirat mit Leopoldine Hofmann hatte sich Heinrich Sympathie bei den Bürgern verschafft. Er verzichtete auf seinen Rang als Erzherzog, um sich mit einer bürgerlichen Frau vermählen zu können. 1872 änderte Kaiser Franz Joseph aus unbekanntem Gründen seine Meinung und Heinrich konnte sein Amt als Erzherzog wieder antreten. Auch die Ehe mit der Sängerin Leopoldine Hofmann wurde im Nachhinein anerkannt. Vgl. dazu: URL:<http://www.habsburger.net/de/kapitel/wo-die-liebe-hinfaellt>, [14.06.2013].

109 Illustriertes Wiener Extrablatt. 24. März 1872, Nr. 1, S. 1.

110 Ebd.

Genauso wenig war man sich darüber einig, ob es von Vorteil war, eine Adelige/einen Adligen oder eine Bürgerliche/einen Bürgerlichen auf der ersten Titelseite zu zeigen. Schließlich entschieden sich die Journalist/innen für Erzherzog Heinrich und seine bürgerliche Gattin, da es sich hier um ein Ehepaar handelte, „das in allen, allen Kreisen auf die wärmsten Sympathien trifft“¹¹¹. Die beiden auf der Titelseite abzdrukken, war ein geschickter Zug, da dieses Paar sowohl für den Adel als auch für das Bürgertum stand und somit beide Seiten repräsentierte.

„Der Zufall hilft uns aus den Nöthen. Unser Zeichner [unbekannt A.H.] hat den genialen Einfall gehabt, den bürgerlichsten Adligen und die adeligste Bürgerliche des Reiches auf einmal zu zeichnen.“¹¹²

Diese Überlegungen zeigen, wie unsicher die Herausgeber/innen und Journalist/innen waren, an wen sich das Blatt eigentlich richten sollte, beziehungsweise wollte sich das neu gegründete Illustrierte Wiener Extrablatt an eine möglichst breite Leserschaft, egal ob Bürgertum oder Adel, Jung oder Alt, Mann oder Frau, wenden. Diesbezüglich ist ein weiterer Bericht derselben Ausgabe interessant. Unter dem Titel „Heraus mit der Farbe!“¹¹³ versuchte sich das Blatt als eine unabhängige Zeitung, - im Gegensatz zu vielen anderen an irgendeine Bank verkauften Institutionen¹¹⁴ - zu positionieren.

„Heraus mit der Farbe! – Das ist der Ruf, der uns heute tausendstimmig entgegenschallt! Wer seid Ihr?[...]Wir haben wenig darauf zu antworten. Eine Anzahl ehrlicher Leute hat sich zusammengeschaart, um der Volkestimme [sic!] unverfälschten Ausdruck zu geben![...]Mit eigenen Mitteln gegründet, ohne intime Beziehungen zur Regierung oder zu Bank-Instituten – blos auf Unabhängigkeit bauend, nehmen wir den Kampf auf gegen die Verkehrtheiten der Zeit und wollen hoffen, daß uns das Vertrauen des Volkes bei diesem Vorhaben begleitet.“¹¹⁵

So beschrieb sich das Illustrierte Wiener Extrablatt in seiner Anfangsphase selbst und kritisierte energisch jene Zeitungen, die sich durch den Verkauf an eine Bank die Möglichkeit zur freien Meinungsäußerung nahmen. Dieser Artikel forderte jene Banken, die eine Zeitung gekauft hatten, heraus „Farbe zu bekennen!“.

„Geht ihr ehrlich vor – und wir haben einstweilen keinen Grund dies zu bezweifeln – so habt ihr euch des Besitzes eines verbreiteten Organs nicht zu schämen; - wollt Ihr täuschen, so soll die Welt wenigstens wissen, wer täuscht! Wir haben unsere Farbe

111 Ebd.

112 Ebd.

113 Ebd. S. 2.

114 Vgl. Paupié, Handbuch der Österreichischen Pressegeschichte 1848-1959, S. 31.

115 Illustriertes Wiener Extrablatt. 24. März 1872, Nr. 1, S. 2.

bekannt, unsere Ziele, unseren Namen! Neuen Gesellschaften aber, welche heute Zeitungseigentümerinnen sind, es aber verheimlichen, rufen wir zu, was man heute uns zuruft: heraus mit der Farbe!“¹¹⁶

Vermutlich sollte dieser Artikel eine Vertrauensbasis bei den Leser/innen hervorrufen, indem immer wieder betont wurde, dass es sich beim Illustrierten Wiener Extrablatt um eine eigenständige und seriöse Zeitung handelte, die unabhängig von einem Geldgeber schrieb. Wenn man das Illustrierte Wiener Extrablatt jedoch liest, ist wenig von diesem fast „revolutionären“ Gedanken einer freien und in politischer Hinsicht kritischen Zeitung zu spüren.

Eine Verbindung von Zeitungen und Banken war, gemäß der Anführungen von Paupié, vor allem in den 1870er und 1880er Jahren zur Regel geworden, und auch das Illustrierte Wiener Extrablatt schloss sich, entgegen aller anfänglichen Abneigung gegen einen solchen Verkauf, mit der Vorortebank zusammen und wurde schließlich von dieser zur Gänze übernommen.¹¹⁷

Aufgrund des Börsenkrachs im Jahr 1873, an dem die meisten Blätter Wiens nicht unbeteiligt waren, wurde 1906 das Illustrierte Wiener Extrablatt von der Elbemühl¹¹⁸ erworben, welche auch das Fremdenblatt, die Wiener Allgemeine Zeitung sowie die Wiener Mittagszeitung kaufte.¹¹⁹

Im Jahr 1880 hatte die Zeitung eine Auflage von 50 000 Exemplaren, im Jahr 1904 waren es nur noch 30 000 Exemplare.¹²⁰ Obwohl sie durch Aufbereitung und Themenwahl ein Massenpublikum anzusprechen versuchte, konnte sie dieses offensichtlich nicht erreichen. Schwarz vermerkt hierzu, dass in Wien möglicherweise zu dieser Zeit einfach noch nicht der Bedarf an einem „ideologisch diffuse[n] Massenblatt“¹²¹ existierte.

Das Illustrierte Wiener Extrablatt konzentrierte sich in späteren Jahren vor allem darauf, Lokalereignisse in Bildform darzustellen, und positionierte sich somit als „erste illustrierte Zeitung Wiens“.¹²²

116 Ebd.

117 Vgl. Paupié, Handbuch der Österreichischen Pressegeschichte 1848 – 1959, S. 32.

118 Der Elbemühlkonzern wurde 1873 gegründet und war, neben der Steyrermühl, einer der beiden großen Zeitungskonzerne Österreichs. Vgl. dazu: Paupié, Handbuch der Österreichischen Pressegeschichte 1848 – 1959, S. 31.

119 Vgl. Ebd. S. 31.

120 Vgl. Ebd. S. 172 f.

121 Schwarz, Anthropologische Spektakel. S. 51.

122 Vgl. Paupié, Handbuch der Österreichischen Pressegeschichte 1848 – 1959, S. 172 f.

Eine Ausgabe aus dem Jahr 1922 lässt diese Veränderung deutlich werden. Die gesamte Aufmachung der Zeitung hatte sich gewandelt. Bereits auf dem Titelblatt wird ein Überblick über die behandelten Themen gegeben. Generell wirkt die Zeitung übersichtlicher, und durch die zahlreichen Illustrationen und „reißerischen“ Titel scheint ein politischer Anspruch zur Gänze in den Hintergrund getreten zu sein.

Das Illustrierte Wiener Extrablatt war darum bemüht, immer neue Leserschaften dazuzugewinnen, und so gab es verschiedenste, meist jedoch nur über einen gewissen Zeitraum hinweg gedruckte, Beilagen wie zum Beispiel das von 1925 – 1928 gedruckte Kinder-Extrablatt oder das Frauen-Extrablatt, welche die jeweiligen Interessen der verschiedenen Gruppen berücksichtigten. So wurden im Frauen-Extrablatt spezifische „Frauen-Themen“ angesprochen. Es gab darin beispielsweise eine Anleitung zum Stricken oder verschiedene neue Kochrezepte, welche neben Werbung für Putzmittel und Kosmetikartikel zur Verjüngung abgedruckt wurden.¹²³ Allein durch diese im Jahr 1928 gedruckte Beilage lässt sich die Stellung der Frau zu dieser Zeit erahnen. Ordnung und Hygiene hatten oberste Priorität. Die Frau hatte sich mit großer Gewissenhaftigkeit um den Haushalt zu kümmern und ihrer Familie immer neues und schmackhaftes Essen zuzubereiten. Auch in ihrer Freizeit beschäftigte sie sich mit für die Familie nützlichen Aufgaben, wie eben dem Stricken oder dem Ausprobieren neuer Rezepte. Neben all diesen von der Frau erwarteten Aufgaben sollte sie aber dennoch für den Mann immer attraktiv und gepflegt aussehen, was die zahlreichen beworbenen Kosmetikprodukte versprachen.

Das Illustrierte Wiener Extrablatt versuchte ferner, die Veränderungen und Modernisierungen der Stadt mitzuverfolgen und tat dies sowohl mit Nostalgie als auch mit Stolz auf die Stadt Wien.¹²⁴¹²⁵

Berichte über Völkerschauen passten perfekt ins Konzept des Illustrierten Wiener Extrablattes, da sie sowohl Unterhaltung versprachen als auch vorgaben, Lehrreiches für das Publikum zu beinhalten. Denn obwohl es sich beim Illustrierten Wiener Extrablatt alles in allem um ein „Sensationsblatt“ handelte, welches nicht mit reißerischen Berichten und Übertreibungen sparte, versuchte es auch, sich als seriöse

123 Vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt. 27. November 1928, Nr. 329, S. 13.

124 Vgl. Schwarz, Anthropologische Spektakel, S. 49.

125 Am 16. Dezember 1928 wurde die Erscheinung des Illustrierten Wiener Extrablatt schließlich eingestellt. Am nächsten Tag erschien zum ersten Mal das Neue Wiener Extrablatt. Generell war es dem Vorgänger-Blatt sehr ähnlich, auch hinsichtlich der politischen Ausrichtung und der vertretenen Interessen, lediglich die Aufmachung war moderner und strukturierter. Vgl. dazu: Paupié, Handbuch der Österreichischen Pressegeschichte 1848 – 1959, S. 172.

und informative Tageszeitung zu vermarkten. Das Hauptaugenmerk des Blattes lag auf der Schilderung der täglichen Geschehnisse in der Stadt und der Werbung für und Berichterstattung über die verschiedensten Freizeitmöglichkeiten. In Bezug auf Völkerschauen wurden, wie bereits erwähnt, besondere Ereignisse während einer Schau sowie der Besuch von Mitgliedern des Kaiserhauses oder des Adels von den Journalisten besonders gerne geschildert, da Ereignisse dieser Art stets mit großem Interesse von der Bevölkerung mitverfolgt wurden. Vor allem aber die im Illustrierten Wiener Extrablatt zunehmend fokussierte bildliche Berichterstattung eignete sich hervorragend für den Report von Völkerschauen. „Exotik“ in Bildformat, welche man täglich von zu Hause aus mitverfolgen konnte, schien den /die Wiener/in zu faszinieren. Stereotype Vorstellungen, wie zum Beispiel jene von der „Frau am Herd“, dem „gebildeten europäischen Mann“ oder eben auch vom „edlen Wilden“, wurden in der Zeitung immer wieder aufgegriffen und trugen dazu bei, dass sich diese Bilder in den Köpfen der Leser/innen festsetzen konnten.

Die Tatsache, dass sich die Berichterstattung über Völkerschauen in den 1920er und 1930er-Jahren zunehmend reduzierte, ist ein weiteres Indiz dafür, dass die Wiener/innen keinen so großen Gefallen mehr daran fanden, über die ausgestellten Exoten zu lesen. Schließlich druckte die Zeitung nur das, wovon man wusste, dass es bei der Leserin/ beim Leser auf Interesse stoßen würde.

3.2. Positionierung der Ausstellung *Die Samoaner-Truppe* und deren Verlauf

Über die vom 22. Mai bis zum 23. Juni in Wien gastierende *Samoaner-Truppe* wurde im Illustrierten Wiener Extrablatt häufig berichtet. Zum einen finden sich im „Vergnügungs-Anzeiger“ Ankündigungen zur Schau, zum anderen wurde die Samoa-Truppe während ihres einmonatigen Aufenthalts in Wien unter der Rubrik „Was gibt’s denn Neues?“ oft zum Thema.

Offizieller Beginn der Schau *Die Samoaner-Truppe* war der 23. Mai 1897, doch wie man der Zeitung *Das Vaterland* entnehmen kann, gab es bereits am 22. Mai eine Vorstellung der Truppe, allerdings nur für geladene Gäste.¹²⁶

¹²⁶ Vgl. *Das Vaterland*, 22. Mai 1897, Nr. 140, S. 4.

„Die Truppe, die sich heute nur vor geladenen Gästen producirt, führte verschiedene Tänze, Gesänge und Kriegsspiele auf, die das lebhafteste Interesse fanden.“¹²⁷

Irritierend sind die Ankündigungen des Illustrierten Wiener Extrablattes und auch der Neuen freien Presse, welche die Vorstellung vom 22. Mai bereits als für die Öffentlichkeit zugänglich annoncierten.

„Ausstellungspark vor der Rotunde. Heute: Die Samoaner Truppe. 21 Personen. Die interessante Truppe vom anderen Ende der Welt. 4 Vorstellungen um 4, 5, 6, und 7 Uhr. Militär-Concert. Kasseneröffnung 3 Uhr Nachmittags. Eintritt 30 kr. Kinder 10 kr.“¹²⁸

Doch auch Schwarz nennt den 23. Mai als Beginn der Schau. Demzufolge konnte *Die Samoaner-Truppe* vom 23. Mai bis zum 23. Juni 1897 im Ausstellungspark vor der Rotunde von der Wiener Bevölkerung betrachtet werden. Der Eintritt für Erwachsene zu dieser Schau variierte zwischen 20 und 30 Kronen. Meist waren es, so wie bei den anderen Völkersausstellungen auch, 30 Kronen und für Kinder 10 Kronen.¹²⁹ Täglich wurden dem Publikum vier Vorstellungen angeboten, und teilweise gab es zusätzlich ein „Militär Concert“ zu hören.

Die Samoaner/innen wurden als „Interessante Truppe vom anderen Ende der Welt“¹³⁰ beworben. Die Neue Freie Presse spricht sogar von der „interessantesten“¹³¹ Truppe, um beim Publikum ein möglichst großes Interesse zu wecken. Da die Ankündigungen sehr kurz gehalten wurden, war es umso wichtiger, einen für das Publikum attraktiven Titel auszuwählen. *Die Samoaner-Truppe* alleine hätte vermutlich nicht dieselbe Wirkung gehabt, wie sie die Beifügung „interessante Truppe vom anderen Ende der Welt“¹³² erzielte. Auffällig ist außerdem die Verwendung von Superlativen und Übertreibungen, wie in diesem Fall die Ankündigung im Vaterland am deutlichsten veranschaulicht. Es ist hier von der „interessanteste[n]“¹³³ Truppe die Rede, die bereits durch ihre

127 Ebd.

128 Illustriertes Wiener Extrablatt. 22. Mai 1897, Nr. 140, S. 9/Neue Freie Presse. 22. Mai 1897, Nr. 11762, S. 13.

129 Da die Organisator/inn/en von Völkerschauen ausschließlich an dem finanziellen Erfolg einer Ausstellung interessiert waren und die Masse ansprechen wollten, musste der Eintrittspreis so gehalten werden, dass sich alle sozialen Schichten den Besuch leisten konnten. Vergleichbare Veranstaltungen wie etwa der Eintritt zum „Radfahrer-Blumen-Corso“, Zirkusbesuche, ein Besuch im Vivarium u.d.g. kosteten ebenfalls 20 bis 30 Kronen für Erwachsene und 10 bis 15 Kronen für Kinder. Vgl. dazu u.a.: Illustriertes Wiener Extrablatt. 26. Mai 1897, Nr. 11766, S. 13. Für einen Besuch der Oper „Tristan und Isolde“ in der Wiener Hofoper im Jahr 1903 zahlte man für eine Loge im Parterre oder im ersten Rang 50 Kronen–für einen Eintritt in die 4. Galerie 1,20 Kronen. Vgl. dazu: URL:<http://www.habsburger.net/de/medien/theaterzettel-der-wiener-hofoper-zu-tristan-und-isolde-von-richard-wagner-auffuehrung-21>, [17.06.2013].

130 Illustriertes Wiener Extrablatt. 22. Mai 1897, Nr. 140, S.9.

131 Neue Freie Presse. 22. Mai 1897, Nr. 11762. S. 13.

132 Illustriertes Wiener Extrablatt. 22. Mai 1897, Nr. 140, S.9.

133 Das Vaterland. 22. Mai 1897, Nr. 140, S. 4.

Darbietungen vor geladenen Gästen „das lebhafteste Interesse“¹³⁴ gefunden habe. Zudem hatten die Wiener/innen schon viele Völker aus fast allen Erdteilen gesehen, aber nicht „vom anderen Ende der Welt“¹³⁵.

Die hier angedeutete große räumliche Distanz spielt auf besondere Art und Weise mit dem „Unbekannten“. Keine Wienerin/kein Wiener hatte bis dahin Menschen aus der für sie/ihn völlig fremden Südsee zu sehen bekommen, sodass in vielen von ihnen durch diese Ankündigung sicherlich die Neugier geweckt wurde, wie diese Menschen aussahen, und sie sich die Frage stellten, ob „die Samoaner/innen“ sich nicht schon alleine durch die große geografische Entfernung grundlegend von der Europäerin/vom Europäer unterscheiden mussten. Viele Fragen und eine noch größere Neugierde kamen demnach schon durch diese erste Ankündigung der *Samoaner-Truppe* auf, welche sich wohl nur durch den Besuch der Schau klären ließen. Die Veranstalter hatten somit den ersten Schritt zu einer erfolgreichen Schau geleistet.

Um auf die in Wien eingetroffene Gruppe aufmerksam zu machen, erschien am 22. Mai im Illustrierten Wiener Extrablatt neben der oben angeführten Ankündigung außerdem ein ausführlicher Artikel über das „exotische Südseevolk“.

Interessant finde ich besonders den Aufbau dieses Berichtes und die Fülle an Informationen, die darin eingeflochten wurden. Der Artikel „Gäste aus dem Frauenreich im Großen Ocean.“¹³⁶ gab einen groben Überblick über die Geschichte und über den kolonialen Streit um Samoa. Außerdem verschaffte er der Leserin/dem Leser einen ersten Einblick in Kultur und Sprache der Insulaner/innen sowie Informationen über Aussehen und Eigenheiten derselben. Die Ankündigungen sollten dem Publikum vermitteln, es handle sich um eine Schau, die zugleich Unterhaltung als auch Belehrung und Bildung für das Publikum sei. Zuerst wurde der Leserin/dem Leser eine kurze geografische und historische Einführung über Samoa gegeben. Die Inselbewohner/innen wurden darin „unsere Gegenfüßler“¹³⁷ genannt.

„Als vor 15 Jahren deutsche Kriegsschiffe zum ersten Mal in Apia, dem Hafen des Archipels von Samoa, erschienen, drangen eigentlich erst die ersten ausführlichen Berichte über Land und Leute unserer Gegenfüßler in die Oeffentlichkeit.“¹³⁸

134 Illustriertes Wiener Extrablatt. 22. Mai 1897, Nr. 140, S.9.

135 Ebd.

136 Ebd.

137 Ebd.

138 Ebd.

Der Begriff Gegenfüßler bezeichnet Menschen, welche auf der uns entgegengesetzten Hälfte der Erdkugel wohnen und daher die Füße gegen uns gekehrt haben.¹³⁹ Die Lage und die geografischen Gegebenheiten des Landes wurden somit vor allem durch die große Distanz zu Europa definiert. Samoa wurde den Wiener/inne/n als ein Europa entgegengesetztes paradiesisches Land vorgestellt.

Über die ersten Kontakte der Engländer und auch der Deutschen mit den Samoaner/innen wurde ebenso berichtet. Hier heißt es, dass die Engländer, um die Aufmerksamkeit anderer europäischer Länder nicht auf dieses wunderschöne Gebiet zu lenken, „in dem ein freiheitsliebendes, intelligentes Volk von seltener Kraft und Schönheit wohnt“¹⁴⁰, nicht viel über Samoa sprachen. Dies gelang den Engländern nur mit mäßigem Erfolg, denn auch andere Länder begannen sich für die Inseln im Pazifik zu interessieren, was zu einem Streit der drei großen Kolonialmächte,

- vereinigtes Königreich von Großbritannien und Irland, dem Deutschen Reich und den Vereinigten Staaten von Amerika – führte. Das Illustrierte Wiener Extrablatt stellte sich hier politisch deutlich auf die Seite Deutschlands, indem es dessen Verhalten im kolonialen Streit um Samoa rühmte.¹⁴¹

1889 wurde schließlich eine gemeinsame Verwaltung Samoas entschieden. Dieser Beschluss stellte sich jedoch als unbrauchbar heraus, und so wurden die Gebiete 1899 untereinander aufgeteilt. Das vereinigte Königreich von Großbritannien und Irland bekam Tonga als Schutzgebiet, während sich das Deutsche Reich mit den Vereinigten Staaten von Amerika die Samoa-Inseln teilen musste. Die größten und auch die reichsten Inseln sowie Upolu und die Hauptstadt Apia bekam jedoch das Deutsche Reich zugesprochen.¹⁴²

Im Zuge der Kolonisation wurden die Stimmen gegen die Versendung von Angehörigen deutscher Kolonien immer lauter. Die am 6. Juni 1900 beim Reichskanzler Fürst Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst (1819-1901)¹⁴³ eingereichte *Denkschrift der*

139 Vgl. dazu: URL:<http://de.academic.ru/dic.nsf/grammatisch/18579/Gegenf%C3%BC%C3%9Fler>, [24.05.2013].

Die Wortschöpfung „Gegenfüßler“ wurde von dem griechischen Philosophen Platon (428/427 v.Chr.–348/347 v.Chr.) in Zusammenhang mit seiner Theorie, dass die Erde eine Kugel sei, geschaffen und durch Seefahrer wie Christoph Kolumbus (1451-1506) und Ferdinand Magellan (1480-1521), die schließlich Platons Theorie beweisen konnten, geprägt und verbreitet. Vgl. dazu: Siegfried Schoppe: Heinrich der Seefahrer, Kolumbus und Magellan. Planung, Versuch und Irrtum bei der Entdeckung der Neuen Welt durch Portugal und Spanien vor 500 Jahren. Norderstedt: Books on Demand GmbH 2012. S. 87.

140 Illustriertes Wiener Extrablatt. 22. Mai 1897, Nr. 140, S. 4.

141 Vgl. Ebd.

142 Vgl. Robert Tobin: Venus von Samoa. Rasse und Sexualität im deutschen Südpazifik. In: Honold Alexander: Kolonialismus als Kultur. Tübingen: Francke Verlag 2002. S. 200 f.

143 Reichskanzler von Oktober 1894–Oktober 1900,

Vgl. dazu: URL:<http://www.dhm.de/lemo/html/biografien/HohenloheSchillingsfuerstChlodwig/index.html>, [16.05.2014].

Deutschen Kolonialgesellschaft bezweifelte den „wissenschaftlichen“ Wert der Zurschaustellungen fremder Ethnien und kritisierte die ausschließlich finanziell orientierten Interessen der Aussteller/innen. Die Kolonialgesellschaft befürchtete, dass die „Weißen“ durch diese Schauen ihr Ansehen bei den Eingeborenen verlieren würden und folglich der Respekt gegenüber der Kolonialmacht darunter litte.¹⁴⁴

In dieser Denkschrift, welche ich aus dem Buch *Grenzfälle. Staatsangehörigkeit, Rassismus und nationale Identität unter deutscher Kolonialherrschaft* des Mannheimer Historikers Dominik Nagl zitiere, wird überdies auch auf das ungebührliche Verhalten der deutschen Frauen eingegangen:

„Die ersten Schaustellungen neuerer Zeit, welche allgemeine Aufmerksamkeit erregten, waren die der sogenannten „Nubier-Karawanen“, welche in den Jahren 1878 und 1879 [...] vorgeführt wurden. [...] Bei dieser Schaustellung haben sich im Zoologischen Garten Szenen abgespielt, deren sich Augenzeugen heute noch mit Entrüstung erinnern müssen. Nicht allein Frauen niederer Stände haben dort zu Vorfällen Veranlassung gegeben, die man kaum für möglich halten sollte, sondern auch Frauen, die nicht gerade den niederen Ständen angehörten, begaben sich jeden Schamgefühls. [...]. Dem Eingeborenen mangelt es ferner an Unterscheidung; [...] er ist nicht im Stande, bei solchen Schaustellungen wirklich Gebildete von den Ungebildeten zu unterscheiden und überträgt das Verhalten auf die Gesamtheit. Es muß notwendigerweise somit der Respekt vor den Weißen in ihrer Gesamtheit leiden.“¹⁴⁵

Dieses Zitat veranschaulicht, wie die mit der Kolonisation in Verbindung stehenden Ängste den zeitgenössischen Diskurs beeinflussten und dass vor allem die Rezeption durch unteren, ungebildeten Schichten und die Frauen als „Gefahr“ für das Ansehen der Kolonialmacht betrachtet wurden. Auch wenn sich das Zitat nicht spezifisch auf eine „Samoa-Schau“ bezieht, erachtete ich es als sehr wertvoll und aufschlussreich für meine Arbeit. Die Frau wurde als ein von seinen Trieben gesteuertes „Wesen“ dargestellt, welche durch ihr Verhalten einen negativen zivilisatorischen Einfluss auf die zu Ausstellungszwecken nach Europa transportierten Einheimischen ausübten.

1901 wurde schließlich in einer Tagung der Deutschen Kolonialgesellschaft „[...] für sämtliche deutschen Schutzgebiete durch Verfügung der Kolonialabteilung des

144 Vgl. Dominik Nagl: *Grenzfälle. Staatsangehörigkeit, Rassismus und nationale Identität unter deutscher Kolonialherrschaft*. Frankfurt am Main: Lang Verlag 2007. S. 154.

145 Denkschrift über die Frage der Ausfuhr von Eingeborenen aus den deutschen Kolonien zum Zwecke der Schaustellung. 1001/5576, Bl. 27. Zitiert aus: Dominik Nagl: *Grenzfälle. Staatsangehörigkeit, Rassismus und nationale Identität unter deutscher Kolonialherrschaft*. Frankfurt am Main: Lang Verlag 2007. S. 154.

Auswärtigen Amts die Ausfuhr von Eingeborenen zu Schaustellungszwecken untersagt.¹⁴⁶

Diese Verfügung ist jedoch kritisch zu betrachten, da es keine „einheitliche Gesetzgebung“¹⁴⁷ für solche Fälle gab. Zwar lässt sich aus dieser Bestimmung erkennen, dass Völkerschauen aus den Kolonialgebieten vom deutschen Staat strikt abgelehnt wurden, doch auch nach 1901 wurden noch „exotische“ Menschen aus den Kolonien für Völkerschauen rekrutiert.¹⁴⁸

Einen mehrseitigen Artikel zu diesem Thema verfasste Konteradmiral a. D. Strauch, ein Mitglied der *Deutschen Kolonialgesellschaft*, für die Deutsche Kolonialzeitung.

In diesem Artikel kritisierte Strauch in unverblümter Wortwahl Schaustellungen mit Völkern aus den deutschen Kolonien ebenso wie deren Aussteller/innen. Er unterstellte ihnen eine rein kommerzielle Ausrichtung und verwies sogar auf die Gefährdung der kolonialen Bestrebungen durch diese. Dadurch, dass Völkerschauen ein möglichst großes Publikum ansprechen sollten, verlören sie jegliche Authentizität und stellten lediglich eine Täuschung des Publikums dar. Das, was präsentiert werde, entspreche nicht der Realität, und Strauch befürchtet, dass sich die Völkerschauteilnehmer/innen über die Leichtgläubigkeit der Zuschauer/innen lustig machen könnten. Dies hätte zur Folge, dass die Völkerschauteilnehmer/innen zurück in der Heimat ein schlechtes Bild von den Europäer/innen verbreiten könnten und diese somit ihre Autorität bei den Einheimischen verlieren würden. Ebenso stark sah Strauch durch die in Europa arbeitenden „Fremden“ den kolonialen Arbeitsmarkt gefährdet. Da er befürchtete die heimgekehrten Völkerschauteilnehmer/innen würden sich, an den europäischen Lebensstandard gewöhnt, nunmehr weigern, für die deutschen Siedler für einen Minimallohn zu arbeiten.¹⁴⁹

Samoa – „ein Reich der Frauen und der Liebe“

Auf die Beziehung zwischen Mann und Frau bei den Insulanern wurde im Artikel des Illustrierten Wiener Extrablattes besonderes Augenmerk gelegt. Denn in Samoa, so das Illustrierte Wiener Extrablatt, gäben, ganz im Gegensatz zum Europa der damaligen Zeit, die Frauen den Ton an. „Die Männer sind in vollständigem Abhängigkeits-Verhältnisse

146 Tagung der Deutschen Kolonialgesellschaft 1901. S. 231. Zitiert aus: Wolter, Die Vermarktung des Fremden. S. 127.

147 Wolter, Die Vermarktung des Fremden. S. 127.

148 Vgl. Ebd.

149 Vgl. Ebd. S. 127-130.

von den Frauen¹⁵⁰, da diese die „öffentliche Meinung“¹⁵¹ bildeten. In dem Bericht wurde die Insel als ein „Reich der Frauen und ein Reich der Liebe“ dargestellt. Dadurch lasse sich, gemäß des Artikels, auch die zahlenmäßige Überlegenheit der Frauen bei der Ausstellungstruppe erklären. „17 Frauen und Mädchen von seltener Schönheit“¹⁵² würden zu sehen sein, jedoch nur 4 Männer.

Ob die Erklärung, dass Samoa ein Frauenreich sei und somit die ungleiche Aufteilung der Truppe in Wien „den socialen und staatlichen Einrichtungen des Inselreiches“¹⁵³ entspreche, stimmt, ist fraglich. Vielmehr handelte es sich dabei vermutlich um einen Rechtfertigungsversuch für die Überzahl der Frauen.

Fest steht, dass die schönen Samoanerinnen ein Publikumsmagnet waren, sowohl für die männlichen als auch für die weiblichen Besucher. Durch die idealisierende Beschreibung von Land und Leuten sollte das Interesse des Publikums geweckt und außerdem das Stereotyp des „edlen Wilden“ ebenso wie die Phantasien rund um den „Südsee-Mythos“ unterstrichen werden.

Mit der Beschreibung der Samoaner/innen als „die schönsten und auch die cultivirtesten erotischen Menschen, die Wien bis nun gesehen hat“¹⁵⁴ trafen zwei Gegensätze aufeinander. Einerseits wurden sie als „kultiviertes“, also der Europäerin/dem Europäer nahestehendes Volk, bezeichnet, andererseits bildet das Adjektiv „erotisch“, das sogleich in Verbindung mit Fremdheit und Freizügigkeit gebracht wurde, einen Kontrast dazu. Dieser erotische Reiz wurde in der Beschreibung der Körper, der Kleidung, des Schmucks, des Tanzes und Gesangs der Samoaner/innen noch weiter hervorgehoben.

„Schon der erste Eindruck der interessanten Gäste sagt uns, daß sie aus einem Reiche der Freude und der Liebe kommen. Blumen schmücken das Haar der Frauen wie der Männer. Den vom Oel der Cocusnuß weithin glänzenden Körper, dessen Pflege durch tägliches Baden geübt wird, zieren die Männer durch Tätowirung von den Knien bis zum Gürtel, durch bunte Muscheln und Metallschmuck, die Frauen durch Armبänder, Ringe, Halsketten von Muscheln und Metall.“¹⁵⁵

Die Leserin/der Leser wurde in diesem Artikel besonders auf die „Schönheit“ der Insel und ihrer Bewohner/innen hingewiesen. Sowohl die Körper der Frauen als auch jene der

150 Illustriertes Wiener Extrablatt. 22. Mai 1897, Nr. 140, S. 4.

151 Ebd.

152 Ebd.

153 Ebd.

154 Ebd.

155 Ebd.

Männer schienen eine besondere Anziehungskraft auszuüben, was durch den Hinweis auf die tägliche Körperpflege sowie das Verzieren der Körper durch Tätowierungen und kostbaren Schmuck noch einmal hervorgehoben wurde.

„Da sie das ‚Korset‘ nicht kennen, hat ihre Körperhaltung etwas Ungezwungenes, Bigsames, Graziöses: sie wiegen sich in den Hüften, der ganze Körper ist beweglich und keine ihrer Bewegungen widerspricht den Gesetzen der Schönheit.“¹⁵⁶

Das Fehlen des Korsetts bei den Samoanerinnen, kann als Synonym für Freiheit und Ungebundenheit verstanden werde. Dieses Volk lässt sich nicht, wie die Europäer/innen, in ein Korsett zwängen. Das Leben dieser Menschen sei nicht an strenge Regeln gebunden, Sexualität wird frei ausgelebt, und der nackte Körper und dessen Bewegungen sind natürlich und ungezwungen.

Die „Samoa-Schau“ versprach den Wiener/innen also nicht nur, ein Volk von „besonderer“ Schönheit und Grazie zu sehen, das am „anderen Ende der Welt“ lebte, sondern auch ein Volk, dessen gesellschaftliche Ordnung sich gänzlich von der eigenen zu unterscheiden schien. Frauen von unglaublicher Schönheit, die zudem ihr Land regierten und welchen sich die Männer zu unterwerfen hatten, wurde dem Wiener Publikum angekündigt – ein unvorstellbarer Gegensatz zur europäischen Gesellschaftsordnung, mit dem die Veranstalter/innen der Schau zu spielen wussten.

Die samoanische Frau unterschied sich, gemäß der Darstellung seitens der Veranstalter sowie der Presse, gleich in zwei wesentlichen Punkten von der „weißen“ Frau: zum Einen insofern, dass die europäische Frau der patriarchalen Ordnung unterwerfen musste, zum Anderen dadurch, dass sie ihre sexuellen Bedürfnisse und Wünsche sowie ihre weiblichen Reize in der Öffentlichkeit zu verbergen hatte. Darauf werde ich im folgenden Kapitel jedoch noch genauer zu sprechen kommen.

Um die Frage klären zu können, ob Samoa tatsächlich ein „Reich der Frauen“, wie im Illustrierten Wiener Extrablatt dargestellt, war oder nicht, ist es notwendig, sich einen Überblick über die gesellschaftliche Ordnung Samoas zu verschaffen. Einige Informationen zu diesem Thema finden sich im Katalog zur Ausstellung des Weltmuseums Wien, *Polynesier – Vikerger der Südsee*, aus dem Jahr 1992, in welchem überblicksmäßig die drei im 18. Jahrhundert bestehenden Gesellschaftsmodelle der polynesischen Inselwelt thematisiert werden. Diese Modelle werden zwar aus

156 Ebd.

europäischer Perspektive beschrieben und bewertet, doch sollen sie zeigen, wie es in Europa überhaupt erst zu der Annahme kommen konnte, dass die Frauen in Samoa den Ton angaben.

Samoa zählte gemäß dieser Gliederung in ein *traditionelles*, ein *offenes* und ein *stratifiziertes Gesellschaftsmodell* zum *offenen* Modell. In vereinfachter Form kann dieses mit dem Parlamentarismus verglichen werden. „Demokratische“ Beschlüsse bestimmten die Ordnung in Samoa, und selbst der Häuptling musste sich der Mehrheit im „Parlament“ beugen. Nicht die Religion, sondern die Politik und das Militär gewährleisteten eine Stabilität in der Gesellschaft. Ein durch Kriegstaten oder andere Verdienste erworbener Status wurde in Samoa hoch geschätzt, und auch wenn die Aristokraten (ariki) politisch mächtiger waren, hatten die Untertanen in der Ratsversammlung (fono) ein gewisses Mitspracherecht.¹⁵⁷

Die Stellung der Frau in der samoanischen Gesellschaft wird jedoch nicht als eine dem Mann übergeordnete Position beschrieben. Zwar gab es in Samoa die Tradition, das hübscheste - meist ein aristokratisches - Mädchen des Stammes zur „Dorfjungfrau“ (toupou) zu erheben, doch wurden ihm dadurch lediglich eine repräsentative Aufgabe zugeschrieben. Die Rolle dieses Mädchens war vor allem, an der Seite des Häuptlings durch sein Aussehen das Dorf als „Aushängeschild“ würdevoll zu repräsentieren, was jedoch nicht mit einem politischen Mitspracherecht verbunden war.¹⁵⁸ Im Gegensatz zur Nachbarinsel Tonga oder auch zu Tahiti und den Gesellschaftsinseln. Auf diesen Inseln konnte, so die Ausführungen im Katalog *Polynesier – Vikerger der Südsee*, der Status der Frau tatsächlich höher als der des Mannes bewertet werden. Der Herrscher war demnach zwar männlich, doch hatte er eine Schwester, stand diese im Rang höher als er selbst. Sie genoss dadurch einen großen Einfluss und hatte Macht über den Herrscher, weshalb sie maßgeblich mitbestimmen konnte. Diese Geschlechterordnung war in allen Klassen zu finden, und so genossen die Frauen auf diesen Inseln großes Ansehen und Respekt.¹⁵⁹

„Prinzipiell steht die Frau trotz patrilinearer Gesellschaftsform im Status höher, d.h., die Schwester des herrschenden Tui Tonga stand im Rang höher als der Herrscher

157 Vgl. Hanns Peter (Hg.): *Polynesier-Vikerger der Südsee*. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung des Museums für Völkerkunde Wien. Mit Beiträgen von Karl R. Wernhart, Gabriele Weiss und Maximilian Wilding. Wien: Museum für Völkerkunde Wien 1992. S. 76-82.

158 Vgl. Ebd. S. 83.

159 Vgl. Ebd. S. 84.

selbst. [...] Sie machte ihre Macht und ihren Einfluß auch gegenüber dem amtierenden Herrscher geltend. Diese hohe Stellung der Frau umfaßte alle Klassen im alten Tonga und ist auch heute noch soweit anzutreffen, daß die Frau ein bedeutendes Ansehen genießt.“¹⁶⁰

Die Beschreibung der samoanischen Gesellschaft aus dem Illustrierten Wiener Extrablatt bezog sich also vermutlich mehr auf die ebenfalls im Pazifik liegenden oben genannten Inseln als auf Samoa selbst. Woher diese Informationen kamen und wer sie verbreitete, lässt sich heute nicht mehr klären, doch waren sie ohne Zweifel werbewirksam.

Samoa – ein Volk mit Kultur

Tanz, Gesang und Sprache dieses außergewöhnlichen Volkes wurden am Ende des Artikels besonders hervorgehoben, und durch die enthusiastische Beschreibung der Journalistin/des Journalisten wurde die Neugierde geweckt, dieses „exotische“ Vergnügen aus nächster Nähe zu erleben.

Um das Spektakel für den Leser noch intensiver erlebbar zu machen, wurde eine Strophe eines samoanischen Volksliedes wiedergegeben.

„Der Gesang hebt langsam an und leise, er wird allmählich beschleunigt und verstärkt, die Tänzer schreiten vor, ihr Spiel belebt sich: alle führen dieselben Bewegungen aus. Wir werden an den Chor der Griechen erinnert.“¹⁶¹

Die Betonung liegt auf der Schönheit der samoanischen Sprache bzw. ihres Klanges, was die Basis für die Argumentation, es handle sich um ein Volk mit Kultur und einem Sinn für das „Schöne“, bildet.

„Na ou moemoe i le fai lau lia.

Monatu alofa i lou diga.

Fia feiloai ma lulu lima.

Pe ailoga ca toe foi mai ita.

Das heißt auf deutsch:

Mir träumt‘, ich wär‘ bei mir zu Haus –

Wie gerne säh ich Euch, Ihr Lieben;

Wie wollt‘ ich Eure Hände drücken!

Wer weiß, ob ich Euch wiederseh‘! - “¹⁶²

160 Ebd.

161 Illustriertes Wiener Extrablatt. 22. Mai 1897, Nr. 140, S. 4.

162 Ebd.

Liebe und Zuneigung sind die Motive dieser Strophe, welche folglich die Samoanerin/den Samoaner als jemanden beschreibt, der Sehnsucht verspürt und Sinnlichkeit in sich trägt.

Beschäftigt man sich mit der Literatur und Berichterstattung in den Zeitungen zu den verschiedensten Völkerschauen, so muss man immer wieder feststellen, dass vor allem die ausgestellten „Exoten“ aus Afrika, meist sehr negativ und rassistisch beschrieben wurden. Sowohl körperlich als auch geistig wurden sie als der Europäerin/dem Europäer unterlegen dargestellt. Diese „Bewertungen“ der verschiedenen Völker wurden stets aus einer europäischen Sicht durchgeführt und jede Abweichung vom eigenen „Ideal“ wurde negativ betrachtet und bewertet. Die Samoaner/innen hingegen nahmen eine ganz andere Stellung bei den Europäer/inne/n ein, was in diesem Kapitel schon mehrfach dargelegt wurde. Auch durch die Erwähnung der „Schönheit“ der samoanischen Sprache wurde das positive Bild von den Inselbewohner/inne/n noch einmal verstärkt. Die Sprache nahm und nimmt in Europa einen sehr hohen Stellenwert ein, da sie den Menschen ermöglicht, miteinander zu kommunizieren, Gefühle und Emotionen auszudrücken sowie Wissen für die Nachwelt zu konservieren und weiterzuentwickeln, wie der deutsche Linguist und Informationswissenschaftler Jürgen Reischer in seinem 2002 veröffentlichten Buch *Die Sprache. Ein Phänomen und seine Erforschung* darlegte.¹⁶³

Außerdem sehe ich die Beschreibung von Musik, Tanz und Gesang der Samoaner/innen als weitere Anspielung auf die erotische Anziehungskraft derselben, womit vermutlich wiederum die Neugierde auf dieses sinnliche Volk bei der Leserin/beim Leser geweckt werden sollte, wie im folgenden Zitat deutlich wird.

„Der bewegliche Polynesier redet mit Mund, Antlitz, Armen und Beinen. Und wie sie tanzen! Das muß man sehen! Im wandelnden Tanze entfaltet sich nach dem Takt der Handtrommel und des monotonen Gesangs die Gestalt dieser schönen Menschen auf das Herrlichste. [...] der Tänzer schreitet gelassen einher; sein Körper bewegt sich, seine Arme, alle seine Muskeln regen sich, sein Antlitz ist belebt, [...]“¹⁶⁴

163 Vgl. Jürgen Reischer: *Die Sprache. Ein Phänomen und seine Erforschung*. Berlin (u.a.): Walter de Gruyter Verlag 2002. S. 5.
164 Illustriertes Wiener Extrablatt. 22. Mai. 1897, Nr. 140. S. 4.

Die Vermarktung der Samoanerin als „exotische Schönheit“

„Schönheiten von den Samoainseln“¹⁶⁵ ist der Titel eines Artikels des *Illustrierten Wiener Extrablattes* am 25. Mai 1897.

In diesem Artikel wurde versucht, die Reize der „erotischen Gäste“¹⁶⁶ besonders hervorzuheben. Die ausschmückenden Beschreibungen, welche die Samoaner/innen als „besonders schöne[n] Menschenschlag“¹⁶⁷ rühmten, wurden durch die Fotografien von zwei „braunen polynesischen Schönheiten“¹⁶⁸ noch intensiviert. Damit sich die Leserin/der Leser ein deutliches Bild machen konnte, wurden die zwei Samoanerinnen, Fai und Kamia, in Text und Bild detailliert vorgestellt. Die Bewertung der Polynesierinnen wurde auch hier ausschließlich ausgehend von europäischen Schönheitsidealen vorgenommen. Was als „schön“ galt und was nicht, wurde lediglich an europäischen Maßstäben gemessen.



Abbildung 3: Prinzessin Fai

„Miß Fai ist eine wahrhaft bezaubernde Erscheinung. Ihr Gesicht hat vollständig europäische Bildung. Es ist von einer seltenen Ebenmäßigkeit, der feingeschnittene Kopf trägt rabenschwarzes, seidenweiches Haar und tiefdunkle herrliche Augen geben dem Antlitze den Ausdruck lohenden Temperamentes. Wegen ihrer hervorstechenden Schönheit war Miß Fai in Berlin die Prinzessin der Truppe.“¹⁶⁹

Obwohl die Beschreibung der jungen Frau das „lohende Temperament“ der Samoanerin betont, womit versucht wurde, die erotischen Reize der „Exotinnen“ hervorzuheben, gilt auch hier wieder das „Europäische“ als Ideal. Fai wird als „wahrhaft bezaubernde

165 *Illustriertes Wiener Extrablatt*, 25. Mai 1897, Nr. 134, S. 7.

166 Ebd.

167 Ebd.

168 Ebd.

169 Ebd.

Erscheinung“ bezeichnet, was gemäß der Beschreibung im Illustrierten Wiener Extrablatt vor allem damit zusammenhängt, dass ihr Gesicht eine „vollständig europäische Bildung“ hat. Dies ist auch der Grund, warum sie aus der Sicht der Europäer/innen als die „Schönste“ der Gruppe beurteilt wurde.

Neumann, der Direktor des Berliner Passagen-Panoptikums, wo die Truppe zuvor stationiert war, wusste dies für Werbezwecke zu nutzen. Er ordnete an, Fai zur Prinzessin der Truppe zu erheben, da er sich dadurch ein gesteigertes Interesse beim Publikum erhoffte. Neumann hatte schon zuvor bei der „Dahomé-Truppe“ diese Methode angewandt und ein Mädchen zum „Reclame-Objekt“ gemacht. Diesen Erfolg erhoffte er sich auch durch „Prinzessin“ Fai zu erlangen. Er hatte jedoch nicht an die dadurch ausgelösten Eifersüchteleien unter den Samoanerinnen gedacht. Fai war ein Mädchen niederer Geburt und brachte durch die Erhebung zur Prinzessin die Ordnung in der Gruppe durcheinander, bis sie sich schließlich, unter den Sticheleien der anderen leidend, weigerte, sich weiterhin als Prinzessin auszugeben.¹⁷⁰ Laut Carl Marquardts Ausführungen in seiner *Rechtfertigungsschrift* aus dem Jahr 1897 stellten er und sein Bruder sich entschieden gegen Neumanns Anweisungen, sie konnten sich jedoch nicht gegen den Direktor behaupten. Erst als schließlich der König von Samoa, *Malietoa*, in einem Schreiben an Marquardt sein Entsetzen über diesen Eingriff in die Rangordnung seines Stammes zum Ausdruck brachte, musste Neumann klein begeben.¹⁷¹



Abbildung 4: Fai und Kamia

170 Vgl. Marquardt, *Der Roman der Samoanerinnen in Berlin und die Geschäftspraxis des Berliner Passage-Panoptikums*. Eine Rechtfertigungsschrift, S. 17.

171 Vgl. Ebd.

„Kamia ist gleichfalls auch nach unseren abendländischen Begriffen ein schönes Mädchen zu nennen. Sie hat dunkleren Teint wie Fai, zeigt aber dieselbe edle Gesamterscheinung, wie ihre Inselschwester.“¹⁷²

Die Aussage „[i]hr Gesicht hat vollständig europäische Bildung“¹⁷³ oder „Kamia ist gleichfalls nach unseren abendländischen Begriffen ein schönes Mädchen zu nennen“¹⁷⁴ zeigen unmissverständlich, dass nur das als schön empfunden wurde, was möglichst nahe am europäischen Schönheitsideal lag. Kamia hatte einen dunkleren Teint als Fai und entfernte sich dadurch mehr als diese vom europäischen Ideal, konnte aber „trotzdem“ noch als schön definiert werden.

Die so genannte „rassische Reinheit“ der Samoaner/innen wurde ebenfalls von den deutschen Eroberern positiv betont. Es wurde versucht, sowohl eine biologische als auch eine geistige Verbindung zwischen Samoanern und Deutschen herzustellen. Die deutsche Kulturwissenschaftlerin Anette Dietrich, die sich intensiv mit der sogenannten „Rassenforschung“ auseinandersetzt, bemerkt in ihrem Text *Rassenkonstruktion im deutschen Kolonialismus*, dass diverse Rassentheoretiker/innen der damaligen Zeit zur Debatte stellten, ob die polynesische Bevölkerung, mit ihren indogermanischen Wurzeln und der damit verbundenen geistigen und körperlichen Verwandtschaft zu den Deutschen nicht sogar als „Weiß“ einzuordnen seien.¹⁷⁵

In dem bereits genannten Katalog *Polynesier - Vikerger der Südsee* wurde die Polynesierin/der Polynesier als ein „Mischtypus“ zwischen europiden bzw. indigenen und mongoliden, also asiatischen, Menschen vorgestellt. Die eher helle Haut und die europiden Gesichtszüge stellten ihn, gemäß dieser Beschreibung aus der Sicht der Europäerin/des Europäers deutlich über die Afrikanerin/den Afrikaner, die/der als Vorstufe zum zivilisierten Menschen gesehen wurde.¹⁷⁶ Die Frage nach der Einwanderung der Polynesier/innen wurde im Zuge der Aufklärung heftig diskutiert, und es bildeten sich drei Ansätze heraus. So gab es die Vorstellung von einer asiatischen oder einer amerikanischen Herkunft, ebenso wie die Ansicht, Polynesien sei nur der Rest eines im Meer versunkenen Kontinents. Nach dem heutigen Stand der

172 Illustriertes Wiener Extrablatt. 25. Mai 1897, Nr. 134, S. 7.

173 Ebd.

174 Ebd.

175 Vgl. Anette Dietrich: *Rassenkonstruktion im deutschen Kolonialismus*. „Weiße Weiblichkeit“ in der kolonialen Rassenpolitik. In: Marianne Bechhaus-Gerst (Hg.): *Frauen in den deutschen Kolonien*. Berlin: Ch. Links Verlag 2009. S. 177.

176 Vgl. Peter, *Polynesier-Vikerger der Südsee*, S. 63-67.

Forschung sind sich die Wissenschaftler/innen einig, dass Polynesien von Asien her besiedelt wurde.¹⁷⁷

Den Samoaner/innen wurde demzufolge ein besonderer Status unter den kolonisierten Völkern zugeschrieben. Abgesehen von den körperlichen Gemeinsamkeiten wurden deutsche Charakteristika wie Tugend, Sauberkeit, Gastfreundlichkeit oder Gehorsam auf das samoanische Volk übertragen. Das Plakat für eine in Deutschland stattgefundene Samoa-Völkerschau mit dem Titel „Unsere neuen Landsleute aus Samoa“¹⁷⁸ verdeutlicht einerseits klar den Überlegenheitsanspruch der Deutschen, andererseits wird dadurch aber auch Respekt gegenüber den „Landsleuten“ postuliert, ohne sich dabei auf die gleiche Entwicklungsstufe wie die Samoaner/innen zu stellen.¹⁷⁹ So bezeichnete „Mischehen“ wurden jedoch grundsätzlich abgelehnt, denn „die Kinder der Mischehen neigten dazu, den klimatischen Bedingungen zu erliegen, ihr Arbeitsethos zu verlieren und überhaupt ganz einheimisch zu werden“¹⁸⁰. Trotz der vergleichsweise hohen Stellung die die Samoaner/inne/n bei den Europäer/inne/n einnahmen, wurde immer wieder betont, dass „Mischehen“ sich negativ auf den Fortbestand bzw. auf die Entwicklung des eigenen „Volkes“ auswirken würden. Zur Festigung dieser Meinung wurde vor allem mit Stereotypen gearbeitet, welche die „schlechten“ Eigenschaften der „Fremden“ hervorzuheben versuchten.

Flucht und Rückkehr der Samoanerinnen

Ereignisse, wie Geburten, Hochzeiten, spezielle Feste, aber auch Tod und Krankheit der Teilnehmer, wurden besonders beworben und führten oft zur Aufwertung der Schaustellung und zu einem gesteigerten Interesse seitens des Publikums.¹⁸¹

Ein besonderer Vorfall, ereignete sich auch bei der „Samoa-Truppe“ in Wien. Während des Aufenthaltes in Berlin waren fünf Frauen aus der Truppe der Marquardt-Brüder geflüchtet, um in Berlin bleiben zu können. Dies bedeutete einerseits einen großen Verlust für den Aussteller, andererseits erlangte die „Samoa-Schau“ dadurch viel Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit.¹⁸² Wie sich das Ereignis wirklich zutrug, kann

177 Vgl. Ebd.

178 Tobin, Venus von Samoa, S. 203.

179 Vgl. Ebd. S. 202 f.

180 Ebd. S. 204.

181 Vgl. Schwarz, Anthropologische Spektakel, S. 32.

182 Vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt. 25. Mai 1897, Nr. 143, S. 3.

heute nicht mehr nachvollzogen werden, da sich die verschiedenen Berichte und Schilderungen zum Teil sehr voneinander unterscheiden und widersprechen.

Doch möchte ich an dieser Stelle einen kurzen Exkurs zur „Samoa-Schau“ in Berlin machen. Die Ausstellung *Die Samoaner-Truppe* (1896/97) im Berliner Passage-Panoptikum wurde ebenfalls von den Marquardt-Brüdern organisiert, und es handelte sich um dieselbe Gruppe, die später in Wien zu sehen war.¹⁸³

Interessant für mich ist in Bezug auf die in Deutschland stattgefundenen Schauen vor allem die bereits mehrmals in meiner Arbeit erwähnte *Rechtfertigungsschrift* von Carl Marquardt. In dieser Schrift führte Marquardt Zeitungsartikel an, in welchen die Brüder beschuldigt wurden, einige der Samoanerinnen misshandelt zu haben. Darüber hinaus wurde in diesen Artikeln die Unterkunft der Schaustellertruppe kritisiert, und man unterstellte den Brüdern ebenso, den versprochenen Lohn gar nicht oder nicht in der verhandelten Höhe auszuzahlen. Die beiden Brüder wiesen alle gegen sie geäußerten Anschuldigungen zurück und hoben die Sorge um das Wohlergehen der Truppe in der *Rechtfertigungsschrift* gesondert hervor. Immer wieder wurde auf die Konflikte mit dem Direktor des Passage-Panoptikums, Herrn Neumann, eingegangen der laut Marquardt die Brüder auch bei der Presse angeschwärzt haben soll.

Das Verschwinden von sechs Mädchen aus der Gruppe am 12. Mai 1897 führte zu einem großen Aufruhr. Die Presse stellte das Ausreißen der Samoanerinnen als Flucht vor ihren Misshandlern dar, was Marquardt wiederum als Rachezug Neumanns deklarierte. Selbst als die Polizei sämtliche Samoanerinnen verhört hatte und die Brüder von den Anschuldigungen freisprach, wurden die bösen Stimmen der Presse nicht leiser. Laut den Ausführungen Marquardts sagten alle sechs Mädchen nach ihrer Rückkehr zur Truppe aus, nicht wegen der angeblichen Misshandlungen weggelaufen zu sein, sondern deshalb, weil sie in Berlin bleiben wollten.¹⁸⁴

Wenige Tage darauf kam es zu einer erneuten Flucht von fünf samoanischen Mädchen. Die Gruppe stand kurz vor ihrer Abreise nach Wien und somit war es für die Fritz und Carl Marquardt von umso größerer Bedeutung, die Ausreißerinnen möglichst bald zu finden.

183 Vgl. Dürbeck, Samoa als inszeniertes Paradies, S. 84.

184 Vgl. Marquardt, Der Roman der Samoanerinnen in Berlin und die Geschäftspraxis des Berliner Passage-Panoptikums, S. 10.

Marquardt schreibt in seiner Rechtfertigungsschrift: „Daß Neumann und die Tjöckel¹⁸⁵ bei der zweiten ‚Flucht‘ der Mädchen ihre Hand im Spiele hatten, ist eine nicht zu leugnende Thatsache.“¹⁸⁶

Nach zahlreichen erfolglosen Versuchen, die Mädchen wieder zurückzugewinnen, gelang es schließlich einem der Brüder, die Mädchen, die bis dahin mehr oder weniger freiwillig im Berliner Passage-Panoptikum geblieben waren, nach Wien zu holen. Marquardt schrieb, dass Neumann, „die ihm unbequem werdenden Samoanerinnen“¹⁸⁷ loswerden wollte, da er nun auch keine Unterstützung mehr vom Aufsichtsrat der Passage-Gesellschaft bekam und er sein Ziel, den Brüdern erhebliche Unannehmlichkeiten zu verschaffen, erreicht hatte. „Mit von Einfluß mag dabei auch gewesen sein, daß sich allmählich [sic!] in weiten Schichten der Berliner Bevölkerung, [...], ein völliger Umschwung in der Ansichten zu Ungunsten Neumanns und zu Gunsten der Gebrüder Marquardt vollzogen hat.“¹⁸⁸

Mit einem Gerichtsverfahren wollten die Brüder schließlich beweisen, „daß einzig und allein der Wunsch, in Berlin zu bleiben, die Samoanerinnen bewogen hatte, den an sie herantretenden Verlockungen Gehör zu schenken.“¹⁸⁹ Ob sie dieses Verfahren schlussendlich wirklich eingeleitet haben oder nicht, konnte ich leider nicht ausfindig machen. So oder so, das Vertrauen in die beiden Brüder schien bei der Berliner Bevölkerung wieder gestiegen zu sein und dies war essenziell, wollten sie zukünftig weitere Schauen in Deutschland organisieren.

Ganz anders als in der deutschen Presse, wo es zu den Vorfällen „reißerische“ Schlagzeilen zu lesen gab, wie zum Beispiel: „Ist der Tropenkoller im Passage-Panoptikum ausgebrochen?“, „Ueber grausame Mißhandlungen der Samoanerinnen im Passage-Panoptikum“, „Eine erotische Scandalaffaire“ oder sogar „Ein Mädchenpeitscher in Berlin“¹⁹⁰, ging man in der Wiener Presse mit der Flucht beziehungsweise der Rückkehr der samoanischen Mädchen um. So fanden die Anschuldigungen gegen die beiden Impresarios in Wien nicht einmal Erwähnung. Vielleicht wollte man die „Samoa-Schau“ in Wien nicht mit einem derartigen Skandal

185 Frau Tjöckel war die Inspektorin des Panoptikums und Vertraute des Direktors. Vgl. dazu: Marquardt, Der Roman der Samoanerinnen in Berlin und die Geschäftspraxis des Berliner Passage-Panoptikums, S. 25.

186 Marquardt, Der Roman der Samoanerinnen in Berlin und die Geschäftspraxis des Berliner Passage-Panoptikums, S. 23.

187 Ebd. S.28.

188 Ebd.

189 Ebd.

190 Ebd. S. 3.

beginnen, davon abgesehen, verflüchtigten sich, wie bereits erwähnt, die kritischen Stimmen gegen die Brüder bald auch in Deutschland.

In Wien wusste man diese Ereignisse anders, aber ebenso massenwirksam einzusetzen, und so wurde aus dem Skandal rund um die angeblichen Misshandlungen ein ausgeschmückter „Roman“, der immer wieder eine spannende Fortsetzung versprach.

Besonders ausführlich berichtete das *Illustrierte Wiener Extrablatt* über die Rückkehr der Mädchen. Dass die Truppe bis dahin nicht vollständig gewesen war, wurde allerdings nicht einmal erwähnt. Die Vollständigkeit der Truppe wurde jedoch klar hervorgehoben:

„Die Samoaner-Truppe. Ausstellungspark vor der Rotunde. Seit heute ergänzt durch die aus Berlin wieder zurückgekehrten fünf Samoanerinnen.“¹⁹¹

Am vierten Tag der „Samoa-Schau“ konnten sich des Leser dem *Illustrierten Wiener Extrablatts* die Schlagzeile „Die reumüthigen Samoanerinnen“¹⁹² zu Gemüte führen.

Besondere Beachtung verdient die Wortwahl des Journalisten: die „reumüthigen“ Samoanerinnen hätten ihren Fehler eingesehen und nun ihren Impresario gebeten, sie wieder in die Gruppe aufzunehmen. Diese Wortwahl suggeriert, dass die fünf Samoanerinnen aus freien Stücken und nicht unter Zwang zu ihrer Truppe zurückgekehrt seien. Schließlich wollte die Presse dem Leser nicht vermitteln, dass es sich bei den zur Schau gestellten Menschen um „Gefangene“ und „Eigentum“ Marquardts handelte.

„Die Liebesaffaire der fünf schönen Samoanerinnen, die in Berlin ihre Truppe heimlich verlassen und sich geflüchtet haben, machte bekanntlich in der Oeffentlichkeit viel von sich reden. Der Herzensroman der Ausreißerinnen scheint nun beim Schlußkapitel angelangt zu sein, denn die Verliebten haben sich wieder an ihren Impresario gewendet und reumüthig erklärt, daß sie zu ihren Schwestern zurückkehren wollen. Herr Director Marquart ist sofort nach Berlin abgereist, um die Mädchen abzuholen. [...] Von morgen an werden die Samoanerinnen vollzählig im Prater sein und für die Besucher ein erhöhtes Interesse bilden.“¹⁹³

Wie die Verträge für die Anwerbung von Völkerschau-Teilnehmer/innen wirkliche ausgesehen haben, ist heute nicht mehr genau nachweisbar. Auch die Frage, ob die einzelnen Stammesmitglieder sich freiwillig in die Hände der Europäer begaben oder doch eher unter Zwang und falschen Versprechungen nach Europa transportiert wurden,

191 Illustriertes Wiener Extrablatt. 26. Mai 1897, Nr. 144, S. 23.

192 Illustriertes Wiener Extrablatt. 25. Mai 1897, Nr. 143, S. 3.

193 Ebd.

ist unklar. Hagenbeck erwähnt in seinen Erinnerungen an die Anwerbung seiner Völkerschau-Teilnehmer/innen zwar immer wieder eine Art Vertrag, der zwischen den Rekrutierten und den Ausstellern geschlossen wurde, und berichtet auch, dass man auf deren Wohlergehen während der strapazenreichen Reise geachtet habe, doch ist dies kein eindeutiger Beweis für die Richtigkeit dieser Aussage. Zudem mussten Hagenbecks Anwerber/innen immer wieder mit großen Verlusten während des Transportes rechnen. Nicht selten starb ein Großteil der erworbenen „Fremden“ schon auf dem Weg nach Europa. Fest steht, dass Verträge, falls es sie gegeben hat, aufgrund der sprachlichen Barrieren nur bedingt relevant waren und die Anwerbung meist mit Versprechen wie einer gebührenden Entlohnung und Unterkunft verbunden waren.¹⁹⁴

Durch Worte wie „Liebesaffaire“, „Herzensroman“, „die Verliebten“ oder „die Ausreißerinnen“ wird die ‘Story‘ ausgeschmückt und wie ein spannender Liebesroman inszeniert. Fünf schöne Samoanerinnen, die ihre Gefühle und ihre Lust nicht unterdrücken konnten, hätten sich heimlich von der Truppe weggestohlen, und was dann geschah, konnte in den Köpfen der Leser weitergesponnen werden.

Wer wollte diese als schön, exotisch und stark präsentierten Frauen nicht bestaunen? Und genau das war seit ihrer Rückkehr zur Truppe wieder möglich. In den Anzeigen wurde dies auch hervorgehoben, und so konnten die Wiener ab dem 26. Mai wieder „die vollständige Samoaner-Truppe“¹⁹⁵, welche „ein erhöhtes Interesse“¹⁹⁶ beim Publikum erweckte, erleben.

Auffallend ist außerdem, dass in diesem Bericht die genaue Uhrzeit und der Ankunftsort der Ausreißerinnen angegeben wurden - ein mögliches Indiz dafür, dass der Impresario beabsichtigte, selbst aus der Rückkehr der vermissten Samoanerinnen ein Spektakel für die Masse zu machen.

Der „Roman“ wird am darauffolgenden Tag weitergeschrieben und die mit großen Emotionen verbundene Rückkehr zur Gruppe genau geschildert. Durch die Namensgebung der fünf Samoanerinnen, Bolo, Moto, Mamele, Malia und Talopa, wird die „Story“ noch greifbarer und authentischer. Sogar Tränen sollen beim Wiedersehen geflossen sein, sodass die Geschichte mit einem wahrlichen Happy-End abgerundet werden konnte.

194 Vgl. Hagenbeck, Von Tieren und Menschen.

195 Illustriertes Wiener Extrablatt. 27. Mai 1897, Nr. 145, S. 23.

196 Ebd.

„Der Roman der fünf Samoanerinnen: Bolo, Moto, Mamele, Malia und Talopa sind in Wien; der Roman der Samoanerinnen ist zu Ende. Gestern sind sie hier eingetroffen und um 3 Uhr Nachmittags erschienen sie in Begleitung des Impresario Marquardt, der sie von Berlin abgeholt hatte, im Ausstellungspark. Unter den Samoanerinnen hatte schon tagsüber sichtliche Erregung geherrscht, und als die fünf Vermißten ankamen, gab es einen Jubel, ein Halsen und Küssen und es flossen auch aufrichtige Thränen der Freude ob des Wiedersehens. Heute Mittwoch werden Bolo, Moto, Mamele, Malia und Talopa bereits mit den übrigen Samoanern und Samoanerninnen bei den Vorstellungen mitwirken.“¹⁹⁷

Am 27. Mai 1897 wurde der Preis der Ausstellung zusätzlich von 30 auf 20 Kronen gesenkt. Von diesem Zeitpunkt an wechselte der Preis ständig.

3.3. Das Ende der „Samoa-Schau“ in Wien

Am Ende des Monats zog das *Illustrierte Wiener Extrablatt* ein kurzes Resümee über den Verlauf der Vorstellung.

„Die Samoaner in Wien: Die bisherigen Vorstellungen der Samoanertruppe im Ausstellungspark vor der Rotunde haben das regste Interesse im Publicum gefunden, die Bevölkerung ist neugierig, die vielgerühmten Schönheiten der polynesischen Inselgruppe kennen zu lernen. Erzherzog Franz Ferdinand beehrte die Vorstellung der Truppe mit seiner Gegenwart.“¹⁹⁸

Es wurden noch einmal die hohen Besucherzahlen der Ausstellung sowie das generelle rege Interesse beim Publikum betont.

Bereits am 23. Mai, einen Tag nach der ersten, nur für geladene Gäste abgehaltenen Vorstellung, berichtete das *Illustrierte Wiener Extrablatt* von dem Besuch der Ausstellung durch „Erzherzog Ludwig Viktor“^{199, 200}.

Der Besuch von Adeligen und Mitgliedern des Kaiserhauses wurden oft bewusst propagiert, um das Interesse der Bürger an den Zurschaustellungen zu erhöhen. Denn das Kaiserhaus und der Adel hatten eine Vorbildwirkung auf das Bürgertum. Somit waren diese Besuche eine äußerst wirkungsvolles Werbemittel für eine Völkersausstellung.²⁰¹

197 Illustriertes Wiener Extrablatt 26. Mai 1897, Nr. 144, S. 7.

198 Illustriertes Wiener Extrablatt, 30. Mai 1897, Nr. 148, S. 25.

199 Erzherzog Ludwig Viktor war der jüngste Bruder von Kaiser Franz Joseph. Er galt als eine schillernde Persönlichkeit, um die es viele Geschichten aufgrund zahlreicher „Eskapaden“ gibt. Vor allem seine angeblich homosexuellen Neigungen stießen bei seiner Familie auf große Abneigung, und Franz Joseph versuchte ihn deshalb auch aus dem Kreise der Familie und dem öffentlichen Leben auszuschließen. Aufgrund seines Engagements für die Kunst erfreute er sich aber besonders in Salzburg großer Beliebtheit. Vgl. dazu: URL:<http://www.habsburger.net/de/kapitel/ludwig-viktor-erzherzog-lutzi-wutzi>, [15.05.2013].

200 Vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt, 23. Mai 1897, Nr. 140, S. 4.

201 Vgl. Schwarz, Anthropologische Spektakel, S. 74.

Noch bevor sich die Wiener Bevölkerung ein Bild von den Samoanern machen konnte, wurde sie durch den Besuch des Erzherzogs als sehenswerte Schaustellung ausgezeichnet.

Die Schau schien demnach erfolgreich gewesen zu sein, doch kann man das heute, lediglich anhand dieser Berichte, nicht mehr eindeutig nachweisen. Hierzu ist festzuhalten, dass Zeitungen nicht selten positiver von den Schauen und deren Erfolg berichteten, als dies tatsächlich der Fall war, um weiteres Publikum anzulocken.

„Die Samoaner-Truppe in Wien. Für die im Ausstellungspark vor der Rotunde auftretende Samoaner-Truppe ist die letzte Vorstellungswoche gekommen. Die nationalen Vorführungen der Polynesier haben bisher das größte Interesse erregt und in ihren Abschieds-Produktionen werden sie durch neue Darstellungen der Sitten und Gebräuche der Bewohner der Schifferinseln vollends die Bekanntschaft, welche die Wiener mit den Insulanern gemacht haben, ergänzen. Die Truppe ist bisher durch den oftmaligen Besuch der Mitglieder des Hofes und der Aristokratie ausgezeichnet worden.“²⁰²

Die letzte Woche der Ausstellung wurde noch einmal besonders beworben, und die Aussteller waren bemüht, dem Publikum abschließend etwas völlig „Neues“ anzubieten. Auch die Ankündigung im *Vergnügungsanzeiger des Illustrierten Wiener Extrablattes* bewirbt die „Letzte Woche!“²⁰³ bzw. den „Letzte[n] Tag!“²⁰⁴ mit Ausrufezeichen.

Der kurze Artikel vom 13. Juni 1897 demonstriert deutlich, mit welchen Mitteln die Aussteller in der letzten Woche nochmals versuchten, die Massen in den Prater zu locken. „Die neuen nationalen Darstellungen der Samoanertruppe“ hätten alle Erwartungen übertroffen und das Publikum begeistert, weshalb man sich kurzerhand entschlossen habe, das Gastspiel zu Gunsten der Bevölkerung um einige Tage zu verlängern. Noch einmal wurde den Wienern also die Chance gegeben diese sehenswerte Schau zu besuchen, und sogar in dieser kurzen Zeit wurde das Programm noch gewechselt. Dem Leser wurde durch die ständige Wiederholung, die Schau sei nur noch für kurze Zeit in Wien, das Gefühl gegeben, etwas verpassen zu können.

Am 20. Juni wurde die Samoa-Schau im Ausstellungspark vor der Rotunde beendet. Bei einem ermäßigten Eintritt von 20 Kronen konnte man die Samoaner und ihre Tänze und Gesänge ein letztes Mal bestaunen.²⁰⁵

202 Illustriertes Wiener Extrablatt. 4. Juni 1897, Nr. 153, S. 8.

203 Illustriertes Wiener Extrablatt. 6. Juni 1897, Nr. 155, S. 9.

204 Illustriertes Wiener Extrablatt. 20. Juni 1897, Nr. 169, S. 27.

205 Vgl. Illustriertes Wiener Extrablatt. 23. Juni 1897, Nr. 171, S. 9.

Einen abschließenden Höhepunkt sollte die am 23. Juni 1897 in Venedig in Wien im Prater stattfindende Abschiedsvorstellung darstellen. Bereits einen Tag vorher kündigte das Illustrierte Wiener Extrablatt diese Vorstellung an. Der Hofkapellmeister und Direktor des Konservatoriums, Johann Nepomuk Fuchs (1842-1899), hatte sich laut Illustriertem Wiener Extrablatt an den Impresario der Gruppe gewendet und ihn um die Erlaubnis gebeten, die Gesänge der Samoaner/innen abzuschreiben, um den Wienern ein Konzert zum Abschied der Truppe geben zu können. Außerdem wurde ein weiteres „sehenswerthes Debut“²⁰⁶ angepriesen, denn Kapitän Durell, ein „Schwimmkünstler von europäischem Rufe“²⁰⁷ würde eine Wassershow zum Besten geben.

„Die Gesänge der Samoaner: In Musikkreisen finden die nationalen Gesänge der Samoaner ihres melodischen und eigenartigen Charakters wegen große Beachtung und Hofkapellmeister Fuchs, der Director des Konservatoriums, hat sich an den Impresario der Truppe gewendet, um ihm die Abschreibung der Gesänge der Samoaner zu ermöglichen. Die Polynesier nehmen demnächst schon Abschied von Wien.“²⁰⁸

206 Ebd.

207 Ebd.

208 Illustriertes Wiener Extrablatt. 22. Juni 1897, Nr. 70, S. 7.

4. Der Umgang mit den „Fremden“ in Wien am Beispiel des humoristischen Volksblattes Kikeriki.

In diesem Kapitel werde ich versuchen, anhand einiger Karikaturen des Blattes Kikeriki aufzuzeigen, wie unterschiedlich in den verschiedenen Zeitungen mit Völkerschauen bzw. mit dem „Fremden“ in Wien umgegangen wurde. Das bereits behandelte Illustrierte Wiener Extrablatt mit seiner liberalen Ausrichtung steht im absoluten Gegensatz zu diesem humoristischen Volksblatt. Dieser Gegensatz wird vor allem auf einer politischen Ebene deutlich, und es zeigt sich, wie sehr die einzelnen Zeitungen versuchten, ihre Leser/innen in eine ganz bestimmte politische Richtung zu drängen. In Kikeriki wurde über Völkerschauen nicht, wie es in liberalen Zeitungen der Fall war, „positiv“ berichtet, um die Menschen zum Besuch der Schauen zu mobilisieren, sondern vielmehr wurde versucht, die „Gefahr“, die von diesen Schauen auszugehen schien, aufzuzeigen.

Vorerst möchte ich jedoch einen kurzen Überblick über die Zeitung selbst geben, um der Leserin/dem Leser ein grundlegendes Wissen über diese zu vermitteln und die darauffolgenden Karikaturen verständlicher werden zu lassen.

4.1. Kikeriki

Kikeriki erschien in Wien erstmals am 7. November 1861. Der dem liberalen Lager zuzuordnende Dramatiker, Theaterautor und Journalist Ottokar Franz Ebersberg (O.F. Berg) war der Gründer dieses „humoristischen Volksblattes“, welches neben dem Figaro als bedeutendstes Satireblatt dieser Zeit galt.²⁰⁹ Hierzu ist festzuhalten, dass Ebersberg auch das Illustrierte Wiener Extrablatt gründete.²¹⁰ Elfriede Schneider wies in

209 Vgl. Elfriede Schneider: Karikatur und Satire als publizistische Kampfmittel. Ein Beitrag zur Wiener humoristisch-satirischen Presse des 19. Jahrhunderts (1849-1914). Wien: Universität Wien, Diss., 1972. S. 97.

210 Ottokar Franz Ebersberg war ein Demokrat, der sich in seinen Schriften wie auch in seinen zahlreichen Volksstücken und Possen in meist derb-witziger Sprache mit den politischen und sozialen Problemen seiner Zeit auseinandersetzte. Auch in Kikeriki wurde diese Sprache verwendet, um Kritik an Gesellschaft und Politik zu üben. Ebersberg sah sich als Sprachrohr des „einfachen Bürgers“. Dies verdeutlicht sich ebenso, wenn auch in einer anderen Art und Weise, im Illustrierten Wiener Extrablatt. Schon der Hinweis der Journalist/inn/en in der allerersten Ausgabe „dass es sich um ein Blatt für alle Bevölkerungsschichten handle, wie in Kapitel 3.1. nachgelesen werden kann, zeigt dies. Ebersberg wollte mittels dieser Zeitung – ebenso wie durch seine Theaterstücke, die beim Publikum großen Anklang fanden - sowohl informieren als auch unterhalten. Sein Einwirken auf das Illustrierte Wiener Extrablatt war jedoch nicht von großer Dauer, da er sich bereits im Jahr 1873 fast gänzlich aus dem Berufsleben und der Öffentlichkeit zurückzog. Er litt an starken Depressionen und starb im Jahr 1886 in einer Nervenheilanstalt. Wie im Folgenden noch erläutert wird, hatte Kikeriki bis in die 1880er Jahre eine „projüdische“ Ausrichtung, was sich durch den neuen Eigentümer Friedrich Ilger und den Einfluss der Christlichsozialen unter Karl Lueger allerdings maßgeblich änderte. Vgl. dazu: URL:http://www.biographien.ac.at/oebl/oebl_E/Ebersberg_Ottokar-Franz_1833_1886.xml, [16.06.2013].

ihrer Dissertation *Karikaturen und Satire als publizistische Kampfmittel. Ein Beitrag zur Wiener humoristisch-satirischen Presse des 19. Jahrhunderts*²¹¹ nach, dass die einmal wöchentlich erscheinende Zeitung mit einem Umfang von acht Seiten anfangs eine „projüdische“ Ausrichtung hatte, doch durch den Einfluss des neuen Eigentümers Fiedrich Ilger, wandte sich Kikeriki 1894 radikal dem Antisemitismus²¹² zu. Das Blatt erfreute sich großer Beliebtheit, was sich in den hohen Auflagenzahlen widerspiegelt. Im Kampf gegen den Klerikalismus und das Großbürgertum vertrat Kikeriki, gemäß Schneider, besonders die Interessen der unteren Bevölkerungsschichten, die das Blatt vor allem mit seinen plumpen Formulierungen und Karikaturen erreichte.²¹³

Auch Schwarz beschäftigte sich im Zuge seiner Recherchen zu Völkerschauen mit den Zeitungen der damaligen Zeit. Er schreibt, dass antiliberale Zeitungen wie Kikeriki das Gegenstück zur liberalen Presse bildeten. Die antisemitisch ausgerichtete Zeitung reagierte auf die Zurschaustellung „nicht-europäischer“ Menschen mit Abwehr und verachtender Kritik. Während Zeitungen wie das Illustrierte Wiener Extrablatt euphorisch über den Reiz dieser Schauen und deren Teilnehmer berichteten, spottete das humoristische Satireblatt nicht nur über die ausgestellten „Exoten“, sondern gleichfalls über die Veranstalter/innen und Organisator/innen von Völkerschauen. Oft wurden zusätzlich politische Konflikte auf dem Rücken der Schaustellungen ausgetragen, welche folglich zu ideologischen Diskursen innerhalb der verschiedenen politischen Ausrichtungen im Land führten.²¹⁴

Die Karikaturen in Kikeriki kritisierten außerdem das Publikum von Völkerausstellungen und deklarierten diese als „Gaffer“, die ihre Gier am Schauen durch den Besuch dieser Ausstellungen zu stillen versuchten.²¹⁵ Gründung

Schwarz weist zudem darauf hin, dass die Wiener häufig mittels Karikaturen in dieser Zeitung durch subtile Anspielungen darauf aufmerksam gemacht wurden, dass sie sich

211 Vgl. Schneider, *Karikatur und Satire als publizistische Kampfmittel*, S. 97.

212 Ende des 19. Jahrhunderts kristallisierte sich ein „moderner Antisemitismus“ heraus. Als Hauptursache dafür nennt Lisa Kienzl in ihrer Dissertation die ökonomischen und politischen Umstände dieser Zeit. Die Wirtschaftskrise im Jahr 1873 führte zu einer großen Unsicherheit in der Gesellschaft und spaltete diese schließlich. Diese Unsicherheit und Unzufriedenheit der Bevölkerung spiegelt sich in einer zunehmenden Hinwendung zum Antisemitismus in Verbindung mit einem wachsenden Nationalitätenkonflikt wider. Viele antisemitische Parteien, wie die Christlichsoziale Partei oder die Alldeutsche Partei, wurden in dieser Zeit gegründet, und mit der Entstehung der 1. Republik im Jahr 1918 nahmen die antisemitischen Forderungen der Parteien weiter zu. Vgl. dazu: Lisa Kienzl: *Das goldene Zeitalter der Sicherheit: nationale österreichische Identitätskonstruktionen und deren Beziehung zum wachsenden Antisemitismus im deutschsprachigen Raum der Donaumonarchie 1866 – 1914*. Graz: Universität Graz, Diss., 2012. S. 229.

213 Vgl. Schneider, *Karikatur und Satire als publizistische Kampfmittel*, S. 97.

214 Vgl. Schwarz, „Völker-schauen“ in Wien, S. 68.

215 Vgl. Schwarz, *Anthropologische Spektakel*, S. 93. f.

doch lieber mit dem Elend, mit welchem viele Wiener Bürger zu kämpfen hatten, beschäftigen sollten, als sich immerzu mit den ausgestellten „Exoten“ zu vergnügen.²¹⁶ Die folgende Karikatur, die im Juli 1897 gedruckt wurde, weist in gewisser Weise auf diesen „Missstand“ hin, indem sie Völkerschauen als Ablenkung der Gesetzeshüter anprangert und als Gefährdung für die gesellschaftliche Ordnung in der Stadt deklariert.



Abbildung 5: Der Wachmann in Ruhe und in Erregung

Abgelenkt vom Plakat, das „Die Bewohner der Goldküste“ abbildet, vergisst der Wachmann demnach ganz auf seine Pflichten. Geht es aber darum, die Vergehen der Wiener zu bestrafen, kennt er kein Pardon.

Für mich ist diese Karikatur ein Ausdruck der Angst vor dem Verlust der Kontrolle in der Stadt. Die Völkerschau-Teilnehmer/innen würden die Aufmerksamkeit der Wiener gemäß dieser Auslegung in einem Maße erregen, welches sich negativ auf die gesellschaftlichen Strukturen, Regeln und Gesetze auszuwirken drohe. Das Postulieren, dass die öffentliche Ordnung durch die Schauen außer Kontrolle komme, zählte zu den wesentlichen Strategien des Kikeriki, seine antisemitische Einstellung in der Bevölkerung zu verbreiten.

Der Kommunikationswissenschaftler Hannes Haas betont zudem den Zusammenhang von Stereotypen und Karikaturen. Er beschreibt Karikaturen in seinem 1988 erschienenen Aufsatz *Die Publizistik des Vorurteils. Antisemitismus in Karikatur und Satire am Beispiel des Kikeriki* als „idealen Ort für Stereotypenbildung“²¹⁷, da auch Karikaturen nichts anderes seien als eine Komprimierung bzw. der Versuch, etwas

216 Vgl. Ebd. S. 92-95.

217 Hannes Haas: *Die Publizistik des Vorurteils. Antisemitismus in Karikatur und Satire am Beispiel des Kikeriki*. In: *Medien & Zeit, Vierteljahresschrift des Arbeitskreises für Historische Kommunikationsforschung*, Jg. 3, H. 3, Berlin: Freie Universität Berlin 1988. S. 3.

durch drastische Reduktion auf markante Merkmale zu beschränken.²¹⁸ So wurden in den Karikaturen die wulstigen Lippen und die großen Ohren der „schwarzen“ Menschen übertrieben hervorgehoben.

Beim Durchsehen der Zeitung Kikeriki fand ich auffallend, dass im Gegensatz zu anderen Karikaturenzeitungen die darin verspotteten Personen auch direkt beim Namen genannt wurden. Vor allem Politiker wurden „Opfer“ dieser unverblühten Kritik.

Die meisten Karikaturen habe ich zur Schaustellung des afrikanischen Volkes der „Aschanti“, welche vom der heimischen Presse mit besonderer Aufmerksamkeit bedacht wurde, gefunden. Von den üblichen Anzeigen zu Schauen über boshafte Karikaturen, Gedichte, Lieder und Berichte über die „Aschantis“ bis hin zur empörten Berichterstattung aufgrund der Geburt zweier „Aschantibuben“ in Wien lässt sich in Kikeriki alles finden.

Um ein Bild davon zu bekommen, wie eine antisemitisch ausgerichtete Zeitschrift mit der Zurschaustellung fremder Völker in Wien umging, habe ich das gesamte Jahr 1897 durchgesehen. Immer wieder wurde das „Fremde“ zum Ziel des Spottes und der Kritik.

4.2. Die Rezeption von Völkerschauen in Kikeriki



Abbildung 6: Preisräthsel des Königs von Siam. Jetzt hab' ich schon alle Völker in Wien gesehen, aber wo sind denn eigentlich die Wiener?“

In der oben stehenden Karikatur wird auf die in Wien herrschende Multiethnizität hingewiesen und darauf, dass der Wiener selbst darin zu verschwinden drohe.

Der sich gerade in Wien befindende König von Siam stellt in dieser Karikatur verwundert fest, dass er im Laufe seines Aufenthaltes in dieser Stadt bereits viele

218 Vgl. Ebd. S. 3.

verschiedene Völker kennengelernt habe, einzig den „echten Wiener“ habe er bis dahin noch nicht zu Gesicht bekommen. Diese Darstellung lässt eine starke Ausländerfeindlichkeit und die Empörung über den - aus der Sicht des Kikeriki - nicht zu duldenen „Zustand“ in der Stadt erkennen. Zu viele Ausländer in Wien würden, gemäß dieser Karikatur, den Untergang der „echten“ Wiener/innen bedeuten, und aus diesem Grund müssten diese auch etwas dagegen unternehmen.

Ebenfalls zu dieser Thematik passend ist ein Artikel mit dem Titel *Der Neger-Professor – Eine Erzählung aus dem Wienerisch-Amerikanischen von Josef Johann*, welcher am 14. März 1897 in der Rubrik „Boshafte Geschichten“ abgedruckt wurde.

Um den Kern dieser Erzählung darlegen zu können, werde ich in aller Kürze auf den Inhalt eingehen:

In dieser Geschichte geht es um Professor Neednail, der sich für die Emanzipierung und Gleichberechtigung der Schwarzen einsetzt. Mit großer Überzeugung und auch herabblickend auf die Einfalt vieler Menschen, die den „Neger“ verspotten und diskriminieren, fordert er stets mehr Verständnis und will generell die Einsicht vermitteln, dass alle Menschen gleich seien. Eines Tages bittet der „Neger“ Brutus den Professor, ihn als Gast in seinem Haus aufzunehmen, woraufhin der Professor mit Entsetzen antwortet: „Was? – Du mein Gast? Du schäbiger, lausiger, unverschämter Nigger, Du verfluchtes Stück schwarzes Menschenfleisch, Du!“ und er greift zornig nach dem Stock. Aber rechtzeitig besinnt er sich noch. Er kann seiner eigenen „Neednail-Doctrin“ doch nicht so offensichtlich zuwiderhandeln.²¹⁹ Und so nimmt er Brutus auf, der es sich sogleich „gemütlich“ macht. Im Laufe der gemeinsam verbrachten Zeit konfrontiert der Professor seinen Gast immer wieder mit Vorwürfen auf Grund von Verhaltensweisen, die er zuvor stets leugnete. Brutus weiß sich jedoch zu helfen und antwortet ihm immer nur mit den eigenen Aussagen des Professors: „Kein Nigger stinkt“, „Kein Nigger hat Unarten“. Zusätzlich macht der die freie Liebe schätzende „Neger“ der Tochter des Professors schöne Augen und schwängert sie. „Die Jahre vergingen, die Nachkommenschaft des Brutus wurde immer zahlreicher und eines schönen Tages sagte Brutus: ‚Höre, alter Kaffa, wir haben keine Platz mehr im Hause.‘ [...] Der alte Professor mit Frau und Sohn griffen zum Wanderstabe. Er mußte wohl - im Namen der Humanität, der Freiheit, der Gleichheit und all‘ der erhabenen

219 Kikeriki. 14. März 1897, Nr. 21. S. 4.

Postulate des Freisinns, den er selbst in seiner Doctrin aufgestellt hatte.“²²⁰ Auf der Straße begegnet er all seinen Nachbarn und vielen wohlhabenden Bürgern, die allesamt von den „Niggern“ aus ihren eigenen Häusern vertrieben wurden und nun in Armut und Elend auf der Straße leben müssen. Bis an sein Lebensende muss er leiden und verarmt ohne Dach über dem Kopf leben, sodass er am Ende seiner Tage zu der Erkenntnis kommt: „O, was für ein großer Narr bin ich doch gewesen!“²²¹

Die Geschichte vom „Neger-Professor“ verdeutlicht in einer derben und unmissverständlichen Sprache einen Hass gegenüber dunkelhäutigen Menschen, der vor allem durch die damit in Verbindung stehende Angst vor dem Verlust der eigenen Macht geschürt wurde. Der Professor wird darin als ein Narr dargestellt, der nicht erkannte, was für eine Gefahr von den „Negern“ ausging. Schon alleine die Tatsache, dass diese Erzählung im Kikeriki abgedruckt wurde, zeigt meiner Ansicht nach, wie unverblümt und offen diese Zeitung ihre rassistische Einstellung darlegte. Abgesehen von den derben Beschimpfungen und Anschuldigungen gegen die „Schwarzen“ wurde versucht, diese als Eindringling in die eigene Heimat und somit auch als Gefahr und „Störfaktor“, der „beseitigt“ werden müsse, bevor es zu spät sei, zu deklarieren.

220 Ebd.
221 Ebd.

Im Jahr 1897 fanden wie bereits erwähnt zahlreiche Völkerschauen in Wien statt. Besonderes Interesse wurde vor allem der *Großen ethnographischen Ausstellung: Die afrikanische Goldküste*, welche im Zeitraum von 18. April bis 24. Oktober im Tiergarten am Schüttel²²² abgehalten wurde und der Ausstellung *Die Samoaner-Truppe* geschenkt. Auch in Kikeriki werden diese beiden Völkerschauen oft erwähnt und die Berichte und Karikaturen dazu demonstrieren aussagekräftig die geteilten Meinungen in Bezug auf den Reiz, welche diese Schauen beim Publikum auszulösen schienen.

„Exotisches:

Bis am Praterstern geht das Ehepaar zusammen und dort nimmt es von einander Abschied.

Bah, Weiberl, i geh‘ zu den Samoanerinnen.

- Bah, Mannerl, i zu die Aschanti.“²²³

Wie bereits erwähnt ist im Bezug auf die erotische Ausstrahlung der Samoaner/innen und auch anderer zur Schau gestellter Völker erwähnenswert, dass es tatsächlich einen Austausch zwischen den Europäer/innen und den Völkerschauteilnehmer/innen gab. Könnte man obigem Zitat Glauben schenken, hieße dies, dass man zwar gemeinsam in den Prater ging, sich aber anschließend von seiner Partnerin/seinem Partner trennte, um die erotischen „Schönheiten“ zu bestaunen. Die Männer hätten vor allem großen Gefallen an den Samoanerinnen gefunden, wohingegen die Frauen sich anscheinend lieber ein Bild von den Aschantimännern gemacht hätten. Hier wird meines Ermessens darauf angespielt, dass Völkerschauen rein auf die erotisierende Ausstrahlung der Teilnehmer/innen abzielten. Weder Wissbegier über fremde Sitten oder Bräuche hätten die Massen in den Prater gelockt noch die gemeinsam verbrachte Freizeit mit der Partnerin/dem Partner seien im Vordergrund gestanden, sondern einzig und allein das Vergnügen, die leicht bekleideten „Exot/inn/en“ zu „begaffen“.

Auch Thode-Arora weist darauf hin, dass immer wieder davon berichtet wurde, europäische Frauen hätten sich mit den „exotischen“ Männern in sexueller Hinsicht „eingelassen“.²²⁴ Den europäischen Frauen wurde eine ungezügelte Triebhaftigkeit und somit eine gewisse Nähe zu den „Primitiven“ unterstellt. Die erotische Anziehungskraft der „Exot/inn/en“ auf die Europäer/inn/en kann als Sexualneid verstanden werden, der

222 Vgl. Schwarz, *Anthropologische Spektakel*, S. 230.

223 Kikeriki. 10. Juni 1897, Nr. 46, S. 3.

224 Vgl. Thode-Arora, *Indianer und Inuit in Europa: Völkerschauen*, S. 71.

durch rassistische Stereotype, welche besonders die ungezügelter Sexualität der „Exot/inn/en“ hervorhoben, erzeugt wurde. Ganz im Gegensatz zu dieser Annahme stand die Furcht vor einer möglichen Emanzipierung der Frau, „die sich bedenkenlos gegen alle Schranken der bürgerlichen Gesellschaft hinwegsetzt“²²⁵.



Abbildung 7: *Es wird immer schwärzer in Wien.*
(Zur Geburt der zwei Aschantibuben im III. Bezirk) *A Schand', die Bub'n!*

Die oben abgebildete Karikatur wurde im April 1897 in Kikeriki gedruckt und versinnbildlichte die Entrüstung und den Ärger über die beiden kurz zuvor in Wien geborenen „Aschantibuben“. Die Geburt der beiden Jungen wird hier als Schande bezeichnet, die Mutter der Knaben in der Karikatur bloßgestellt und verurteilt. Ihr Blick lässt vermuten, dass auch sie über die Folgen ihrer „Liebelei“ mit einem Aschanti nicht glücklich ist, im Gegensatz zu den beiden Neugeborenen, die frech und zufrieden lachen. Auch hier wiederholt sich das stereotype Bild der „Exoten“ in Form einer übertriebenen Darstellung der wulstigen Lippen und der großen Ohren der Babys.

225 Wolter, Die Vermarktung des Fremden, S. 132.

Unter dem Titel „Es wird immer schwärzer in Wien“ wurden, wie so oft in den Karikaturen des Kikeriki, die Afrikaner auf die unterste Stufe der Zivilisation gestellt. Eine Vermischung von europäischem und afrikanischem Blut würde demgemäß einen Rückschritt für die Entwicklung der Europäer/innen bedeuten und sich negativ auf die Nachkommenschaft auswirken.

Diese Karikatur sollte vermutlich bei den Leser/inne/n Angst erzeugen und Abscheu provozieren.



Abbildung 8: „Auch ein Klein-Gewerbe, welches Rettung von den Schwarzen hofft“

Auch in der nächsten Karikatur, beschriftet mit den Worten „Auch ein Klein-Gewerbe, welches Rettung von den Schwarzen hofft“²²⁶, wird das Stereotyp der Fruchtbarkeit aufgegriffen. Mit dem in dieser Karikatur angesprochene Kleingewerbe war vermutlich die Hebamme – hier als Madame Meier bezeichnet - gemeint. Auf dem Storch, der laut dem alten Mythos die Kinder bringt, sitzt mit einem frechen Grinsen ein „schwarzes“ Baby. Die Tatsache, dass immer mehr dunkelhäutige Kinder in Wien zur Welt kamen, sollte hier wohl als bedrohlich dargestellt werden.

Die Frau wurde, so die Literaturwissenschaftlerin Sigrid Weigel in ihrem Buch *Topographien der Geschlechter. Kulturgeschichtliche Studien zur Literatur*²²⁷, als Trägerin der „Rassenreinheit“

betrachtet, und es lag somit auch in ihrer Hand, diese aufrechtzuerhalten. Doch da die Frau als ein von Natur aus triebhaftes Wesen angesehen wurde, lag es, gemäß dieser Auffassung, in der Verantwortung der Männer, ihre Frauen zu „bändigen“ und ihre natürlichen Triebe zu unterdrücken. Die Frau als besonders stark in Verbindung mit der Natur stehendes Wesen galt somit als dem Mann, der für Kultur und technischen Fortschritt stand, deutlich untergeordnet.²²⁸

226 Kikeriki. 13. Mai 1897, Nr. 38, S. 4.

227 Sigrid Weigel: *Topographien der Geschlechter. Kulturgeschichtliche Studien zur Literatur*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH 1990.

228 Vgl. Ebd. S. 120-124.

„Bei Hagenbeck...Wahrhaftig: wieder Mädchen, die entweder m. Indianern od. m. Cowboys anbändelten. Diese Unsitte wird öffentl. oft genug getadelt. Ist es glaublich, daß deutsche Mädchen sich so wegwerfen? Aber es ist jedesmal dasselbe: da redebrechen sie Englisch m. Leuten, die weit unter unsern Arbeitern stehen an Bildung, rohe unzivilisirte Menschen. Die Zeitung schrieb ja neulich: sie dürfte eigtl. der jungen Mädchen wegen gar nicht die körperl. Vorzüge d. Afrikaner im Zoolog. Erwähnen. Ich wollte, ich dürfte m. d. Hundepitsche dazwischen fahren...“²²⁹

Dieser Tagebucheintrag einer Altonaer Bürgertochter aus dem Jahr 1910 ist eines der wenigen Zeitdokumente, welche die direkte Reaktion auf Völkerschauen und deren „Auswirkungen“ erahnen lassen. Die junge Frau entrüstet sich über das schamlose Verhalten mancher „deutscher Mädchen“ und verurteilt diese. Sie kann nicht verstehen, was man an diesen „unzivilisierten“ Menschen nur finden könne und wie man sich als europäische Frau so im Widerspruch zu seiner sozialen Stellung und seinem sozialen Ansehen verhalten könne. Nicht nur, dass ein derartiges Benehmen sich einfach nicht gehöre, es werfe zusätzlich auch ein schlechtes Bild auf die „weiße“ Frau.

Die „Folgen“ dieser „unzüchtigen“ und „unüberlegten“ Fortpflanzung mit den „Schwarzen“ sollte durch die nächste Karikatur mit einem Blick in die Zukunft versinnbildlicht werden.



Abbildung 9: „Ein alter Spaß variiert.“

Ein älterer, wohlgenährter schwarzer Mann, von Kopf bis Fuß in europäischer Manier gekleidet, lässt es sich bei einem Bier im Heurigen gutgehen. Auf die Frage beziehungsweise Feststellung eines Wieners, dass er wohl nicht aus „hiesiger Gegend“ sei, antwortet dieser keck: „Na und nachher net: gebürtiger Landstraßler!“²³⁰

Seine Antwort kommt überraschend, vor allem, da er sie mit einer solchen Überzeugung von sich gibt. Mit der Darstellung eines älteren Mannes, der bereits in Wien geboren worden

229 Tagebucheintrag einer jungen Altonaer Bürgertochter. Zitiert aus: Hilke Thode-Arora: „Charakteristische Gestalten des Volkslebens“. Die Hagenbeckschen Südasiens-, Orient- und Afrika- Völkerschauen. In: Gerhard Höpp (Hg.): Fremde Erfahrung: Asiaten und Afrikaner in Deutschland, Österreich und in der Schweiz bis 1945. Berlin: Zentrum Moderner Orient, Geisteswissenschaftliche Zentren Berlin 1996. S. 123.

230 Kikeriki. 22. April 1897, Nr. 32, S. 3.

zu sein scheint, sich vollständig als Wiener betrachtet und auch die europäische Lebensweise verinnerlicht hat, versuchte diese Zeichnerin/dieser Zeichner abermals, in der Betrachterin/im Betrachter Angst, Zweifel und somit auch Hass gegenüber dem „Fremden“ zu erwecken. Ich betrachte diese Karikatur als „Warnruf“ der rechten Hetze an die Wienerin/den Wiener, der nicht so kurzichtig sein dürfe, sondern an die „Folgen“ denken sollte: „Was passiert, wenn sich die „Fremden“ in Wien so wohl fühlen, dass sie nicht mehr in ihre eigene Heimat zurückkehren wollen?“

Susann Lewerenz beschreibt in ihrem Text *Völkerschauen und die Konstituierung rassifizierter Körper* aus dem Jahr 2007 verschiedene Arten der „Grenzüberschreitung“²³¹ seitens des Publikums, welche als Gefahr für die kolonialen Bestrebungen gesehen wurden und oft auch in der Presse Erwähnung fanden. Viele Besucher von Völkerschauen, vor allem aus den unteren Bevölkerungsschichten, sollen sich demgemäß nicht gebührend, das heißt ihrem „rassischen Status“²³² entsprechend, verhalten haben. Lewerenz meint hier zum einen, obwohl es den Besucher/innen strikt untersagt war, das direkte Anfassen der Völkerschauteilnehmer/innen ohne deren Erlaubnis oder das Verführen zum Alkoholtrinken, und zum anderen die Grenzüberschreitung in Form von sexuellen Kontakten europäischer Frauen mit den „exotischen“ Männern. Dies war auch der Hauptgrund dafür, dass sich die Kolonialbewegung gegen Völkerschauen aussprach, denn durch das unsittliche Benehmen mancher Völkerschaubesucher/innen sah man die angestrebte Machtdemonstration den „unzivilisierten“ Völkern gegenüber gefährdet.²³³ Thode-Arora, die sich intensiv mit dieser Thematik auseinandersetzten, vermerkte zwar, dass sich auch Männer immer wieder mit den exotischen Frauen „eingelassen“ hätten, was jedoch gerne unter den Tisch gekehrt beziehungsweise einfach hingenommen und nicht wie bei den Frauen kritisiert wurde.²³⁴

Die bereits erwähnte Soziologin Stefanie Wolter erläutert zudem die Tatsache, dass es teilweise sogar so weit ging, dass Schauen wegen des angeblich „ungebührlichen Betragens“²³⁵ des Publikums vorzeitig abgesagt werden mussten oder eine strengere

231 Lewerenz, *Völkerschauen und die Konstituierung rassifizierter Körper*, S. 139.

232 Ebd.

233 Vgl. Ebd. S. 139. f.

234 Vgl. Hilke Thode-Arora: „Charakteristische Gestalten des Volkslebens“, S. 123 f.

235 Wolter, *Die Vermarktung des Fremden*, S. 126.

Überwachung der Darsteller/innen vonnöten war. Sie zitiert in diesem Zusammenhang den norwegischen Tourneebegleiter Hagenbecks, Johan Adrian Jacobsen (1853-1947), der in einer unveröffentlichten Erinnerung an die Schaustellungen diese „Probleme“ näher schilderte:

„Ich muss hier eine erscheinung erwähnen, die uns als Schausteller mit den südlichen Völker wiederholt pasierten, nemlich, die krankhaften plötzlichen Verlieben etlicher jünger Mädchen, und auch Frauen in solsche braune Gesellen. [...] Es ging so waid, dass als in Sommer 1878, als die Truppe in den Zoologischen Garten in Berlin war, und jeder Schwarze sozusagen seine Liebste gefunden hatten, und nun als die Truppe von Berlin fort sollte, dann plötzlich das Gehörsam von den Schwarzen verweigerte, und nicht von den Zoologischen Garten fort wollten, werscheinlich aufgestacktelt von ihren neuen Freundinnen. Es muss eine Abtheilung gut bewafneten Polizisten geholt werden, die mit gezogenen Sabel, und vorgehaltenen Rewolwer, die sich mit Schild und Landze bewafneten Nubier zu paar treiben, so dass man schlieslich doch von Berlin abreisen konnten.[sic!]“²³⁶

Für Aussteller wie Hagenbeck bedeuteten negative Schlagzeilen diesbezüglich einen finanziellen Rückschlag, weshalb er versuchte, diese Vorfälle mit Humor herunterzuspielen und in ein positives Licht zu rücken. So erinnerte er sich lediglich an einen „jungen[n], riesenhafte[n] Hamraner Jäger“, welcher „wahre Verheerungen [sic!] in den Herzen europäischer Damen“²³⁷ auslöste.

4.3. Der Umgang mit den „Fremden“ in den deutschen Kolonien

„Die Angst vor der Entstehung einer aus den sexuellen Kontakten von ‚weißen‘ und ‚nichtweißen‘ Menschen hervorgegangenen ‚Mischrasse‘ nährte nicht nur die ‚kollektive Untergangsangst‘ der sich in hoffnungsloser Unterzahl befindlichen deutschen Kolonisten, sie wurde auch als Bedrohung für das System der Kolonialherrschaft insgesamt empfunden, da sie das System einer klaren Einteilung der Bevölkerung nach Hautfarbe unterlief.“²³⁸

Auch in den Kolonien sah man die „Rassenmischung“ als Problem. Nagl geht in seinem Werk *Grenzfälle. Staatsangehörigkeit, Rassismus und nationale Identität unter deutscher Kolonialherrschaft* näher auf diese Thematik ein und nennt neben anderen den Anthropologen Eugen Fischer, der die Studie *Bastards und das Bastardisierungsproblem beim Menschen* (1913) verfasste, als Beispiel für den rassistischen Diskurs der damaligen Zeit. Fischer kritisierte zwar einerseits die negative

236 Zitiert aus: Wolter, Die Vermarktung des Fremden, S. 126.

237 Ebd. S.125.

238 Nagl, Grenzfälle. Staatsangehörigkeit, Rassismus und nationale Identität unter deutscher Kolonialherrschaft, S.161.

Stereotypisierung von Kindern, die aus Mischehen hervorgingen, betrachtete diese Kinder aber andererseits selbst eindeutig negativ als Ergebnis der Vermischung des „minderwertigen“ Blutes der Eingeborenen mit dem der Deutschen. Diese Vermischung stellte er demnach als schädlich für die Entwicklung des deutschen Volkes dar.

Im Jahr 1905 kam es in Deutsch-Südwestafrika zu einem Verbot der Eheschließung zwischen „Weißen“ und „Schwarzen“. Ein Jahr darauf folgte Deutsch-Ostafrika mit dem Befehl, keine Mischehen mehr ohne die Erlaubnis des Gouverneurs Gustav Adolf von Götzen (1866-1910) durchzuführen. Am 17. Jänner 1912 wurde schlussendlich auch in Samoa ein „Mischeheschließungsverbot“²³⁹ durch den Leiter des Reichskolonialamt (RKA) und ehemaligen Gouverneur Wilhelm Heinrich Solf (1862-1936) eingeführt. Die bis dahin geborenen „Mischlinge“ wurden weiterhin als „Weiße“ eingestuft, alle ab diesem Zeitpunkt geborenen jedoch als „Eingeborene“ betrachtet. Vor allem in Samoa war dieses Verbot jedoch nur von geringer Wirkung, zum einen, da zwar die „Schließung“ der Ehe verboten wurde, jedoch nicht die „Mischehe“ an sich, zum anderen, da die Toleranz in Samoa, was Mischehen anbelangte, viel größer war als in den übrigen deutschen Kolonien. Alleine die Tatsache, dass in Samoa doppelt so viele „Mischlinge“ wie Europäer lebten und die „Mischlingsbevölkerung“ auch einen gesellschaftlich höher stehenden Rang erreichen konnte, bestätigt das.²⁴⁰

Zwei Jahre vor Beginn des Ersten Weltkrieges kam es schließlich zu einer Reichstagsdebatte, in welcher der Großteil der Parlamentarier, trotz der allgemeinen Ablehnung von den sogenannten „Mischehen“, eine rechtliche Anerkennung der in den Kolonien geschlossenen „Mischehen“ befürworteten, was auf den ersten Blick widersprüchlich erscheint. Nagl merkt an, dass die Parlamentarier offensichtlich auf eine Selbstregulation in Bezug auf die Mischehen-Diskussion hofften, ohne dass der Staat eingreifen musste. Immer mehr deutsche Frauen kamen in die Kolonien und sollten die Lösung dieses „Problems“ sein. Diese Offensive sollte bewirken, dass sich die in Samoa befindenden weißen Männer nicht mehr mit den einheimischen Frauen „einlassen“ müssten, da in Zukunft auch genügend weiße Frauen auf der Insel leben würden.²⁴¹

239 Ebd. S. 163.

240 Vgl. Ebd. S.163-166.

241 Vgl. Ebd. S. 162 f.

5. Die europäische Darstellung des „Fremden“ mittels Stereotypisierung

Die Repräsentation der Völkerschau-Teilnehmer/innen basierte zu einem großen Teil auf Stereotypisierung. Die klischeehafte Darstellung der „exotischen“ Menschen, also die Reduktion eines Volkes auf bestimmte Merkmale, sollte dem Publikum die Gegensätze zum eigenen Aussehen und den eigenen Wesensmerkmalen aufzeigen und somit eine klare Abgrenzung vom „unzivilisierten“ Fremden bewirken. Die unterschwellige Fragestellung des europäischen Betrachters sollte folglich lauten: „Wie lässt sich die/der ‚Wilde‘ kategorisieren?“, vereinfacht ausgedrückt, „Was unterscheidet mich von den ‚Wilden‘?“

In dem 2004 erschienenen Text *Das Spektakel des ‚Anderen‘* von Stuart Hall, einem der wichtigsten Begründer der *Cultural Studies*²⁴², versuchte dieser mittels einer theoretischen Diskussion die „Stereotypisierung als Repräsentationspraxis der Andersartigkeit“²⁴³ historisch zu untersuchen. Der Fokus dieser Diskussion liegt auf den verschiedenen Möglichkeiten „Differenz“ darzustellen, und auf der Frage, ob sich im Laufe der Geschichte am Repertoire dieser Repräsentationen bzw. an den verwendeten Stereotypen etwas verändert hat. Anhand von Bildern aus der Alltagskultur und in Massenmedien ging Hall diesen Fragen auf den Grund. Die Wichtigkeit von Stereotypisierung für die Repräsentation rassistischer Differenz steht im Mittelpunkt seiner Analyse.²⁴⁴

„Sie [die Repräsentation, A.H.] mobilisiert, besonders wenn sie mit ‚Differenz‘ arbeitet, im Betrachter oder in der Betrachterin tief sitzende Gefühle, Geisteshaltungen, Ängste und Befürchtungen, für die es keine einfachen, dem Alltagsverstand problemlos zugänglichen Erklärungen gibt.“²⁴⁵

Diese durch die Darstellung des „Anderen“ ausgelösten Gefühle und Ängste bildeten den Grundstock für den großen Erfolg von Völkerschauen. Die Spannung zwischen Neugierde und Angst lockte die Massen an und faszinierte sie.

242 Siehe: Stuart Hall: *Cultural Studies*. Ein politisches Theorieprojekt. Ausgewählte Schriften 3, Hamburg: Argument Verlag 2000.

243 Stuart Hall: *Das Spektakel des ‚Anderen‘*. In: Stuart Hall/Juha Koivisto/Andreas Merckens (Hg.): *Ideologie, Identität, Repräsentation*. Ausgewählte Schriften 4. Hamburg: Argument Verlag 2004. S. 109.

244 Vgl. Ebd. S. 108-116.

245 Ebd. S. 109.

„Stereotypisierung reduziert Menschen auf einige wenige, einfache Wesenseigenschaften, die als durch die Natur festgeschrieben dargestellt werden. [...] „Stereotypisierung reduziert, essentialisiert, naturalisiert und fixiert >Differenz<. [...] Sie trennt das Normale und Akzeptable vom Anormalen und Unakzeptablen ab, um letzteres dann als nicht passend und andersartig auszuschließen und zu verbannen.“²⁴⁶

Hall stellt fest, dass Ausschluss und Abgrenzung wesentliche Funktionen der Stereotypisierung sind und der Erhaltung der sozialen wie auch symbolischen Ordnung dienen. Nur durch die Abgrenzung von den „Anderen“ kann sich eine Gemeinschaft bilden, das Individuum sich innerhalb dieser identifizieren und Macht über die „Anderen“ erlangen.²⁴⁷

In dem im Jahr 1997 erschienenen Text von Barbara Hey *Vom „dunklen Kontinent“ zur „anschiemigamen Exotin“* wird ebenfalls auf die „Differenz“ zwischen den Kulturen eingegangen. Hey schreibt, dass der Kolonialismus maßgeblich dazu beitrug, dass die Welt in zwei Teile geteilt wurde. So gab es den „zivilisierten“ und den „unzivilisierten“ Teil der Welt, und diese wurden stark voneinander getrennt. Durch Wissenschaft, Literatur und die Massenmedien wurde das Wissen über die Differenz auch den Individuen vermittelt. Der immer stärker werdende Evolutionsgedanke erlaubte dem Europäer sich aufgrund seiner kulturellen, sozialen und technischen Fortschritte an die „Spitze der Evolution“ zu stellen und alle „unzivilisierten“ Völker als eine ihnen unterstellte Entwicklungsstufe zu betrachten.²⁴⁸

Die Abgrenzung vom „Anderen“ und das Grenzziehen innerhalb verschiedener Gruppen sind wesentliche Merkmale von Völkerschauen. Nicht nur räumlich wurden die ausgestellten „Fremden“ von den Besuchern getrennt, sondern ging es vielmehr um eine gesellschaftliche, geistige, körperliche Abgrenzung von den „Unzivilisierten“.

„Aber können wir überhaupt anders kollektiv handeln als unter Identifikation mit bestimmten kulturellen Gruppenwerten? Steht nicht das gesamte menschliche Leben unter dem Zeichen der Ab- und Ausgrenzung? Definieren wir uns nicht immer durch Zäune, indem wir diejenigen, die nicht zu uns gehören, auf Distanz halten: [...], ist

246 Ebd. S. 143 f.

247 Vgl. Ebd. S. 144 f.

248 Vgl. Barbara Hey: *Vom „dunklen Kontinent“ zur „anschiemigamen Exotin“*. In: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften. ÖZG. Geschichte beobachtet. Jg. 8, H. 7/1997, Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1997. S. 187-189.

nicht die Grenze eine grundlegende anthropologische Kategorie, die erst Orientierung und Handeln ermöglicht, [...]?²⁴⁹

Diese Fragen stellt sich der deutsch-tschechische Sozialtheoretiker und Historiker Bedřich W. Loewenstein in seinem 2003 veröffentlichten Aufsatz *Wir und die anderen*. Er beschäftigte sich in diesem Aufsatz vor allem damit, wie im Laufe der Geschichte mit dem „Fremden“ umgegangen wurde, und auch er stellte fest, dass die Formierung der „weißen“, „bürgerlichen“ Identität durch das „rassisch“ Andere ein zentraler Punkt von Völkerschauen war. Durch die direkte Konfrontation der Europäer/innen mit dem „Exotischen“ kam es zu einer Kategorisierung desselben. Auch Loewenstein definierte die „Grenze“ als eine grundlegende Komponente, durch die Ordnung innerhalb einer Gemeinschaft erst möglich werde. Nur durch die Abschottung all dessen, was nicht als „dazugehörig“ definiert werde, könne Identifikation stattfinden.²⁵⁰

„Das Exotische wurde fester Bestandteil eines Selbstbildes, das seine Grenzen definiert und entlang derselben seine Befindlichkeit und sein Wesen absteckt.“²⁵¹

Auch Völkerschauen boten dem europäischen Publikum die Möglichkeit zur Identifikation. Die „unzivilisierten Wilden“ wurden als Gradmesser für die eigene Entwicklung betrachtet. Der europäische Mensch und der technische Fortschritt standen im totalen Kontrast zu den ausgestellten „Naturmenschen“. Die Zugehörigkeit zu einer Gruppe gibt Sicherheit und beschwichtigt Ängste. Oder, wie Loewenstein es formulierte: „Die symbolische Abgrenzung sichert ab gegen das Chaos.“²⁵²

Darüber hinaus beschäftigt sich Loewenstein mit der Verhaltensforschung und nennt die „Abgrenzung von Gruppen, ihre territoriale Verteilung, die Herstellung von Rangordnungen, [...], Imponiergehabe, submissive Beschwichtigungen, die Unterdrückung von Außenseitern“²⁵³ als Verhaltensweisen, die der Mensch mit dem Primaten gemeinsam hat. „Fremdenfurcht“ soll demgemäß nicht erlernt, sondern vielmehr angeboren sein, was jedoch nicht heißt, dass Gruppenbildung unbedingt auf ethnische bzw. biologische Merkmale zurückzuführen ist. Dies erklärt auch den möglichen Austausch von verschiedenen Gruppen durch zum Beispiel Handel,

249 Bedřich W. Loewenstein: *Wir und die anderen. Historische und kultursoziologische Betrachtungen*. In: Walter Schmitz/Ludger Udolph: *Mitteleuropa-Studien*. Bd. 2, Dresden: Thelem Verlag 2003. S. 60.

250 Vgl. Ebd.

251 Peter Plener: (K)ein Mohr im Hemd. Aschantis in Budapest und Wien, 1896/97. In: Bogda Mirtschev (Hg.): *Mythos und Krise in der deutschsprachigen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts*. Dresden: Thelem Verlag 2004. S. 1.

252 Loewenstein, *Wir und die anderen*, S. 60.

253 Ebd. S. 62.

Exogamie oder gemeinsame Rituale. Neben der Angst vor Fremden und Unbekannten trägt der Mensch eben auch eine angeborene Neugierde auf Unbekanntes in sich.²⁵⁴

„Das ambivalente Eigenbild wird durch derartige Polarisierungen gefestigt, indem die negativen Eigenschaften ins Bild des minderwertigen Anderen verbannt werden – eine Art Psychohygiene, [...]: Das Eigene wird zum *Guten* um so mehr, wie es gelingt, das Verpönte und Verleugnerte auf das Fremde zu übertragen.“²⁵⁵

Zusätzlich zur Übertragung „negativer“ Eigenschaften auf die Ausgestellten wurde durch die räumliche Trennung der Schau vom Leben der Europäer/innen, eine weitere klare Distanz geschaffen. Die Schau wurde durch diese Konstitution, so Lewerenz, in eine „vorgeschichtliche“²⁵⁶ Zeit gesetzt und die „exotischen“ Völker somit als die „Vergangenheit der modernen Menschheit“²⁵⁷ präsentiert. Durch ein „exotisches“ Setting, Kleidung, Schmuck sowie die Inszenierung von Tanz, Gesang und Kampfszenen wurde versucht die „Natürlichkeit“ dieser Völker den „fortschrittlichen“ Europäern entgegen zu setzen.²⁵⁸

Barbara Hey versucht in ihrem Text *Vom ‚dunklen Kontinent‘ zur ‚anschiemgsamen Exotin‘* anhand verschiedener Genderdiskurse des späten 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts zu erforschen, wie stark Bilder von „nicht europäischen“ Frauen das Selbstbild des „weißen“ Mannes beeinflussten. Vor allem die Gleichsetzung von Fremdheit und Weiblichkeit steht im Mittelpunkt ihrer Betrachtungen.²⁵⁹

Im Vergleich zur europäischen Frau verkörpert der Mann, laut diesen Diskursen die Vernunft, und im Vergleich zu den „Wilden“ den Fortschritt. Sowohl die Frau als auch die „Wilden“ sind dem Mann untergeordnet.²⁶⁰

Schon in der Antike wurde die/der „Fremde“ aus zwei Perspektiven betrachtet. Einerseits stand sie/er immer in Verbindung mit „Wildheit“ und „Unzivilisiertheit“, andererseits gab es die idealisierte Vorstellung vom „Fremden“ als dem ursprünglichen „Naturmenschen“, der eine paradisiische Natürlichkeit in sich trug. Im Mittelalter erreichte das Bild von der „wilden“ Frau seine Hochblüte, indem die „exotische“ Frau immer mehr als kriegerisches, sexuell freizügiges und unersättliches Wesen dargestellt wurde. Diese Mythisierung des Fremden ließ sich auch nicht durch die wachsenden

254 Vgl. Ebd. S. 64.

255 Ebd. S. 65.

256 Lewerenz, *Völkerschauen und die Konstituierung rassifizierter Körper*, S. 136.

257 Ebd.

258 Vgl. Ebd. S. 138.

259 Vgl. Hey, *Vom ‚dunklen Kontinent‘ zur ‚anschiemgsamen Exotin‘*, S. 186.

260 Vgl. Ebd. S. 194.

geographischen Kenntnisse verdrängen. Im 18. Jahrhundert kam es zu einem Wandel. Zwar bestand noch immer die Vorstellung von der Frau als einem ungezügelter, triebhaften Wesen, doch dem entgegengestellt setzte sich das Bild des „edlen Wilden“ immer mehr in den Köpfen der Menschen fest. Die „Wilden“ wurden häufig mit der europäischen Frau bzw. dem Kind gleichgestellt, denen Eigenschaften wie kindlich, nicht vorausblickend, arbeitsscheu, reflexionslos zugeschrieben wurden. Im Laufe des 19. Jahrhunderts und infolge des europäischen Fortschrittsdenkens wurde das Bild des „Fremden“ vor allem auf die ihm zugeschriebene „Rückständigkeit“ und „Primitivität“ beschränkt.²⁶¹

5.1. Die Samoanerin als Sinnbild für „Exotik“ und sexuelle Freizügigkeit

Das „Samoa-Stereotyp“ und dessen „Funktionswandel“ - Das Stereotyp des „edlen Wilden“

Das in den Köpfen der Europäer/innen fest verankerte Stereotyp des „edlen Wilden“ wurde stets mit den Bewohner/innen der Pazifikinseln verbunden.²⁶² Auch heute werden die Südseeinseln noch mit paradiesischen Vorstellungen in Verbindung gebracht: wunderschöne Landschaften, traumhaftes Wetter, einsame Strände und liebevolle Menschen, die Stress und Kummer nicht zu kennen scheinen. Es handelt sich hierbei um ein Wunschbild, das sich zwar seit Jahrhunderten gehalten hat und noch heute die Phantasie der Menschen anregt, jedoch steht diese Vorstellung oft im Gegensatz zur historisch-kulturellen Realität Polynesiens. Besonders in der Spätaufklärung und in der Frühromantik im europäischen Raum liegen die Wurzeln dieses Trugbildes, welches sich schließlich zur Vorstellung vom „edlen Wilden“ entwickelt hat. Verstärkt wurde dieses Denken in der Aufklärung durch den Wunsch, „zurück zur Natur“ zu finden, welcher die Vorstellung vom „edlen Wilden“ als Idealbild glorifizierte.²⁶³

Gabriele Dürbeck spricht in ihrem Text *Samoa als inszeniertes Paradies: Völker ausstellungen um 1900 und die Tradition der populären Südseeliteratur* von einem „radikalen Funktionswandel der Stereotype“²⁶⁴ in Bezug auf die samoanischen

261 Vgl. Ebd. S. 187-189.

262 Vgl. Dietrich, Rassenkonstruktion im deutschen Kolonialismus, S. 177.

263 Vgl. Peter, Polynesier-Vikinger der Südsee, S. 53-56.

264 Dürbeck, Samoa als inszeniertes Paradies, S. 73.

Völkerschauen. Durch die Südseeliteratur „und die zahlreichen Reiseberichte, die von den ersten Begegnungen mit den Südseebewohner/innen erzählten, verankerte sich ein fixes Bild in den Köpfen der Menschen. Die ursprünglich stereotype Vorstellung war eine „Verherrlichung“ der Samoaner/innen und ihrer Natürlichkeit und somit gleichzeitig auch Kritik an der eigenen Kultur, wohingegen das Stereotyp um 1900 gezielt auf die ethnische Differenz, mit kolonialpropagandistischen Absichten, abzielte. Laut Dürbeck veränderte sich jedoch nicht das Bild, welches die Europäerin/der Europäer von den „Fremden“ hatte, sondern dessen Funktion.²⁶⁵

Geformt wurde das Stereotyp des „edlen Wilden“ vor allem durch Reiseberichte. Louis Antoine de Bougainville verfasste 1771 nach seiner Südpazifik-Expedition und der Entdeckung Tahitis im Jahr 1768 einen solchen Bericht und trug mit seinen Schilderungen wesentlich zur Ausprägung des „Tahiti-Mythos“ bei, der in der Folge auf ganz Polynesien übertragen wurde. Obwohl Bougainville auch negative Aspekte in seinen Beschreibungen der Insel und seiner Bewohner/innen miteinbezog, wurde diesen kaum Beachtung geschenkt. Gleichzeitig kamen kritische Stimmen auf, die versuchten dieses täuschende Wunschbild mittels eigener ethnografischer Erfahrungen zu widerlegen, jedoch nur mit mäßigem Erfolg.²⁶⁶ Die Menschen beharrten auf ihrer Vorstellung von einem „Paradies auf Erden“, da sie Raum zum Träumen schaffte.

Die sich im Wandel befindende europäische Gesellschaft des ausgehenden 19. Jahrhunderts sehnte sich also nach der Flucht in eine Traumwelt. Die Vorstellung von einem „Paradies auf Erden“ wurde durch die Verbreitung des Südseemythos noch verstärkt, indem dieser weit entfernte Erdteil als Gegenbild zur eigenen Heimat hochstilisiert wurde. Diese Idealisierung führte mitunter zu Kritik an der eigenen Kultur und dem Wunsch, zurück zur Natur und Einfachheit zu finden.²⁶⁷

Die Verbreitung von Stereotypen durch die Fotografie

Zahlreiche Fotografien, welche meist barbarische Krieger oder halb nackte Samoanerinnen abbildeten und in der populären Presse gedruckt wurden, führten ebenfalls zur Verbreitung des Stereotyps vom „edlen Wilden“, wie Peter Mesenhöller in seinem 2009 veröffentlichten Text „Für die Freunde im Vaterland“. *Frauenbilder in*

²⁶⁵ Vgl. Ebd. S.70.

²⁶⁶ Vgl. Dürbeck, Samoa als inszeniertes Paradies, S. 76 f.

²⁶⁷ Vgl. Schwarz, Anthropologische Spektakel, S. 111.

der kolonialen Fotografie in Samoa um 1900 anmerkt.²⁶⁸ Außerdem weist Mesenhöller darauf hin, dass die Vermarktung weiblicher „exotischer“ Schönheit mittels Fotografien, Postkarten und Plakaten ein wesentlicher Bestandteil für den Erfolg von Völkerschauen war. Zahlreiche bis heute erhaltene Fotografien beweisen dies und lassen die immer gleichen Darstellungsschemata erkennen.

Bereits in den 1890er Jahren gab es in Apia drei kommerzielle Fotostudios. Abgelichtet wurden zum einen die einheimischen Männer in kriegerischen Posen, um die „Notwendigkeit“ der Zivilisierung der Einheimischen zu rechtfertigen, und zum anderen halb nackte Samoanerinnen in verführerischen Posen. Diese Fotografien wurden hauptsächlich an Reisende, Kolonisten, Wissenschaftler, Marinesoldaten und die heimische Presse verkauft.²⁶⁹

Ein Beispiel stellen folgende Fotografien aus dem Archiv des Weltmuseums Wien dar: Die Fotografie mit dem Inventartitel „samoanische Schönheit“ entstand um 1900 und wurde vermutlich in einem Fotostudio auf Samoa aufgenommen. Weitere Angaben zu dieser Fotografie sind nicht bekannt.



Abbildung 10: Samoanische Schönheit

Bilder dieser Art, welche leicht bekleidete Frauen in traditionellem Gewand und Schmuck in erotischen Posen ablichten, finden sich in großer Zahl in der Fotosammlung

268 Vgl. Peter Mesenhöller: „Für die Freunde im Vaterland“. Frauenbilder in der kolonialen Fotografie in Samoa um 1900. In: Marianne Bechhaus-Gerst (Hg.): Frauen in den deutschen Kolonien. Berlin: Ch. Links Verlag 2009. S. 214.
269 Vgl. Ebd. S. 214-216.

des Museums. Der Hintergrund ist meist schlicht, erzeugt jedoch trotzdem eine „exotische“ Kulisse.

In Abbildung 11 ist ein samoanisches Mädchen, mit einem wertvollen Halsschmuck aus Walzähnen zu sehen. Neben erotischen Darstellungen wie in Abbildung 10 zu sehen, findet man in der Fotosammlung viele Porträtfotos, welche Frauen in ihren traditionellen Kleidern und prachtvoll geschmückt abbilden.



Abbildung 11: Samoanisches Mädchen mit kostbaren Halsschmuck

Das 2005 publizierte Buch *Bilder aus der deutschen Südsee* von Hermann Joseph Hiery veranschaulicht, wie viele Fotografien in der deutschen Kolonialzeit in Samoa, aber auch in Neuguinea und Mikronesien, entstanden. 547 Fotografien aus privaten und öffentlichen Sammlungen wurden in mühevoller Arbeit zusammengetragen und dokumentieren das Leben in der Südsee unter deutscher Kolonialherrschaft. Einen Schwerpunkt bildete dabei die Nacktfotografie.²⁷⁰

Im Gegensatz zu Neuguinea und Mikronesien stellte Hiery in Samoa eine Motivarmut fest, die er sich dadurch erklärte, dass es in Apia bereits Ende des 19. Jahrhunderts Berufsfotografen gab, die die Bildauswahl in entscheidendem Maße beeinflussten, wie

²⁷⁰ Vgl. Hermann Joseph Hiery: *Bilder aus der Deutschen Südsee. Fotografien 1884-1914*. Mit einem Beitrag von Antje Kelm. Paderborn/Zürich: Ferdinand Schöningh Verlag 2005. S. 13.

man vor allem in Abbildung 10 erkennen kann. Der Alltag und die Realität des kolonialen Samoas wurde nur wenig festgehalten. Die Fotografen stützten sich vor allem auf die paradiesische Darstellung der Südsee und ihrer Bewohner/innen, um einen möglichst großen kommerziellen Gewinn erzielen zu können.²⁷¹

Tabuisiert wurden Fotografien, welche sowohl das Leben der Samoaner/innen als auch das der deutschen Kolonialisten in einer negativen Form darstellten, da solche Fotografien ein schlechtes Bild auf das Vorhaben der Kolonialisten geworfen hätten. Auch Bilder von kranken, toten oder gar ermordeten Deutschen schienen tabu zu sein, da auch sie den deutschen Kolonialismus in Frage gestellt hätten. Die Menschen in der Heimat, aber auch die in der Südsee lebenden Deutschen sollten von solchen Schreckensbildern nicht verunsichert werden.²⁷² Die Fotografien aus Samoa zeigen deutlich den Versuch der deutschen Kolonialmacht, das in Europa bestehende Stereotyp des „edlen Wilden“ aufrechtzuerhalten. Samoa galt als irdisches Paradies. Diese Vorstellung sollte anscheinend in den Köpfen der Menschen weiterleben und nicht durch die Darstellung der oft grausamen Realität verblassen.

Interessant sind auch die folgenden zwei Fotografien, da sie die Verbindung zwischen Europäer/innen und Samoaner/innen im Zuge der Kolonisation auf besondere Art und Weise dokumentieren.

Abbildung 12 zeigt einen weißen Mann in inniger Umarmung mit einer halbnackten Samoanerin. Die Fotografie mit dem Titel „Samoanerin“ stammt ursprünglich aus der Sammlung von Karl Jacob König [o.A.] und ist gemäß der dem Bild beigefügten Angabe vor 1908 entstanden. Nähere Informationen zu den abgebildeten Personen, dem Sammler sowie dem Entstehungsort bzw. dem Anlass sind nicht vorhanden.

271 Vgl. Ebd. S. 1-4.

272 Vgl. Ebd. S. 5 f.



Abbildung 12: Weißer Mann mit samoanischer Frau

Betrachtet man die Fotografie genauer, lässt sich erkennen, dass das Bild in einem Fotostudio entstanden sein muss. Die beiden Personen wurden auf einem Sessel sitzend in Szene gesetzt und vor neutralem Hintergrund in einem Raum abgelichtet. Die barbusige Frau sitzt auf dem Schoß des weißen Mannes, der seinen Arm um sie gelegt hat. Interessant wäre es, herauszufinden, warum und unter welchen Umständen dieses Foto entstanden ist und ob es sich bei den beiden um ein Ehe- oder ein Liebespaar gehandelt hat. Außerdem wäre der genaue Entstehungsort der Fotografie von Interesse. War dieser ein Fotostudio in Apia, so könnte es sich um einen im Zuge der Kolonisation nach Samoa versandten Soldaten oder Arbeiter handeln, der sich dort eine einheimische Frau gesucht hatte. Doch wäre die barbusige Darstellung seiner Gattin wohl eher unangebracht und sie hätte im Falle einer Ehe vermutlich europäische Frauenkleidung getragen. Leider werden sich heute mit ziemlicher Sicherheit weder für diese noch für andere Mutmaßungen Beweise finden lassen.

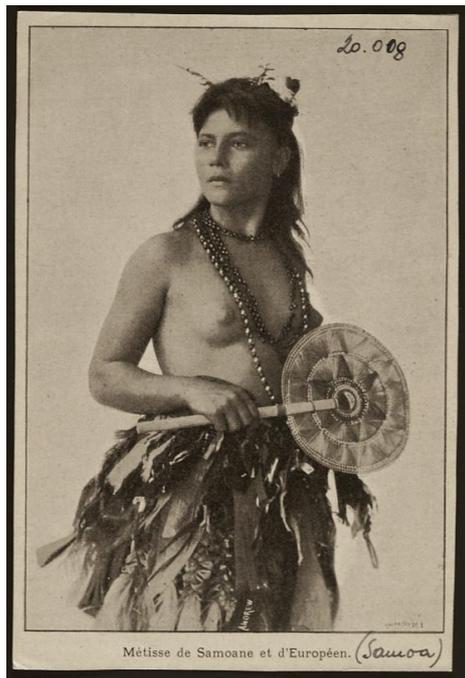


Abbildung 13: Halbblut-Mädchen (Europäer-Samoanerin)

In derselben Fotosammlung findet sich auch die Fotografie eines „Halbblut-Mädchen[s]“. Diese Fotografie stammt aus Samoa und zeigt eine sogenannte „Métisse“²⁷³.

Die junge Frau mit einem samoanischen und einem europäischen Elternteil hat eine deutlich hellere Haut als Samoanerinnen und auch ihre Körperformen und Gesichtszüge lassen einen europäischen Einfluss erkennen. Vor allem durch die Kleidung und den Schmuck wies der Fotograf jedoch auf ihre samoanischen Wurzeln hin. Müssen nicht gerade „Mischlinge“, wie man sie damals nannte, einen enormen Reiz auf die Europäer/innen ausgeübt haben? Sie trugen

sowohl die aus westlicher Sicht „edlen“ und „vornehmen“ Züge der Europäerinnen in sich als auch das „Wilde“ und „Zügellose“ der Samoanerinnen. Doch genau diese Verbindung zwischen deutschen Kolonialisten und samoanischen Frauen bzw. umgekehrt löste heftige Diskussionen, vor allem auf Seiten der Kolonialisten, aus.

Livia Lossen beschäftigte sich in ihrem Text *Trägerinnen deutscher Bildung, deutscher Zucht und Sitte. Alltag und Rollenbild deutscher Frauen in den Südseekolonien des Kaiserreichs* mit der Aufgabe der „weißen Frau“ in den Kolonien. Sie schreibt, dass, um in der Heimat Frauen für die Kolonien zu werben, vor allem der Frauenbund versucht habe, die wichtige Rolle der Frau in den Kolonien und die damit einhergehende Wertschätzung hervorzuheben. Ein zentraler Punkt der Kolonialpropaganda war die strikte Ablehnung von „Mischehen“. Diese wurden, wie bereits geschildert, als Bedrohung der „deutschen Rasse“ gesehen und mussten somit verhindert werden. Der Erhalt der „deutschen Rasse“ wurde vor allem in der Heimat stark propagiert und problematisiert, wohingegen in den Südseekolonien selbst „Mischehen“ nicht grundsätzlich abgelehnt wurden. Vielmehr wurden diese akzeptiert,

273 Französische Bezeichnung für „Mestizin“, „Mischling“. Vgl. dazu: <http://de.pons.eu/dict/search/results/?q=metisise&l=de&in=&lf=de>, [17.06.2013].

da es in der Frühphase der Kolonialisierung aufgrund des Mangels an weißen Frauen keine andere Möglichkeit für weiße Männer gab, Frauen zu finden. Ganz im Gegenteil wird die Beziehung zu den einheimischen Frauen meist als sehr positiv beschrieben, da ein harmonisches Miteinander Voraussetzung für eine erfolgreiche Missionierung war.²⁷⁴ Loosen schreibt, dass vor allem Frauen die für die Mission arbeiteten, sich um ein gutes Verhältnis zu den Eingeborenen bemühen mussten, um ihr Missionierungswerk durchführen zu können. Außerdem hätte die Ausgrenzung der Einheimischen gegen die christliche Nächstenliebe verstoßen, was wiederum ein schlechtes Bild auf das Christentum und seine Lehre geworfen hätte.²⁷⁵

Obwohl die Partizipation der Frauen an der Kolonisation von den Kolonialverbänden anfänglich strikt abgelehnt wurde, wurde der Frau zunehmend eine „stabilisierende und erhaltende Funktion für die Kolonien und die Kolonialherrschaft zugesprochen“²⁷⁶, was Anette Dietrich in dem folgenden Zitat aus ihrem Text *Rassenkonstruktion im deutschen Kolonialismus* veranschaulicht:

„Die Frau als ‘Kulturträgerin‘ sollte die instabilen Grenzen zwischen der kolonisierten Bevölkerung und der weißen Siedlergemeinschaft sichern. Die Begründung der Partizipation von Frauen changierte demnach zwischen ihrer Bestimmung als Bewahrerin der ‚Rasse‘ und der Kultur.“²⁷⁷

Dietrich weist zudem darauf hin, dass die Einwanderung deutscher Frauen außerdem von frauenrechtlerischen Kreisen befürwortet wurde, nicht nur um der „Rassenmischung“ entgegenzutreten, sondern auch aus Gründen der innereuropäischen Konkurrenz zu den anderen Kolonialstaaten, um die Einwanderung anderer europäischer Frauen zu verhindern und somit die deutsche Stellung in Samoa zu stärken. Auch sahen radikale Frauenrechtlerinnen in den Kolonien eine Chance für ein Vorantreiben der weiblichen Emanzipation.²⁷⁸

274 Vgl. Livia Lossen: „Trägerinnen deutscher Bildung, deutscher Zucht und Sitte.“ Alltag und Rollenbild deutscher Frauen in den Südseekolonien des Kaiserreichs. in: Marianne Bechhaus-Gerst (Hg.): Frauen in den deutschen Kolonien. Berlin: Ch. Links Verlag 2009. S. 45-47.

275 Vgl. Ebd.

276 Dietrich, Rassenkonstruktion im deutschen Kolonialismus, S. 181.

277 Ebd. S. 184.

278 Vgl. Ebd. S. 183.

Die Fotografie als „Hilfsmittel“ der Wissenschaft

Auch für die Bereiche der Ethnologie sowie Anthropologie war die Fotografie ab Ende des 19. Jahrhunderts unerlässlich, denn man betrachtete das Foto als objektives Abbild der „Wirklichkeit“. Mit Hilfe der Fotografie versuchten die Forscher/innen das „Exotische“ bildlich darzustellen und die „Realität“ einer Ethnie für ihre Untersuchungen fotografisch zu dokumentieren. Sowohl die Anthropologie wie auch die Ethnologie sind junge Wissenschaften, die sich im späten 19. Jahrhundert zwar schnell entwickelten, jedoch erst langsam etablieren konnten. Anthropologische und ethnologische Werke verwiesen oft bereits im Titel auf die im Werk vorhandenen Fotografien, um die Popularität des Werkes zu steigern. Dadurch kam es zu einem Zusammenspiel von wissenschaftlichen und kommerziellen Interessen.²⁷⁹

Die folgenden Fotografien finden sich sowohl in der Fotosammlung des Weltmuseums Wien als auch in Karl Heinrich Stratz' (1858-1924) Buch *Die Rassenschönheit des Weibes*. Stratz war ein deutscher Gynäkologe, der versuchte, sich in dem 1901 erschienenen Buch mit der „Beurteilung der weiblichen Schönheit“ auseinanderzusetzen. Hierfür verwendete er vor allem die Methode der „Körpervermessung“, zu welcher er ausschließlich Frauenkörper heranzog. Stratz spricht von Frauen als „Gattung“, welche im Gegensatz zu Männern die „reinere“ Form darstellen würden.²⁸⁰ Er ließ die Frauen aus verschiedenen Perspektiven fotografieren und versuchte auf Grund der jeweils spezifischen Merkmale der weiblichen Körper die „Schönheit“ der verschiedenen Völker zu bewerten und zu kategorisieren. Stratz' Dokumentation seiner Analyse ist sowohl rassistisch als auch frauenfeindlich und wird in dieser Arbeit als Beispiel für Körpervermessungen, auf die sich die anthropologische Forschung zu dieser Zeit maßgeblich stützte, angeführt.

Anhand der folgenden Abbildung kann sich die Leserin/der Leser ein Bild von dieser Methode machen.

279 Vgl. Hey, Vom „dunklen Kontinent“ zur „anschmiegsamen Exotin“, S. 199-201.

280 Vgl. Karl Heinrich Stratz: *Die Rassenschönheit des Weibes*. Geleitwort v. Hans Weinert, 22. unveränderte Aufl., Stuttgart: Enke Verlag 1941. S. I.

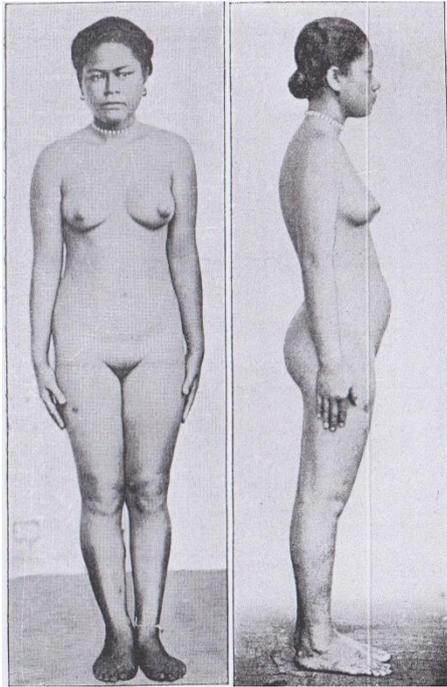


Abbildung 14: Körpervermessung

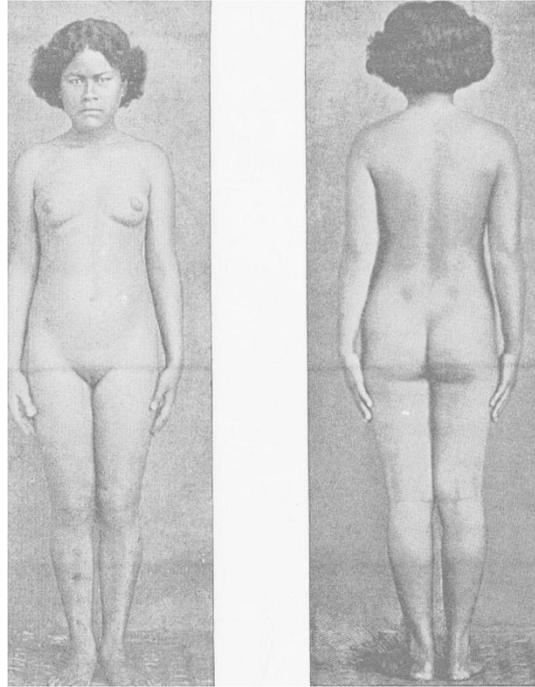


Abbildung 15: Körpervermessung:

„Ein siebzehnjähriges Mädchen zeigt Fig. 160 und 161 [Abbildung 14, A.H.] in der Ansicht von vorne und von der Seite. Auch bei ihr beträgt die Körperhöhe 7 Kopfhöhen; die Proportionen sind fast normal, obgleich eine starke Annäherung an die höhere weiße Rasse sie veredelt.“²⁸¹

Stratz' Bewertung von „Schönheit“ lässt eine stark eurozentrische Sichtweise erkennen. Die Aussage, dass die Proportionen „fast normal“ seien und die „Annäherung an die höhere weiße Rasse“ eine „Veredelung“ bewirken würde, hat nichts mit einer wissenschaftlich wertvollen Untersuchung gemein, sondern spiegelt lediglich Stratz' rassistisch gefärbte subjektive Meinung wider. Mehrmals verwendet Stratz den Ausdruck der „Idealisierung nach der weißen Rasse.“²⁸² Der Gynäkologe sieht darin auch die „Stütze für die Berechtigung, die weiße Rasse als die höchste und maßgebende anzusehen zur Beurteilung der anderen“²⁸³.

Viele Organisatoren von Völkerschauen, wie Hagenbeck, verwiesen auf die an den von ihnen präsentierten Menschen durchgeführten Körpervermessungen, um den

281 Stratz, Die Rassenschönheit des Weibes, S.208 f./Weltmuseum Wien: Catalog der Photographien I, Photothek-Inventar 1- 4802, 1881-1896, VF_777-781.

282 Stratz, Die Rassenschönheit des Weibes, S. 10.

283 Ebd. S. 11.

wissenschaftlichen Wert der Schau hervorzuheben und somit auch das Interesse der gebildeten Schicht zu erwecken.²⁸⁴

Im Gegensatz zu den Berufsfotografen, die vor allem auf Profit aus waren und eine „Traumwelt“ vorzutäuschen versuchten, gaben die Wissenschaftler/innen mit Hilfe der Fotografien vor die „Realität“ abzubilden. Dabei wurde oft vergessen, dass es keine reine Objektivität geben kann, sondern der Fotograf immer einer gewissen Subjektivität unterworfen ist. Durch die Hervorhebung des „Fremden“ wurde der Kontrast zwischen den Kulturen sichtbar und stärkte somit wiederum das Überlegenheitsgefühl der zivilisierten Völker.²⁸⁵

Kolonialpropagandistische Südseedarstellung

Ab den späten 1850er Jahren kam es im Zuge der kolonialen Bestrebungen und Landaneignungen des deutschen Reiches zu einer zunehmend kolonialpropagandistischen Südseedarstellung, wie man anhand verschiedener Memoiren, ethnografischer Zeitschriften sowie der in dieser Zeit geschriebenen Abenteuerromane erkennen kann.²⁸⁶ Dürbeck weist hier auf drei unterschiedliche Tendenzen hin. Zum einen wurde das Stereotyp von Anmut, Gastfreundschaft und vor allem sexueller Freizügigkeit der Inselbewohner/innen weiter verstärkt und aufrechtgehalten. Zum anderen kam es zu einer Desillusionierung genau dieses Stereotyps. Es wurde versucht, das „Wahngebilde“ vom paradiesischen Samoa und seinen glücklichen Bewohnern zu zerstören. Als dritte Tendenz spricht Dürbeck das Werben um Samoa im Zuge der Kolonisation an. Hier wird vor allem auf die Schönheit der Insel und ihren Wert als Kolonie hingewiesen.²⁸⁷

Um ein Beispiel zu nennen, werde ich mich im Folgenden mit Otto Ehlers Memoiren auseinandersetzen. Otto Ehler, ein deutscher Forschungsreisender, beschrieb die Samoaner in seinem Reisebericht aus dem Jahr 1895 *Samoa, die Perle der Südsee* als den „schönste[n] Menschenschlag“²⁸⁸, der sich durch Gastfreundlichkeit und Freigebigkeit auszeichnete. Besonders die Schönheit und sexuelle Freizügigkeit der

284 Vgl. Ebd. S. 11.

285 Vgl. Hiery, *Bilder aus der Deutschen Südsee*, S. 11.

286 Vgl. Dürbeck, *Samoa als inszeniertes Paradies*, S.77.

287 Vgl. Ebd. S. 103-105.

288 Otto E. Ehler: *Samoa, die Perle der Südsee, à jour gefasst*, Berlin: Paetel Verlag 1895. S.81.

Samoanerinnen hob er hervor und prahlte offen mit seinen erotischen Erlebnissen im Zuge seiner „wissenschaftlichen“ Untersuchungen am Körper der Frauen.²⁸⁹

Indem Ehler das Land und seine Bewohner/innen möglichst positiv darstellte, versuchte er für die neue Kolonie in Deutschland zu werben.

„Das Land ist von paradiesischer Schönheit, das Klima das denkbar angenehmste, der Boden von unerschöpflicher Fruchtbarkeit und die Bevölkerung die liebenswürdigste unseres Planeten.“²⁹⁰

Gleichzeitig betont er die „Kindlichkeit ihrer Kriegsführung“²⁹¹ und ihre natürliche Trägheit, die gegenüber der militärischen Macht der Europäer chancenlos gewesen sei.

Ehler bediente mehrere Stereotype gleichzeitig und verband sie miteinander. Die sexuelle Anziehungskraft, die in Verbindung mit der hervorgehobenen Schönheit der Samoaner/innen stand, wurde durch die beschriebenen negativen Eigenschaften der Insulaner/innen nicht geschwächt, sondern vielmehr als Ergänzung und Ansporn zum Werben für das fruchtbare Land im Zuge der Kolonisation erwähnt.

Vergleicht man verschiedenen „Samoa-Schauen“ miteinander, wird der Funktionswandel der verwendeten Stereotype klar ersichtlich.

Die erste „Samoa-Schau“ in Deutschland fand, entsprechend der Angabe in Dürbecks Buch *Samoa als inszeniertes Paradies* im Jahr 1889 statt und wurde von dem Amerikaner R.A. Cunningham organisiert. Die Samoaner/innen wurden in dieser Schau als eine Mischung zwischen „edlen Wilden“ und „wilden Kriegern“ dargestellt. Es wurde besonders auf eine „exotische“ Wirkung geachtet, indem man versuchte, mit traditionellen Kostümen und Tänzen das Interesse des Publikums zu wecken.²⁹²

Die in den Jahren 1895, 1896/1897, 1901 und 1910 von den Brüdern Marquardt organisierten „Samoa-Schauen“ sind von besonderem Interesse für meine Arbeit. Denn die beiden Brüder organisierten auch die von mir behandelte in Wien stattgefundene Schau, und bei der Truppe, die 1896/1897 in einigen deutschen Städten sowie in St. Petersburg und Kopenhagen ausgestellt wurde, handelt es sich um dieselbe, die auch in Wien 1897 zu Gast war.²⁹³ Dies lässt sich unter anderem durch den Vergleich der Abbildung 16, welche die Samoa-Truppe in Kopenhagen im Jahr 1897 darstellt, mit der

289 Vgl. Ebd. S.84.

290 Ebd. S. 198.

291 Ebd. S. 103.

292 Vgl. Dürbeck, *Samoa als inszeniertes Paradies*, S.80 f.

293 Vgl. Ebd. S. 84.

im Pratermuseum ausgestellten Fotografie von fünf Samoanerinnen (Abb. 17), die im selben Jahr in Wien zu sehen waren, nachweisen.



Abbildung 16: Samoaner-Truppe in Kopenhagen, 1897



Abbildung 17: Samoaner-Truppe in Wien, 1897

Warum die Brüder gleich mehrere „Samoa-Schauen“ organisierten lässt sich vermutlich dadurch erklären, dass Fritz Marquardt zuvor Polizeipräsident in Apia, der Hauptstadt von Samoa, gewesen war. Aus diesem Grund war es für ihn einfacher, von der samoanischen Regierung eine Genehmigung für die Zurschaustellung „Einheimischer“ in Deutschland gewährt zu bekommen.²⁹⁴

Schon in der ersten von den Marquardt-Brüdern veranstalteten Schau lässt sich, im Vergleich zur Schau von Cunningham eine Interessensverschiebung in der Darstellung erkennen. Das Programmheft geht mit einer genauen Beschreibung von Flora und Fauna auf das Land ein, und auch die von den Europäer/innen vorangetriebene Missionierung wird lobend hervorgehoben. Die kriegerische Darstellung der Samoaner/innen und die Erwähnung der politischen Unruhe im Land wurden dazu verwendet, den Deutschen die Notwendigkeit der Zivilisierung der Einheimischen vor Augen zu führen. Deutschland präsentierte sich hier als Friedensstifter, als ein Land, das

294 In dem Text *Exkurs. Samoaner im Frankfurter Zoo* von Jutta Steffen-Schrade, wird auf die vertraglichen Bedingungen zwischen Veranstalter/inne/n und Teilnehmer/inne/n eingegangen. Schrade erwähnt in Bezug auf die Marquardt-Völkerschauen einen Vertrag, der sowohl in Deutsch als auch in der samoanischen Sprache aufgesetzt wurde und genaue Bestimmungen über Entlohnung, die Dauer der Tournee sowie die Verpflegung und Behausung während des Aufenthaltes, beinhaltet habe. Vgl. dazu: Jutta Steffen-Schrade: *Exkurs. Samoaner im Frankfurter Zoo*. In: Gerda Kroeber-Wolf/Peter Mesenhöller (Hg.): „Talofa!“ Samoa, Südsee. Ansichten und Einsichten. Frankfurt a. M.: Museum für Völkerkunde Frankfurt a.M. 1998. S. 370.

sich gegen die anderen Kolonialmächte durchsetzen musste, um Samoa Frieden und Ruhe bringen zu können.²⁹⁵



Abbildung 18: Plakat zur „Samoa-Schau“ in Wien, 1897

Bei der Völkersausstellung 1896/1897 verlagerte sich der Fokus auf die erotischen Reize der samoanischen Frauen. Dies wird vor allem an der daran angepassten Werbestrategie ersichtlich. Die Plakate zur Schau (siehe Abbildung 18) spielten mit diesen Reizen und hoben den erotischen Aspekt besonders hervor.

Hierzu ist festzuhalten, dass bei der „Samoa-Schau“ in Wien die kolonialpropagandistischen Absichten wegfielen, da sie in Österreich keine Bedeutung hatten und somit überflüssig waren. Interessant wäre diesbezüglich ein Vergleich der Programmhefte von der „Samoa-Schau“, die zuvor in Berlin stattgefunden hatte und der Wiener Ausstellung. Leider konnte ich kein Programmheft zur Schau finden, doch der bereits diskutierte Zeitungsbericht „Gäste aus dem Frauenreiche im

Großen Ocean“ vom 22. Mai 1897 zeigt, dass auch bei der „Samoa-Schau“ in Wien, neben der erotisierenden Darstellung der samoanischen Frau, Wert darauf gelegt wurde, eine Einführung über Land und Leute zu geben.

Den größten Erfolg konnte die Samoa-Schau im Jahr 1901 erzielen. Dürbeck bezeichnet diese als ein „exotisch sowie kolonialistisch attraktives Gesamtkunstwerk“²⁹⁶, da sie verschiedene Elemente miteinander vereinte. Einerseits wurde mit der erotischen Anziehungskraft der schönen Samoanerinnen gespielt, um ein Massenpublikum zu erreichen, andererseits wurde die Einzigartigkeit der Landschaft betont und somit auf den Reiz Samoas als Kolonie hingewiesen. Zudem wurden ethnologische Kenntnisse in der Ausstellung vermittelt, wodurch dem Rahmen der Spektakel, belehrende Unterhaltung zu sein, Rechnung getragen wurde.²⁹⁷

²⁹⁵ Vgl. Dürbeck, Samoa als inszeniertes Paradies, S. 83 f.

²⁹⁶ Ebd. S. 87.

²⁹⁷ Vgl. Ebd.

Schönheit, Natürlichkeit, Anmut, Sanftheit, Gefälligkeit, Grazie, Erfindungsgabe, Schärfe der Sinne, findige Intelligenz - dies sind nur einige wenige Attribute, die man den Samoanerinnen und Samoanern zuschrieb und mittels derer man versuchte, die Massen anzulocken.

Im Gegensatz zu Ehlers Beschreibung der kindlichen Kriegsführung der Samoaner wurden dieselben von den Brüdern Marquardt als „kriegslustiges und kriegstüchtiges Volk“²⁹⁸ charakterisiert. Die kriegerische Tendenz des Volkes wurde jedoch nicht negativ dargestellt, sondern diente vielmehr als Ermutigung für die Deutschen, dieses Volk unter ihrer Macht zu zivilisieren.²⁹⁹ Diese gegensätzliche Darstellung der Samoaner/inne/n offenbart, wie von den Veranstalter/inne/n, Journalist/inne/n usw. Eigenschaften erfunden wurden, um die jeweils passenden Klischees zu erfüllen. Die stereotype Vorstellung des Publikums von den Südseeinsulaner/inne/n konnte so stets bestätigt bzw. an die jeweiligen Erwartungen angepasst werden.



Abbildung 19: Plakat zur „Samoa-Schau“ in Frankfurt

Das Plakat zur „Samoa-Schau“ aus dem Jahr 1896 vereinte viele der eben genannten Aspekte miteinander. Zum einen wurde im unteren linken Bildrand eine reizvolle Samoanerin abgebildet. Durch den Blumenschmuck im Haar, die auffallende Halskette sowie die Betonung der Augen und Lippen wurde auf die Sinnlichkeit der Samoanerinnen hingedeutet, wohingegen die größere Darstellung auf der rechten

298 Ebd. S.91.

299 Vgl. Ebd.

Bildseite einen Kriegstanz vermuten lässt. Der Mann, der im Hintergrund die Trommel schlägt, gibt den Rhythmus für den Tanz der Frau vor. Diese wird mit kräftigem Körperbau, mit wallendem Haar und entschlossener Miene dargestellt.

5.2. Die Bildung eines „westlichen Selbstverständnisses“

Ein wichtiges Werk für den Rassismuskurs stellt das zum ersten Mal 1901 veröffentlichte Buch *Die Rassenschönheit des Weibes* des deutschen Gynäkologen Karl Heinrich Stratz (1858-1924), dessen Ansichten bereits in Punkt 5.1. diskutiert wurden, dar. Stratz publizierte erfolgreich zahlreiche wissenschaftliche und populärwissenschaftliche Bücher zum Thema Medizin und Anthropologie und beschäftigte sich in besagtem Buch vor allem mit dem weiblichen Körper und der sogenannten „Rassenschönheit“. Um die „Rassenschönheit“ eines Volkes darzustellen, bezog sich Stratz ausschließlich auf den weiblichen Körper und erklärte dies mit folgendem Argument:

„[...] weil nämlich das Weib die Gattung in reinerer Form. vergegenwärtigt, während beim Mann die Individualität zur höchsten Ausbildung gelangt. Hier kommt aber auch noch ein praktischer Grund hinzu; wir besitzen an Bildern fremder Rassen mehr Darstellungen von Frauen als von Männern.“³⁰⁰

Stratz sammelte für seine Untersuchungen eine große Menge an Bildmaterial und versuchte mit Hilfe dieses Materials den Körperbau von Frauen verschiedener Rassen zu beschreiben. Wie wurde „Rassenschönheit“ definiert? Was wurde als schön, was als davon abweichend betrachtet, und wer konnte dies bestimmen?

Für meine Arbeit ist besonders die eurozentrische Sichtweise von Interesse. Wie wurde „Schönheit“ definiert, und wer formte dieses Ideal?

„Die weiße Rasse besitzt als höchststehende die vollkommenste Schönheit; je nach ihrer Entwicklungsstufe nähern sich ihr die anderen durch das Maß ihrer Vorzüge.“³⁰¹

In seiner Studie zum weiblichen Körper versuchte Stratz anhand von neun Abbildungen ein Bild von der samoanischen Frau zu kreieren. Auch er weist auf ihre Schönheit hin. Besonders betont Stratz das freundliche Gesicht, die strahlenden Augen, den regelmäßig

³⁰⁰ Stratz, *Die Rassenschönheit des Weibes*, S. I.
³⁰¹ Ebd.

geformten Mund mit den schmalen Lippen, das prachtvoll glänzende Haar und die schönen Zähne. Als „Mängel“ – da sie ja nicht weiß sind – befindet er die Nase als viel zu flach, die Ohren zu groß, die Brüste zu klein und die Schultern hingen ohne jegliche Muskulatur herunter.³⁰²

„Ich fühle mich verpflichtet, die Fehler zu betonen, weil es in letzter Zeit Mode geworden ist, gerade die Samoanerinnen als den Ausbund von Schönheit zu preisen, und es hieße den anderen Frauen unrecht tun, wenn man kritiklos der allgemeinen Auffassung folgen wollte. Gewiss haben die Samoanerinnen, wie ja die Bilder beweisen, sehr viel körperliche Vorzüge, aber ihre Reize sind vergänglich, und strengen Anforderungen an reine Schönheit genügen sie nicht, dazu haben sie zu viel protomorphes³⁰³ Blut in den Adern. Was ihnen ihren Ruf verschafft hat, ist der poetische Zauber, der in der Vereinigung von Blumenschmuck mit nackter Jugend liegt.“³⁰⁴

Das Bild von den Südseeinsulaner/inne/n war in den Köpfen der Europäer/innen gefestigt und durch die zahlreichen Reiseberichte, Fotografien und Ähnliches zu einem paradiesischen Südseemythos verklärt worden. Dieses Bild regte die Phantasie der Europäer/innen an und ließ sie in Träumereien versinken.

Als „schön“ wurde, gemäß Stratz, nur das bewertet, was sich am besten an das sogenannte „weiße Rassenideal“ anpasste.³⁰⁵

Für die Kategorisierung der verschiedenen Völkerschauteilnehmer/innen spielten vor allem bürgerliche Werte und Normen eine bedeutende Rolle. Alles, was dem europäischen Schönheitsideal entsprach, wurde positiv bewertet, alles davon Abweichende wurde nicht akzeptiert und als „minderwertig“ beurteilt. Die Bewertung eines Volkes wurde an Faktoren wie Körperbau, Haarwuchs und Hautfarbe und stets im direkten Vergleich zu der „weißen Rasse“ ausgerichtet.³⁰⁶

Detailliert wurden Gesichtszüge, Bewegungsabläufe und Gliedmaßen vermessen und später, zum Beispiel in Programmheften oder auf Plakaten, der breiten Masse dargelegt. Diese wiesen, wie auch im Falle der Samoaner-Truppe, oft erotische Züge auf, welche

302 Vgl. Ebd. S. 201-209.

303 Stratz unterscheidet in fünf große Rassengruppen: Die älteste ist die ‚protomorphe‘ Gruppe: Dazu gehören die Australier, die Papua, und die ihnen nahestehende so genannten ‚Mischrassen‘ der Melanesier. Die fünfte Gruppe bildet die so genannte weiße ‚Hauptrasse‘. Vgl. dazu: Stratz, Die Rassenschönheit des Weibes, S. 50.

304 Stratz, Die Rassenschönheit des Weibes, S. 211 f.

305 Vgl. Ebd. S. 52

306 Vgl. Wolter, Die Vermarktung des Fremden, S. 120.

bewusst hervorgehoben wurden.³⁰⁷ Die auch aus europäischer Sicht als solche beurteilte „Schönheit“ der Polynesierinnen und Polynesier wurde immer wieder betont.³⁰⁸

In diesem Zusammenhang möchte ich auf das 1978 erschienene Buch *Orientalism* von Edward W. Said hinweisen.³⁰⁹ Es gilt als ein Gründungsdokument des Postkolonialismus und hat zahlreiche Diskussionen in der Kulturwissenschaft ausgelöst. Der US-amerikanische Literaturwissenschaftler palästinensischer Herkunft beschäftigt sich in dieser Studie, aufbauend auf der Diskursanalyse Foucaults, mit der westlichen Repräsentation des „Anderen“. Der Historiker Felix Wiedemann schrieb 2012 in einem Aufsatz über Saids Buch, dass sich der Begriff „Orientalismus“ in postkolonialen Theorien vom Raum getrennt habe und als allgemeine Bezeichnung für die Darstellung eines „nichtwestlichen Anderen“ zu verstehen sei.³¹⁰

Gemäß Said habe sich die „europäische Identität“ lediglich durch das Konstrukt des „Orientalismus“ bilden können. Nur durch die Funktion des Orients als „konstitutives Außen Europa“ habe sich ein westliches Selbstverständnis bilden können und stehe so in enger Verbindung mit dem europäischen Kolonialismus, welcher sich durch den Glauben an einen europäischen Herrschaftsanspruch rechtfertigte. Said betonte jedoch, dass eine „objektive“ Betrachtung und Bewertung des „Anderen“ nur durch das völlige Ablegen jedes Überlegenheitsanspruches möglich sei.³¹¹ Aber auch Said konnte sich, so die Meinung vieler Kritiker, nicht gänzlich von einer europäischen Sichtweise entfernen. So ging er davon aus, dass diese Kategorisierung des „Anderen“ ein spezifisch europäisches Phänomen und folglich in anderen Kulturen nicht vorhanden sei, wodurch er selbst nach europäischen Maßstäben urteilte.

Wiedemann konstatierte diesbezüglich: „[...] dass Identität durch Abgrenzung hergestellt wird und mithin das Andere immer schon konstitutiv für das Eigene ist, ist schließlich ein allgemeines Phänomen bei Prozessen kollektiver Identitätsbildung und keineswegs ein europäisches Spezifikum.“³¹²

Auch das folgende Werk kann als weiteres Beispiel der europäischen Identitätsbildung durch die Kategorisierung des „Anderen“ gesehen werden. 1938 veröffentlichte der

307 Vgl. Ebd. S. 122.

308 Vgl. Dietrich, Rassenkonstruktion im deutschen Kolonialismus, S. 177.

309 Edward W. Said: *Orientalismus*. Dt. Erstausgabe, Frankfurt am Main (u.a.): Ullstein 1981.

310 Felix Wiedemann: *Orientalismus*, Version: 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 19.04.2012, URL:<http://docupedia.de/zg/Orientalismus?oldid=84646>, [15.07.2013].

311 Said, *Orientalismus*, S. 12. f.

312 Wiedemann, *Orientalismus*, URL:<http://docupedia.de/zg/Orientalismus?oldid=84646>.

Kaufmann Otto Riedel sein Buch *Kampf um Deutsch-Samoa. Erinnerungen eines Hamburger Kaufmanns*. Während seines langjährigen Aufenthalts in Samoa stellte er fest, dass „[da]s Schamgefühl der Samoaner anders [war] als das des Europäers“³¹³, „[...] denn für ihn [den Samoaner, A.H.] bedeutete eben die Nacktheit etwas völlig Natürliches. Glaube aber niemand, daß ein samoanisches Mädchen nicht auf ihre Tugend hielte! Sie Samoanerin wollte umworben und geliebt werden und war nicht für kleine Abenteuer.“³¹⁴

Die Aussage von Otto Riedel aus seinem 1938 erschienen Werk *Der Kampf um Deutsch-Samoa. Erinnerungen eines Hamburger Kaufmanns* widerspricht der oft vermuteten Annahme die Samoanerinnen seien sexuelle freizügige Wesen die mit ihren Reizen bewusst zu spielen wussten.

Interessant in Bezug auf dieses Thema finde ich die folgende Äußerung Riedels über die zu dieser Zeit in Apia lebenden Weißen. Denn es war eine Tatsache, dass sehr viele der in der Südsee lebenden Weißen Alkoholiker bzw. in der Heimat Gescheiterte waren. Dies wird jedoch selten in zeitgenössischen Berichten erwähnt, da es zu einer negativen Betrachtung der kolonialen Macht hätte führen können.

„Die Eingeborenen sind eine freie Rasse Menschen, doch da die Natur ihnen alles reichlich liefert, was sie zum Leben bedürfen, so sind sie, obgleich lebhaften Naturells, dennoch ungemein faul und träge, was Arbeiten und das Sammeln von Produkten anbetrifft, und sie betrachten sich als weit über den Weißen stehend, was zu verzeihen ist, wenn man berücksichtigt, welches Beispiel sie vor Augen haben. [...] Die in Apia wohnenden Weißen sind größtenteils Leute von der schlimmsten Sorte, Glücksritter, junge verlaufene Taugenichtse, desertierte Matrosen und dergleichen.“³¹⁵

Dieses Zitat stammt ebenfalls aus Riedels Buch und beschreibt die ersten Eindrücke des Agenten August Unshelm, der mit dem Segelschiff Anfang der 1850er Jahre die bis dahin noch unbekannt Teile der Südsee bereiste. Das darin beschriebene negative Bild von den Bewohner/inne/n Samoas weist ebenfalls eine stark westliche Sichtweise auf und kritisiert die angeblich mangelnde Arbeitsmoral und natürliche Trägheit der Samoaner/inne/n im Vergleich zu den Europäer/inne/n.

313 Otto Riedel: *Der Kampf um Deutsch-Samoa. Erinnerungen eines Hamburger Kaufmanns*. Berlin: Deutscher Verlag 1938. S. 110.

314 Ebd.

315 Ebd. S. 36 f.

Die Idee der europäischen Überlegenheit und die damit in Verbindung stehende Bewertung des „Fremden“ aus einer rein europäischen Perspektive taucht immer wieder in verschiedenen Facetten rund um die Thematik „Völkerschauen“ auf und wird deshalb auch in meiner Arbeit immer wieder aufgegriffen. Interessant ist, dass offensichtlich sowohl eine positive als auch eine negative Darstellung des „Fremden“ zur Aufwertung des westlichen Selbstbildes führte. Egal ob es sich um die Abwertung der Samoaner/innen als träge und faul, um das Phantasiegebilde des „edlen Wilden“ oder um die Hervorhebung der besonderen Anziehungskraft und Schönheit der Samoanerinnen handelte, die westliche Zivilisation verwendete diese Bilder als Mittel, um die eigene Identität zu formen bzw. aufzuwerten.

5.3. Sexuelle Freizügigkeit trifft auf europäische Prüderie

Ich habe in der Folge versucht, der Frage auf den Grund zu gehen, wie diese bewusst erotisch inszenierten „Exot/inne/n“ mit den Wertvorstellungen des gehobenen Bürgertums um die Jahrhundertwende zusammenpassten. Zu diesem Zweck habe ich mich, soweit es das Ausmaß meiner Arbeit erlaubte, mit dem Sexualverständnis des 19. Jahrhunderts in Europa beschäftigt. Ich wollte insbesondere herausfinden, woher diese prüde, sexualfeindliche Haltung in Europa kam und warum die Bürger/innen trotzdem so begierig nach Unterhaltungsformen waren, die mit dem Erotischen bzw. „Exotischen“ spielten.

Auch wenn das sexuell motivierte Interesse an den „exotischen“ Schönheiten nicht öffentlich zugegeben wurde und die Bürger/innen oft wissenschaftliches Interesse an einer Schau als Rechtfertigung für den Besuch angaben, war die Lust am Schauen stets vorhanden und maßgeblich am Erfolg dieser Ausstellungen beteiligt.

Nicht alle Zurschaustellungen fremder Völker spielten so bewusst mit den erotischen Reizen der Ausgestellten, wie dies in der „Samoa-Schau“ der Fall war. Eine „Eskimo-Schau“ oder auch die „Lappländer-Schau“ wurden ganz anders beworben und sind auch in ihrer Wirkung auf das Publikum ganz wesentlich von einer „Samoa-Schau“, „Somali-Schau“ oder den „Amazonen von Dahomey“ zu unterscheiden. Hier wurden andere Merkmale und Besonderheiten unterstrichen und dem Publikum als Attraktion verkauft. Doch zurück zur erotischen Inszenierung der Samoaner/innen und der Frage, warum gerade im Europa des ausgehenden 19. Jahrhunderts die Darstellung von zügelloser

Leidenschaft und frei ausgelebter Sexualität eine so große Anziehungskraft auf die Menschen ausübte.

„Dieses Interesse und Faszination für eine angeblich unbeherrscht ausgelebte Sexualität muss im Kontext der damaligen Sexualitätsnormen in Europa sowie der Disziplinierungsprozesse der Modernisierung gesehen werden.“³¹⁶

Dieses Zitat von Anette Dietrich aus dem Text *Konstruktionen Weißer Weiblichkeit. Emanzipationsdiskurse im Kontext des Kolonialismus* weist darauf hin, dass man diese „Faszination des Fremden“ in Bezug auf die Völkerschauen des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts nur dann verstehen kann, wenn man sie im Kontext der damaligen Zeit betrachtet. Hierzu ist es notwendig, Fragen zu stellen, die sich mit dem Sexualverständnis in einer bestimmten gesellschaftlichen Ordnung beschäftigen. Wie wurde im ausgehenden 19. Jahrhundert mit Sexualität umgegangen und welche Diskurse, Wünsche aber auch Ängste wurden durch die fremden „Gäste“ ausgelöst?

1991 veröffentlichte Birgit Panke-Kochinke ihr Buch *Die anständige Frau. Konzeption und Umsetzung bürgerlicher Moral im 18. und 19. Jahrhundert*, in dem sie vor allem zu der Rolle der Frau bzw. zu der Wahrnehmung der Frau in dieser Zeit Stellung nahm. Geprägt war das Verhalten der Frau von der Zurückhaltung und Bändigung ihrer Gefühle und ihrer Begierden. Zu viel, aber auch zu wenig Emotionalität machte „krank“. Dies war die allgemeine Auffassung, wodurch ein ziemlich schmaler Grat an Akzeptanz entstand, der das bürgerliche Leben vor allem im 19. Jahrhundert in ein Korsett aus sittlichen Pflichten und Moralvorstellungen zwängte. Diese Grenzen zu sprengen, bedeutete zugleich, sich gegen das bürgerliche Wertesystem zu stellen und folglich immer auch eine Ausgrenzung davon.³¹⁷

Bereits im 18. Jahrhundert existierte eine genaue Vorstellung davon, wie sich die Frau in der bürgerlichen Gesellschaft zu benehmen hatte. Was das moralisch einwandfreie Verhalten anbelangte, gab es allerdings nicht nur *ein* Konzept, sondern es wurde je nach Alter, Stand, Vermögen und sozialer Stellung unterschieden. So war es zum Beispiel für bestimmte Frauen nicht verwerflich, einen Beruf auszuüben, solange „ihr Arbeitsvermögen so in ein Korsett bürgerlicher Moralvorstellungen einzupassen [war],

316 Dietrich, *Konstruktionen Weißer Weiblichkeit*, S. 36.

317 Vgl. Birgit Panke-Kochinke: *Die anständige Frau. Konzeption und Umsetzung bürgerlicher Moral im 18. und 19. Jahrhundert*. In: Annette Kuhn/Valentine Rothe (Hg.): *Frauen in Geschichte und Gesellschaft*. Bd. 31, Pfaffenweiler: Centaurus-Verlagsgesellschaft 1991. S. 98 f.

daß sie sich möglichst effektiv, d.h. gewinnbringend und störungsfrei in den alltäglichen Ablauf eingliedern ließen.³¹⁸

Ziel war es, die Außenkontrolle mittels Ver- und Geboten durch moralische Selbstregulation zu ersetzen, sprich die Frauen von Kindheit an auf ihre spätere Rolle als Hausfrau, Ehefrau und Mutter vorzubereiten.³¹⁹

In dieser Hinsicht ist die deutsche Autorin und Wissenschaftlerin Gabi Eißenberg erwähnenswert, die sich in ihrem Buch *Entführt, verspottet, gestorben* besonders mit der Stereotypenbildung und deren Beeinflussung durch verschiedene Faktoren beschäftigt hat. Einer dieser Faktoren ist die „Projektion“³²⁰: Darunter versteht man die Übertragung der eigenen unterdrückten Gefühle auf jemand anderen. Im Falle der Völkerausstellungen waren es die unterdrückten sexuellen Bedürfnisse der „wilhelminisch –prüden“ Deutschen, welche den Völkerschauteilnehmer/innen zugeschrieben wurden.³²¹

„Durch die sexualfeindliche Haltung der viktorianischen und wilhelminischen Gesellschaften fand eine kollektive Triebunterdrückung statt. Dieser Druck konnte sich als Projektion und somit auf voyeuristische Weise durch das Begaffen und Betasten von halbnackten oder nackten „Naturmenschen“ ein Ventil schaffen.“³²²

Vor allem die Frau hatte ihre Wünsche und Bedürfnisse zu unterdrücken und sich den Moralvorstellungen der damaligen Zeit zu unterwerfen, denn „[d]ie Geschlechtlichkeit des Weibes ist Ursache ihrer Minderwertigkeit“³²³.

Die Aufgabe des Mannes war es, die Frau mit ihrem von Natur aus triebhaften Wesen zu zähmen und sie in ihre bürgerlichen Schranken zu weisen. Die tierischen Impulse der Frau mussten gebändigt werden, um sie zu einer tugendhaften und unterwürfigen Ehefrau zu erziehen.³²⁴

„Ein erfülltes Leben ist also keineswegs ein sexuell erfülltes Leben, sondern gründet sich geradezu auf der Begrenzung sexueller Lust. Krank ist alles das, was ein Übermaß der Gefühle, ein Versagen in den Aufgaben, eine Exzentrik, eine Abwesenheit ausdrückt.“³²⁵

318 Ebd. S.1.

319 Vgl. Ebd.

320 Eißenberg, *Entführt, verspottet, gestorben*, S. 18.

321 Vgl. Ebd.

322 Ebd. S. 212.

323 Panke-Kochinke, *Die anständige Frau*, S. 12.

324 Vgl. Ebd.

325 Ebd. S. 13.

Im 19. Jahrhundert entwickelten sich schließlich zahlreiche Diskussionen über die weibliche Sexualität bzw. den weiblichen Sexualtrieb. Die Ansätze dazu reichten von der Vorstellung, Frauen seien wollüstige „Naturwesen“, bis hin zu jener von einer absolut trieblosen Frau. Dazwischen gab es die Annahme, dass Frauen den Sexualakt nur über sich ergehen lassen würden, um ihre Hauptaufgabe, das Muttersein, erfüllen zu können.³²⁶

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurde die Auffassung, die Frau verspüre, insofern sie wohlgezogen und geistig normal entwickelt sei, nur in geringem Maße sinnliches Verlangen, immer stärker. Als natürliche Wesensmerkmale der Frau galten Unterwürfigkeit und Enthaltbarkeit, welche durch Erziehung noch hervorgehoben werden sollten. Diese Vorstellung von der passiven, ausweichenden Frau wurde immer stärker und prägte schließlich die Vorstellung von der bürgerlichen Sexualität.³²⁷

„Weiße Männlichkeit zeichnete sich auf diese Weise durch Selbstkontrolle, Disziplin und Stärke aus. Das Ideal der weißen europäischen Frau als keusch, zurückhaltend und kultiviert blieb unangetastet beziehungsweise wurde dadurch gestärkt.“³²⁸

In dem 1998 erschienenen Buch *Aufzucht, Unzucht, Ehestand. Zur Genese bürgerlicher Sittlichkeit im Wiener Biedermeier*, beschäftigt sich Ernst Eder, der in Wien mehrere soziohistorische und kulturanthropologische Studien durchführte, ebenfalls mit dieser Thematik.

Eder erklärt, dass es im späten 18. Jahrhundert zahlreiche Bestrebungen gegeben habe, der heranwachsenden Jugend ein entsprechendes Moral- bzw. Schamgefühl anzuerziehen. Nur durch dieses erlernte selbstkontrollierte Verhalten, konnte, so die Annahme, der Ehestand, aber auch der Staat selbst erhalten bleiben.³²⁹

„Gesteigerte Aufmerksamkeiten, ‚Antisexualpädagogiken‘ (Jos van Ussel) und Verhinderungsstrategien besonders gegenüber jugendlicher Sexualität markieren hier die Anfänge der Sexualnot des Abendlandes, die bis gut in die Mitte des 20. Jahrhunderts anhält.“³³⁰

Nacktheit wurde zum absoluten Tabu erklärt, und es folgte eine starke Geschlechtertrennung. Vor allem beim Sport und bei der Körperhygiene wurde darauf geachtet, klare Grenzen zu ziehen und den Menschen zur Scham vor der eigenen

326 Vgl. Ulrike Moser: Die Bürgerin im 18. und 19. Jahrhundert. Wien: Universität Wien, Dipl.-Arb., 2002. S. 33.

327 Vgl. Ebd. S. 32.

328 Dietrich, Konstruktionen Weißer Weiblichkeit, S. 36 f.

329 Vgl. Eder, *Aufzucht, Unzucht, Ehestand*, S. 67.

330 Ebd. S. 69.

Nacktheit und der des anderen zu erziehen. Die Folge war eine, sich schon ab dem 16. Jahrhundert abzeichnende, Intimisierung und Privatisierung. Immer mehr Lebensbereiche wurden aus der Öffentlichkeit verdrängt und nur noch innerhalb der eigenen vier Wände akzeptiert.³³¹

Der Staat und die Kirche bekämpften „alle öffentlichen wie privaten Verhaltensweisen, die nur im Entferntesten mit Körperlichkeit und Geschlechtlichkeit zu tun hatten“³³².

Die Verbannung der Nacktheit und der Sexualität aus der Öffentlichkeit durch Staat und Kirche trug im frühen 19. Jahrhundert schließlich Früchte. Der „Fremdzwang“ zur Scham hatte sich in den Köpfen der Menschen längst zum „Eigenzwang“ entwickelt, sodass staatliche Sanktionen und Zensur nicht mehr unbedingt nötig waren.³³³

„Die Körper ‚sprechen‘ nicht von sexuellen Begierden, eher von Pflicht, die durch das Ideal der Liebe geadelt ist. [...] Dabei ist die Frau (entsprechend ihrer Nähe zur Natur) die ‚Verkörperung‘ der Sexualität, deren Bedrohlichkeit zugleich gebannt, ‚kultiviert‘ ist durch die ‚weibliche‘ Passivität.“³³⁴

Wie gesagt erfolgte besonders in der Aufklärung eine Gleichstellung von Frauen und „Wilden“. Auch der Bezug zur Natur und zum Kindlichen spielt in diesem Zusammenhang eine große Rolle. Begriffe wie Unschuld, Arglosigkeit, Kindlichkeit, Naivität, Unbefangenheit, Natürlichkeit oder Einfachheit wurden in Zeiten der Aufklärung häufig in Verbindung mit Frauen gebracht. Die Literaturwissenschaftlerin Sigrid Weigel untersuchte in ihrem Buch *Topographien der Geschlechter. Kulturgeschichtliche Studien zur Literatur* die Gleichstellung von Frauen und „Wilden“ bzw. die Rolle des „Anderen“ in der Aufklärung anhand verschiedener Schriften. Weigel kam zu der Erkenntnis, dass sich durch all diese historischen Schriften, angefangen von Rousseaus pädagogischem Hauptwerk *Émile* (1762) oder Diderots Essay *Über die Frauen* (1772), über Adorno/Horkheimer bis hin zu Elaine Showalter *Feminist Criticism in the Wilderness* (1981) ein roter Faden erkennen lässt: die „Wildnis“ als Ursprung weiblicher Kultur. Die Frau stand im Sinne der Aufklärung für das Natürliche, ganz im Gegensatz zum Mann, der die Technik und den Fortschritt repräsentierte.³³⁵

331 Vgl. Ebd. S. 73-75.

332 Ebd. S. 76.

333 Vgl. Ebd. S. 85 f.

334 Irene Döllinger: *Der Mensch und sein Weib. Frauen- und Männerbilder. Geschichtliche Ursprünge und Perspektiven*. Berlin: Dietz Verlag 1991. S. 125.

335 Vgl. Weigel, *Topographien der Geschlechter*, S. 118-122.

Ebenso wie der Frau wurde im Diskurs der Aufklärung dem „Wilden“ eine absolute Natürlichkeit zugesprochen. Vor allem in den Reiseschilderungen von Forscher/inne/n und Entdecker/inne/n des 18. Jahrhunderts wurde diese „Verniedlichung“ vieler neu entdeckter Völker deutlich. Die „Wilden“ werden in diesen Berichten oft wie kleine Kinder beschrieben, die planlos und ohne Reflexion durchs Leben zu gehen schienen. Außerdem wurden ihre Einfachheit und ihre Nähe zur Natur bewundernd erwähnt und als Kritik an der eigenen Kultur vermerkt.³³⁶

Die/der „Wilde“ und die Frau wurden jedoch nicht als einheitlich fremd betrachtet. Erstere/r nahm, so Weigel, mehr die Position des Fremden in der Ferne ein und symbolisierte für die Europäerin/den Europäer ihren/seinen Fortschritt in Technik und Wissenschaft, wohingegen die Frau als das Fremde in der Nähe betrachtet wurde. Durch ihre moralisch-geistige „Rückständigkeit“ konnte sich der Mann als vernunftorientiertes Wesen deutlich über ihr positionieren.³³⁷

„Die von ihm [dem Mann, A.H.] überwundene Natur und Wildheit ist dabei in der Frau gezügelt; sie droht jederzeit auszubrechen.“³³⁸

Durch die Anerziehung des Schamgefühls sollte die „Wildheit“ der Frau also gebändigt und möglichst auf Dauer unterdrückt werden.

336 Vgl. Ebd. S. 122 f.

337 Vgl. Ebd. S. 128.

338 Ebd.

6. Fazit

Ein wesentlicher Faktor für den Erfolg einer Völkerschau war die richtige Vermarktung seitens der Veranstalter/innen. Nur durch die Präsenz einer Ausstellung in den lokalen Zeitungen war es möglich, die breite Masse anzusprechen. Die Wiener Bevölkerung hielt sich durch die zahlreichen Tageszeitungen auf dem Laufenden, und somit war es für alle Unterhaltungsformen von großer Wichtigkeit, Anzeigen und Berichte über ihre Veranstaltungen in der Presse drucken zu lassen.

Betrachtet man heute die damaligen Zeitungen, so stellt man fest, dass der Anzeigenteil in den meisten Tageszeitungen, wie eben dem Illustrierten Wiener Extrablatt, der Neuen Freien Presse, dem Vaterland oder der Reichspost, überfüllt und unübersichtlich war. Eine Fülle an unterschiedlichen Veranstaltungen findet sich auf einer oder zwei Seiten „zusammengepackt“ und man verliert als Leser/in schnell den Überblick. Umso wichtiger war es offensichtlich, seine Anzeigen so zu gestalten und zu formulieren, dass gleich auf den ersten Blick das Interesse der Leser/innen geweckt werden konnte. In der Werbung für Völkerschauen wurde versucht, mittels einer prägnanten Formulierung, der Verwendung von Superlativen und des Versprechens, etwas „Neues“ zu bieten, das Publikum neugierig zu machen. Fremde, noch nie in Wien gezeigte Völkergruppen würden eine unvergessliche Show bieten, die man einfach gesehen haben musste, bevor, und darauf wurde immer wieder hingewiesen, es vielleicht zu spät sein könnte. Denn viele von ihnen wurden als vom Aussterben bedrohte Völker beworben, die aufgrund ihrer evolutionären Entwicklung in Zukunft nicht überleben können würden.

Die Plakate für eine Völkerschau hatten ebenso ein Blickfang zu sein. Wilde Männer in kriegerischer Pose und halbnackte Frauen mit Blumen im Haar und kostbarem Schmuck waren ein beliebtes Motiv derartiger Werbeflächen. Bei der *Samoaner-Truppe* stand vor allem die „exotische“ Frau im Mittelpunkt, welche meist als stark und unabhängig, häufig sogar in kriegerischer Pose, dargestellt wurde. Die Samoanerin stand sowohl für Schönheit und verführerische Eleganz als auch für Stärke und Überlegenheit gegenüber dem Mann. Möglicherweise erzeugte dieser augenscheinliche Widerspruch zur „weißen“ Frau bei den Europäer/innen eine so große Faszination. Die Europäerin selbst schien sich gänzlich von den Südseeinsulanerinnen zu unterscheiden. Zumindest nach

außen musste sie das Bild der treuen Ehefrau, Hausfrau und fürsorglichen Mutter wahren. Ihre Aufgaben und ihr Verhalten in der Öffentlichkeit waren strikt vorgegeben. Obwohl die europäische Frau sehr wohl auf ihr Aussehen bedacht war - sie musste schließlich attraktiv für ihren Ehemann sein - durfte sie nicht mit ihren weiblichen Reizen spielen, sondern musste diese sogar unterdrücken.

Der Vergleich von Frauen und „Wilden“ bildete einen wesentlichen Punkt der Zurschaustellung von „exotischen“ Völkern in Europa. Viele verschiedene Faktoren spielten zusammen, um das ausgestellte „Fremde“ möglichst „ursprünglich“ und „unzivilisiert“ erscheinen zu lassen. In Wien bot die Rotunde den perfekten Raum für eine Ausstellung dieser Art, da dieses kolossale Gebäude - extra für die Weltausstellung im Jahr 1873 erbaut - als Inbegriff für den Fortschritt gesehen werden konnte. Im direkten Vergleich mit diesem gigantischen Bauwerk sollten die darin ausgestellten „Exot/inn/en“ und deren einfache Behausung sowie ihr gesamter Lebensstil noch viel „rückständiger“ und dem europäischen „Fortschritt“ unterlegener erscheinen.

Neben den Ankündigungen einer Völkerschau war die Berichterstattung in Zeitungen während der laufenden Ausstellung von ebenso großer Bedeutung. Aus diesem Grund waren die Veranstalter/innen der Schauen sehr darauf bedacht, sich mit der lokalen Presse gutzustellen. Immer wieder wird in der Literatur zu Völkerschauen erwähnt, dass der Berichterstattung in den Zeitungen nicht unreflektiert Glauben geschenkt werden dürfe. In Zusammenarbeit mit den Aussteller/inne/n wurden Schauen oft positiver, interessanter und spektakulärer dargestellt, als sie wirklich waren. Das bedeutet allerdings nicht, dass die Betrachtung von Zeitungsartikeln zu einer Ausstellung ein völlig verfälschtes Bild von diesen darlegt. Ganz im Gegenteil war es für meine Arbeit äußerst aufschlussreich, mich mit der Berichterstattung im Illustrierten Wiener Extrablatt zur „Samoa-Schau“, welche von Mai bis Juni 1897 im Ausstellungspark vor der Rotunde stattfand, zu beschäftigen, da es mir dadurch möglich war, den Verlauf dieser Schau nachzuverfolgen, denn es wurde sehr häufig und detailreich über *Die Samoaner-Truppe* berichtet.

Die Berichterstattung über eine Völkerschau hing auch damit zusammen, wie sich eine Schau während ihres Aufenthaltes in einer Stadt entwickelte. Geburten, Hochzeiten, Todesfälle, aber auch der Besuch von Adelligen oder Mitgliedern des Kaiserhauses

waren stets Garanten für einen zunehmenden Besucherstrom. Besondere Ereignisse hoben den Wert einer Schau und steigerten das Interesse beim Publikum.

Die Ausstellung *Die Samoaner-Truppe* wurde auf Grund eines speziellen Vorfalls während ihres Verlaufes besonders ausschmückend im Illustrierten Wiener Extrablatt präsentiert. So wurden die Flucht von fünf Samoanerinnen und deren Rückkehr zur Truppe zu einer sich immer fortsetzenden „Story“ ausgeweitet, welche schlussendlich durch ein emotionales Finale gekrönt wurde. Die Leserin/der Leser konnte dadurch eine gewisse Beziehung zu den Samoaner/inne/n aufbauen, und durch das ständige Weiterverfolgen der Neuigkeiten bezüglich der „Ausreißerinnen“ konnte sie/er sich mitten im Geschehen fühlen und mitfiebern. Vielleicht war die dadurch erzeugte „Nähe“ zu den „Fremden“ auch der Grund für das große Interesse an dieser Schau.

Den Wiener/inne/n wurde also nicht nur ein grober Einblick über Land und Leute der Insel gegeben, wie es bei fast allen Völkerschauen üblich war, sondern man ging wesentlich mehr ins Detail. Schon allein die genaue Schilderung der paradiesisch schönen Landschaft und die detaillierte Beschreibung des Aussehens und des Körperbaus der Samoaner/innen schienen keine Lücken offenzulassen. Hinzu kam, dass einzelne Charaktere aus der Gruppe gesondert hervorgehoben wurden. Nicht nur die fünf „Ausreißerinnen“ wurden mit Namen genannt und durch gewisse Wesensmerkmale hervorgehoben, zusätzlich wurden in einem Bericht die zwei „schönsten“ Mädchen der Truppe, Fai und Kamia, in Bild und Text vorgestellt.

Eine durchdachte und auf spezielle Reize reduzierte Werbestrategie präsentierte in Zusammenhang mit dem bereits in den Köpfen der Europäer/innen fixierten Stereotyp des „edlen Wilden“ eine Schau, die dem Publikum all das zu bieten schien, was es im eigenen Leben vermisste. Das Zusammenspiel von Natürlichkeit, Sinnlichkeit, „Exotik“ und Erotik bildete einen völlig konträren Ausgleich zum Alltag der Wiener Bevölkerung.

Ausgehend von der stereotypen Vorstellung der Europäer/innen von den Südseeinsulaner/inne/n, wurde die Samoanerin/der Samoaner zum Sinnbild für „Natürlichkeit“ und „Schönheit“. Indem man die Samoaner/innen auf wenige Merkmale, welche jedoch umso mehr ausgeschmückt und übertrieben dargestellt wurden, reduzierte, wurde versucht, ein die Masse ansprechendes „Phantasiegebilde“ zu

erzeugen. Selbst negative Eigenschaften, wie zum Beispiel die Kriegslust oder auch die angebliche natürliche Trägheit der Samoaner/innen, wurden verklärt abgebildet.

Zudem nahmen die Samoaner/innen eine besondere Position unter den in Europa ausgestellten „fremden“ Völkern ein. Sie wurden als eine dem Europäer nahestehende so genannte „Mischrasse“ betrachtet. Diese „Nähe“ zum Europäischen steigerte das Ansehen der Pazifikbewohner/innen weiter, und in Verbindung mit der Vorstellung vom „edlen Wilden“ entstand eine Spannung, die einerseits einen Widerspruch darzustellen scheint, andererseits als Ergänzung zum vorhandenen „Samoa-Stereotyp“ gesehen werden kann. Die Inszenierung der Samoaner/innen in Völkerschauen schaffte es folglich, die Europäer/innen sowohl in ihrem zivilisatorischen und technischen Fortschritt zu bestärken als auch in ihnen den Wunsch nach Rückkehr zur „Natürlichkeit“ zu wecken.

Die idealisierende Beschreibung der Samoaner/innen ging somit einerseits von den Veranstalter/inne/n aus, welche aus rein finanziellen Gründen am Erfolg der Schauen interessiert waren, andererseits waren die Besucher/innen dieser Schaustellungen selbst dafür mitverantwortlich. Denn die Ausstellungen wurden auf die Wünsche und Vorstellungen des Publikums angepasst und dementsprechend inszeniert. Bei der *Samoaner-Truppe* stand diesbezüglich die Vorstellung von einem „Paradies auf Erden“, in welchem Menschen von besonderer „Schönheit“ und „Anmut“ in einem friedlichen Miteinander lebten, im Vordergrund.

Selbst wenn es so scheint, als wären Völkerschauen von den Wienern und Wienerinnen generell positiv aufgenommen worden, gibt es auch Zeugnisse einer „negativen“ Bewertung derartiger Zurschaustellungen. In Kikeriki wird die abwertende Haltung gegenüber der Zurschaustellung „exotischer“ Menschen besonders deutlich. In dem humoristischen Volksblatt werden Völkerschauen und die darin ausgestellten „Exoten“ ebenso wie deren Veranstalter/innen zur Zielscheibe der oft derben Kritik in Form von Karikaturen und Texten. Neben den sehr direkten Angriffen gegen die Politik und deren Repräsentanten sowie dem in diesem Blatt allgegenwärtigen Antisemitismus zeigt sich ein Rassismus, der die ausgestellten „Exot/inn/en“ als „Störfaktor“ und Gefahr für die eigene Bevölkerung darzustellen versuchte. Die Angst vor dem „Unbekannten“ verhinderte eine Auseinandersetzung mit demselben, und Probleme im eigenen Land wurden häufig auf die „Fremden“ projiziert.

Inwiefern die Karikaturen des Kikeriki bzw. die Berichte und Bilder über Völkerschauen im Illustrierten Wiener Extrablatt die Meinung der Wienerinnen und Wiener beeinflussten und dazu beitrugen, das Bild der Öffentlichkeit gegenüber den „Fremden“ zu formen, ist unklar. Fest steht jedoch, dass durch das Aufeinandertreffen der vielen verschiedenen Kulturen in Österreich eine Spannung entstand, welche folglich zu ideologischen Diskursen im Land führte und die Meinung der Bevölkerung spaltete.

7. Quellenverzeichnis

7.1. Literaturverzeichnis

BARTH, Volker: Konstruktionen des Selbst. Der Konsum des Fremden auf der Pariser Weltausstellung von 1867. In: Hans-Peter Bayerdörfer (Hg.): Exotica. Konsum und Inszenierung des Fremden im 19. Jahrhundert. Kulturgeschichtliche Perspektiven Band.1, Münster: Lit. Verlag Münster 2003.

BAUMGARTNER, Tina: „Körper des Fremden – Fremd(e)körper“. Zur Repräsentation der Aschanti in der Karikatur der Wiener humoristisch-satirischen Zeitschriften in Wien 1896/1897 vor dem Hintergrund von Instrumentalisierung und Sexualisierung. Wien: Universität Wien, Dipl.-Arb., 2004.

DAMBÖCK, Sabine: „Indianerschauen“ in Wien von 1875–1906. Wien: Universität Wien, Dipl.-Arb., 2010.

DIETRICH, Anette: Konstruktionen Weißer Weiblichkeit. Emanzipationsdiskurse im Kontext des Kolonialismus. In: Marianne Bechhaus-Gerst/Sunna Gieseke (Hg.): Koloniale und postkoloniale Konstruktionen von Afrika und Menschen afrikanischer Herkunft in der deutschen Alltagskultur. Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag 2006.

DIETRICH, Anette: Rassenkonstruktion im deutschen Kolonialismus. „Weiße Weiblichkeit“ in der kolonialen Rassenpolitik. In: Marianne Bechhaus-Gerst (Hg.): Frauen in den deutschen Kolonien. Berlin: Ch. Links Verlag 2009.

DREESBACH, Anne: Kalmücken im Hofbräuhaus. Die Vermarktung von Schaustellungen fremder Menschen am Beispiel München. In: Hans-Peter Bayerdörfer (Hg.): Exotica. Konsum und Inszenierung des Fremden im 19. Jahrhundert. Kulturgeschichtliche Perspektiven Bd. 1, Münster: Lit. Verlag Münster 2003.

DÖLLINGER, Irene: Der Mensch und sein Weib. Frauen- und Männerbilder. Geschichtliche Ursprünge und Perspektiven. Berlin: Dietz Verlag 1991.

DÜRBECK, Gabriele: Samoa als inszeniertes Paradies: Völkersausstellungen um 1900 und die Tradition der populären Südseeliteratur. In: Cordula Grewe (Hg.): Die Schau des Fremden. Ausstellungskonzepte zwischen Kunst, Kommerz und Wissenschaft. Bd. 26. Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2006.

- EDER, Ernst Gerhard: Aufzucht, Unzucht, Ehestand. Zur Genese bürgerlicher Sittlichkeit im Wiener Biedermeier. In: Greif Wolfgang: *Volkskultur im Wiener Vormärz: das andere Wien zur Biedermeierzeit*. Frankfurt am Main (u.a.): Lang Verlag 1998.
- EHLER, Otto Ernst: *Samoa, die Perle der Südsee. à jour gefasst*, Berlin: Paetel Verlag 1895.
- EISSENBERGER, Gabi: Entführt, verspottet, gestorben. Lateinamerikanische Völkerschauen in deutschen Zoos. Frankfurt am Main: IKO-Verlag 1996.
- GOLDMANN, Stefan: Zwischen Panoptikum und Zoo. Exoten in Völkerschauen um 1900. In: Marie Lorbeer/Beate Wild (Hg.): *Menschenfresser Negerküsse. Das Bild vom Fremden im deutschen Alltag*. Berlin: Elefanten-Press 1991.
- GRUCZA, Franciszek: Kultur aus der Sicht der Angewandten Linguistik. In: Horst Dieter Schlosser (Hg.): *Sprache und Kultur. Forum angewandte Linguistik*, Bd. 38, Frankfurt am Main (u.a.): Lang Verlag 2002.
- HAAS, Hannes: Die Publizistik des Vorurteils. Antisemitismus in Karikatur und Satire am Beispiel des Kikeriki. In: *Medien & Zeit, Vierteljahresschrift des Arbeitskreises für Historische Kommunikationsforschung*, Jg. 3, H. 3, Berlin: Freie Universität Berlin 1988.
- HAGENBECK, Carl: *Von Tieren und Menschen. Erlebnisse und Erfahrungen*. 91. – 99. Taus. Neue wohlfeile Ausgabe, Berlin: Vita Deutsches Verlagshaus 1909.
- HALL, Stuart: Das Spektakel des „Anderen“. In: Stuart Hall/Juha Koivisto/Andreas Merckens (Hg.): *Ideologie, Identität, Repräsentation. Ausgewählte Schriften 4*. Hamburg: Argument Verlag 2004.
- HEY, Barbara: Vom „dunklen Kontinent“ zur „anschniegsamen Exotin“. In: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften. ÖZG. Geschichte beobachtet*. Jg. 6, H. 7/1997, Wien: Verlag für Gesellschaftskritik 1997.
- HIERY, Hermann Joseph: *Bilder aus der Deutschen Südsee. Fotografien 1884-1914*. Mit einem Beitrag von Antje Kelm. Paderborn (u.a.): Ferdinand Schöningh Verlag 2005.
- HÖDL, Johann: *Die Linie U2*. Wien: Wiener Linien GmbH & Co KG 2008.
- JACOBS, Angelika: „Wildnis“ als Wunschraum westlicher „Zivilisation“. Zur Kritik des Exotismus in Peter Altenbergs *Ashantee* und Robert Müllers *Tropen*. In: Bogda

- Mirtschev (Hg.): Mythos und Krise in der deutschsprachigen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts. Dresden: Thelem Verlag 2004.
- KIENZL, Lisa: Das goldene Zeitalter der Sicherheit: nationale österreichische Identitätskonstruktionen und deren Beziehung zum wachsenden Antisemitismus im deutschsprachigen Raum der Donaumonarchie 1866 – 1914. Graz: Universität Graz, Diss., 2012.
- LA SPERANZA, Marcello: Eine fotohistorische Berg- und Talfahrt durch den Wiener Wurstelprater. Wien: Picus-Verlag 1997.
- LEHMANN, Alfred: Zeitgenössische Bilder der ersten Völkerschauen. In: Werner Lang/Walter Nippold/Günther Spannaus (Hg.): Von fremden Völkern und Kulturen. Beiträge zur Völkerkunde. Hans Plischke zum 65. Geburtstage gewidmet v. seinen Kollegen, Freunden, Schülern u. Mitarbeitern. Düsseldorf: Droste-Verlag 1955.
- LEWERENZ, Susann: Völkerschauen und die Konstituierung rassifizierter Körper. In: Torsten Junge/Imke Schmincke (Hg.): Marginalisierte Körper. Münster: Unrast-Verlag 2007.
- LOEWENSTEIN, Bedřich W.: Wir und die anderen. Historische und kultursoziologische Betrachtung. In: Walter Schmitz/Ludger Udolph: Mitteleuropa-Studien. Bd. 2, Dresden: Thelem Verlag 2003.
- LOSSEN, Livia: „Trägerinnen deutscher Bildung, deutscher Zucht und Sitte.“ Alltag und Rollenbild deutscher Frauen in den Südseekolonien des Kaiserreichs. In: Marianne Bechhaus-Gerst (Hg.): Frauen in den deutschen Kolonien. Berlin: Ch. Links Verlag 2009.
- MACHO, Thomas: Zoologiken. Tierpark, Zirkus und Freakshows. In: Hartmut Fischer (Hg.): TheaterPeripherien. Konkursbuch 35, Tübingen: Konkursbuchverlag Gehrke 2001.
- MARQUARDT, Carl: Der Roman der Samoanerinnen in Berlin und die Geschäftspraxis des Berliner Passage-Panoptikums. Eine Rechtfertigungsschrift. Berlin: Im Selbstverlag des Herausgebers 1897.
- MATTL, Siegfried/Klaus Müller-Richter/Werner Michael Schwarz (Hg.): „Wurstelprater“. Ein Schlüsseltext zur Wiener Moderne. Mit Originalaufnahmen von Emil Mayer. Wien: Promedia Verlag 2004.

- MESSENHÖLLER, Peter: „Für die Freunde im Vaterland“. Frauenbilder in der kolonialen Fotografie in Samoa um 1900. In: Marianne Bechhaus-Gerst (Hg.): Frauen in den deutschen Kolonien. Berlin: Ch. Links Verlag 2009.
- MOSER, Ulrike: Die Bürgerin im 18. und 19. Jahrhundert. Wien: Universität Wien, Dipl.-Arb., 2002.
- NAGL, Dominik: Grenzfälle. Staatsangehörigkeit, Rassismus und nationale Identität unter deutscher Kolonialherrschaft. Frankfurt am Main: Lang Verlag 2007.
- PANKE-KOCHINKE, Birgit: Die anständige Frau. Konzeption und Umsetzung bürgerlicher Moral im 18. und 19. Jahrhundert. In: Annette Kuhn/Valentine Rothe (Hg.): Frauen in Geschichte und Gesellschaft. Bd. 31, Pfaffenweiler: Centaurus-Verlagsgesellschaft 1991.
- PAUPIÉ, Kurt: Handbuch der Österreichischen Pressegeschichte 1848–1959. Bd. 1, Wien: Wilhelm Braumüller Universitäts-Verlagsbuchhandlung 1960.
- PEMMER, Hans/Nini Lackner (Hg.): Der Prater. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Neu bearbeitet von Günter Düriegl und Ludwig Sackmayer. 2. Aufl., Wien (u.a.): Jugend und Volk 1974.
- PETER, Hanns (Hg.): Polynesier-Vikinger der Südsee: Katalog zur gleichnamigen Ausstellung des Museums für Völkerkunde. Mit Beiträgen von Karl R. Wernhart, Gabriele Weiss und Maximilian Wilding, Wien: Museum für Völkerkunde Wien 1992.
- PLENER, Peter: (K)ein Mohr im Hemd. Aschantis in Budapest und Wien, 1896/97. In: Bogda Mirtshev (Hg.): Mythos und Krise in der deutschsprachigen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts. Dresden: Thelem Verlag 2004.
- REISCHER, Jürgen: Die Sprache. Ein Phänomen und seine Erforschung. Berlin (u.a.): Walter de Gruyter Verlag 2002.
- RIEDEL, Otto: Der Kampf um Deutsch-Samoa. Erinnerungen eines Hamburger Kaufmanns. Berlin: Deutscher Verlag 1938.
- RUBEY, Norbert/Peter Schönwald (Hg.): Venedig in Wien: Theater- und Vergnügungsstadt der Jahrhundertwende. Mit einem Vorwort von Eduard Strauß. Wien: Überreuter Verlag 1996.
- SAID, Edward W.: Orientalismus. Dt. Erstausgabe, Frankfurt am Main (u.a.): Ullstein Verlag 1981.

- SCHADE, Sigrid: Körper – Zeichen – Geschlecht. „Repräsentation“: Zwischen Kultur, Körper und Wahrnehmung In: Insa Härtel/Sigrid Schade (Hg.): Körper und Repräsentation. Schriftreihe der Internationalen Frauenuniversität „Technik und Kultur“, Bd. 7, Opladen: Leske + Budrich Verlag 2002.
- SCHMIDT-LINSENHOFF, Viktoria/Karl Hölz/Herbert Uerlings (Hg.): Weiße Blicke. Geschlechtermythen des Kolonialismus. Marburg: Jonas Verlag 2004.
- SCHNEIDER, Elfriede: Karikatur und Satire als publizistische Kampfmittel. Ein Beitrag zur Wiener humoristisch-satirischen Presse des 19. Jahrhunderts (1849-1914). Wien: Universität Wien, Diss., 1972.
- SCHOPPE, Siegfried: Heinrich der Seefahrer, Kolumbus und Magellan. Planung, Versuch und Irrtum bei der Entdeckung der Neuen Welt durch Portugal und Spanien vor 500 Jahren. Norderstedt: Books on Demand GmbH 2012.
- SCHWARZ, Werner Michael: Anthropologische Spektakel. Zur Schausstellung „exotischer“ Menschen, Wien 1870-1910. Wien: Verlag Turia+Kant 2001.
- SCHWARZ, Werner Michael: „Völker-schauen“ in Wien. In: Alfred Ogris (Red.): Bericht über den 22. Österreichischen Historikertag in Klagenfurt. Wien: Verb. Österr. Historiker und Geschichtsvereine 2002.
- SINHUBER, Bartel F.: Zu Besuch im alten Prater. Eine Spazierfahrt durch die Geschichte. Wien: Amalthea-Verlag 1993.
- SLAPANSKY, Wolfgang: „Bier – Spektakel – Sensationen...“. Einblicke in die Volksbelustigungen im Wiener Vormärz. In: Greif Wolfgang: Volkskultur im Wiener Vormärz: das andere Wien zur Biedermeierzeit. Frankfurt am Main (u.a.): Lang Verlag 1998.
- SOKOLOWSKY, Alexander: Carl Hagenbeck und sein Werk. Leipzig: Verlag E. Haberland 1928.
- STEFFEN-SCHRADE, Jutta: Exkurs. Samoaner im Frankfurter Zoo. In: Gerda Kroeber-Wolf/Peter Mesenhöller (Hg.): „Talofa!“ Samoa, Südsee. Ansichten und Einsichten. Frankfurt a. M.: Museum für Völkerkunde Frankfurt a. M. 1998.
- STRATZ, Karl Heinrich: Die Rassenschönheit des Weibes. Geleitwort v. Hans Weinert, 22. unveränderte Aufl., Stuttgart: Enke Verlag 1941.
- THODE-ARORA, Hilke: „Charakteristische Gestalten des Volkslebens“. Die Hagenbeckschen Südasien-, Orient- und Afrika- Völkerschauen. In: Gerhard Höpp

(Hg.): Fremde Erfahrung: Asiaten und Afrikaner in Deutschland, Österreich und in der Schweiz bis 1945. Berlin: Geisteswissenschaftliche Zentren 1996.

THODE-ARORA, Hilke: Indianer und Inuit in Europa: Völkerschauen. In: Eva König (Hg.): Indianer 1858-1928. Photographische Reisen von Alaska bis Feuerland. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung, Museum für Völkerkunde Hamburg, Heidelberg: Ed. Braus-Verlag 2002.

TOBIN, Robert: Venus von Samoa. Rasse und Sexualität im deutschen Südpazifik. In: Honold Alexander: Kolonialismus als Kultur. Tübingen: Francke Verlag 2002.

WEIGEL, Sigrid: Topographien der Geschlechter. Kulturgeschichtliche Studien zur Literatur. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag 1990.

WINGENROTH, Karl G.: Des weißen Mannes Bürde. 2000 Jahre Kolonialismus. Köln (u.a.): Kiepenheuer & Witsch Verlag 1961.

WOLTER, Stefanie: Die Vermarktung des Fremden. Exotismus und die Anfänge des Massenkonsums. Frankfurt am Main: Campus-Verlag 2005.

7.2. Lexika

Der Brockhaus: Ergänzungsband. Fremdwörter, Leipzig (u.a.): F.A. Brockhaus GmbH 1997.

7.3. Archivquellen und Zeitungen

Österreichische Nationalbibliothek, digitales Zeitungsarchiv ANNO und Mikrofilm:

Das Vaterland – Zeitung für die österreichische Monarchie (1860-1911): Mai und Juni 1897 (ANNO).

Illustriertes Wiener Extrablatt (1872-1928): Mai und Juni 1897 (Mikrofilm).

Kikeriki – humoristisches Volksblatt (1861-1933): 1897 (ANNO).

Neue Freie Presse (1864-1939): Mai und Juni 1897 (ANNO).

Reichspost - Unabhängiges Tagblatt für das christliche Volk Oesterreich-Ungarns (1894-1938):, Mai und Juni 1897 (ANNO).

7.4. Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Die Rotunde	19
Quelle: Illustriertes Wiener Extrablatt. 18. Juni 1972, Nr. 84, S. 1.	
Abbildung 2: Plakat „Venedig in Wien“ um 1900	20
Quelle: Pratermuseum Wien, Ausstellungsraum.	
Abbildung 3: Prinzessin Fai.....	48
Quelle: Illustriertes Wiener Extrablatt. 25. Mai 1897, Nr. 134, S. 7.	
Abbildung 4: Fai und Kamia	49
Quelle: Illustriertes Wiener Extrablatt. 25. Mai 1897, Nr. 134, S. 7.	
Abbildung 5: Der Wachmann in Ruhe und in Erregung	61
Quelle: Kikeriki. 1. Juli 1897, Nr. 52, S. 3.	
Abbildung 6: „Preisrättsel des Königs von Siam. Jetzt hab‘ ich schon alle Völker in Wien gesehen, aber wo sind denn eigentlich die Wiener?“	62
Quelle: Kikeriki. 4. Juli 1897, Nr. 53, S. 3.	
Abbildung 7: „Es wird immer schwärzer in Wien. (Zur Geburt der zwei Aschantibuben im III. Bezirk) A Schand‘, die Bub’n!“	66
Quelle: Kikeriki. 4. April 1897, Nr. 27. S.1.	
Abbildung 8: „Auch ein Klein-Gewerbe, welches Rettung von den Schwarzen hofft“. 67	
Quelle: Kikeriki. 13. Mai 1897, Nr. 38, S. 4.	
Abbildung 9: „Ein alter Spaß variirt.“	68
Quelle: Kikeriki. 22. April 1897, Nr. 32, S. 3.	
Abbildung 10: Samoanische Schönheit	79
Quelle: Weltmuseum Wien. Catalog der Photographien II, Photothek-Inventar 803-11448, 1896-1914, VF_8450.	
Abbildung 11: Samoanisches Mädchen mit kostbaren Halsschmuck	80
Quelle: Weltmuseum Wien. Catalog der Photographien II, Photothek-Inventar 803-11448, 1896-1914, VF_9934.	
Abbildung 12: Weißer Mann mit samoanischer Frau.....	82
Quelle: Weltmuseum Wien: Catalog der Photographien II. Photothek-Inventar 803-11448, 1896-194, VF_9863	
Abbildung 13: Halbblut-Mädchen (Europäer-Samoanerin)	83

Quelle: Weltmuseum Wien: Catalog der Photographien IV. Photothek-Inventar 17538-26180, VF_20008.

Abbildung 14: Körpervermessung Abbildung 15: Körpervermessung:86

Quelle: Karl Heinrich Stratz: Die Rassenschönheit des Weibes. Geleitwort v. Hans Weinert, 22. unveränderte Auflage, Stuttgart: Enke Verlag 1941. S.208/209 siehe auch: Weltmuseum Wien: Catalog der Photographien I, Photothek-Inventar 1- 4802, 1881-1896, VF_777-781.

Abbildung 16: Samoaner-Truppe in Kopenhagen, 189789

Quelle: Weltmuseum Wien: Catalog der Photographien II. Photothek-Inventar 803-11448, 1896-194, VF_20003

Abbildung 17: Samoaner-Truppe in Wien, 189789

Quelle: Pratermuseums Wien, Ausstellungsraum.

Abbildung 18: Plakat zur „Samoa-Schau“ in Wien, 189790

Quelle: Pratermuseums Wien, Ausstellungsraum.

Abbildung 19: Plakat zur „Samoa-Schau“ in Frankfurt.....91

<http://www.bildindex.de/#|1>, Inventar-Nr. C 14 499, [10.12.2012].

7.5. Internetquellen

Academic dictionaries and encyclopedias,

URL:<http://de.academic.ru/dic.nsf/grammatisch/18579/Gegenf%C3%BC%C3%9Fler>, [25.02.2013].

Die Welt der Habsburger,

URL:<http://www.habsburger.net/de/kapitel/ludwig-viktor-erzherzog-lutzi-wutzi>, [30.01.2013].

Docupedia-Zeitgeschichte. Begriffe, Methoden und Debatten der zeithistorischen Forschung,

URL:<http://docupedia.de/zg/Orientalismus?oldid=84646>, [15.07.2013].

Österreichisches Biographisches Lexikon 1815-1950,

URL:http://www.biographien.ac.at/oebl/oebl_E/Ebersberg_Ottokar-Franz_1833_1886.xml, [16.06.2013].

Österreichisches Staatsarchiv,

URL:<http://www.oesta.gv.at/site/6381/default.aspx>, [20.03.2013].

Pons.eu. Das Online-Wörterbuch,

URL:<http://de.pons.eu/dict/search/results/?q=metisse&l=de&in=&lf=de>, [17.06.2013].

8. Lebenslauf

LEBENS LAUF

Angaben zur Person

<i>Name</i>	Andrea Humer
<i>Geburtsdatum, -ort</i>	27.10.1988, Grieskirchen
<i>Staatsangehörigkeit</i>	Österreich
<i>Familienstand</i>	ledig
<i>Adresse</i>	Penzinger Straße 21, Tür 15/16 1140 Wien
<i>Telefon</i>	0664/9194416
<i>E-Mail</i>	1AndreaHumer1@gmail.com

Studium

1.10.2007 bis Oktober 2013	Studium der Theater-, Film- und Medienwissenschaft an der Universität Wien
1.10.2008 bis 24.6.2011	Studium der Romanistik: Schwerpunkt Spanisch – Modul Sprachausbildung (abgeschlossen)

Schulbildung

1999/2000 bis 2007	Besuch des Privatgymnasiums Dachsberg in Prambachkirchen (Oberösterreich) /Abschluss mit Matura
1996 bis 1999	Besuch der Volksschule Prambachkirchen (Oberösterreich)

Praktika

20.2.2012 bis 25.3.2012	Regiehospitantz im <i>Burgtheater</i> bei der Produktion „Getränk Hoffnung“ unter der Regie von Michael Schachermaier
29.8.2011 bis 11.12.2011	Praktikum im Pressebüro der <i>Wiener Staatsoper</i>
16.5.2011 bis 30.6.2011	Praktikum im <i>Theater am Spittelberg</i>
15.3.2011 bis 16.5.2011	Praktikum im Pressebüro der <i>Garage X - Theater am Petersplatz</i>
6.9.2010 bis 2.10.2010	Regieassistentz im <i>Theater des Kindes</i> in Linz

9. Abstract

Die Zurschaustellungen von „exotischen“ Menschen in Schaubuden, Tiergärten oder an anderen Orten, welche heute meist unter der Bezeichnung „Völkerschauen“ zusammengefasst werden, zählten im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert zu den beliebtesten Unterhaltungsformen in Europa.

Im Zuge der detaillierten Betrachtung der „Samoa-Schau“ in Wien im Jahr 1897 habe ich mich besonders auf das „Wie“ der Inszenierung konzentriert und versucht, den Verlauf der Ausstellung *Die Samoaner-Truppe. Die interessante Gruppe vom anderen Ende der Welt* möglichst genau wiederzugeben, um das „Besondere“ an der Zurschaustellung der Samoaner/innen herauszuarbeiten. Vor allem die Analyse der Berichterstattung zur *Samoaner-Truppe* im Jahr 1897 im Illustrierten Wiener Extrablatt ist hier von Bedeutung. Des Weiteren habe ich versucht, mit Hilfe von Zeitungsartikeln, anderen zeitgenössischen Beschreibungen, Fotografien, Literatur und Plakaten sowie durch die Auseinandersetzung mit der Entstehung des „Samoa-Stereotyps“ mittels Reise- und Forschungsberichten den Ursachen des erotisch aufgeladenen Blicks der Europäer/innen in Bezug auf die Samoanerinnen auf den Grund zu gehen: Wie entstand diese stereotype Vorstellung von den Samoanerinnen, welche Auswirkungen hatte diese auf die Inszenierung der „Samoa-Schau“, und wie trug die „exotische“ Frau in Zeiten der kolonialen Eroberung zum Selbstbild des „weißen“ Mannes bei?

Auch das Sexualverständnis in Wien im 19. Jahrhundert spielt eine wesentliche Rolle in dieser Arbeit, hauptsächlich, um verstehen zu können, warum gerade in dieser Zeit die Inszenierung der „exotischen“ Schönheiten auf so großes Interesse stoßen konnte.

Meine Arbeit versucht, all diese Fragen zu beantworten und zueinander in Verbindung zu setzen. Ich wollte aufzeigen, warum „Völkerschauen“ genau in der Zeit des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts so populär waren: Nur unter den konkreten gesellschaftlichen und politischen Umständen dieser Zeit konnten sich meines Erachtens derartige Zurschaustellungen zu einer so erfolgreichen Unterhaltungsform entwickeln und die Masse begeistern.